m

Philos. Anthrop. Physiogn. 1498.
anthr. 150.

R.

Der physikalische und moralische Wahrsager in dreyen Büchern.

Veritas odium parit.

TERENTIUS.

Frankfurt und Leipzig, im Verlag des Verfassers, 1758.

Bayerische Staatsbibliothek München

EPIGRAMMA.

Quovis insulso Clero sapientior esto,
  Quando te VERI DICTIO laedit acu.
Sisque magis prudens quam Simia, frangere vitrum,
  Effigiem referens, quae male sana, solet.
Felix ô nimium felix est qui sapit ictus,
  Mentis qui vitium corrigit, osque premit.

Das heißt:

Sey klüger als wie jener Pfaffe,
  Wenn dich die Wahrheit trifft und sticht,
Und nicht so grob, als wie der Affe,
  Der gleich das Spiegelglas zerbricht,
So ihm sein wahres Bildniß zeiget:
  Klug ist, wer fühlt, sich bessert, schweiget.

Vorrede.

Wer das Herz hat andern unerschrocken die Wahrheit unter die Augen zu sagen, der muß aus der Schule der Stoiker seyn. Denn außerdem wird er sich mit denen Kramsvögeln einem gleichmäßigen Schicksale unterwerfen müssen (*). Tausend Verdrießlichkeiten, und eben so viele Feindschaften wird man sich auf seinen Rücken laden, wenn man einen Wahrsager abzugeben willens ist. Es scheint ein wirklicher Fehler des itzigen Zeitpunkts zu seyn, daß man die Wahrheit zu vertragen ungewohnt ist, ob man schon mehr Klugheit von sich blicken lassen würde, wenn man solche lieber mit einer anständigen Gelassenheit anhörte, und

*) Turdus sibi ipsi malum cacat.

eben dieselbe keinen Dorn im Auge seyn lassen wollte.

Sehen sie also, wie furchtlos ich bin, da ich den Entschluß gefaßt habe, die Wahrheit zu sagen. Ich weis es mehr als zu gut, daß die Satyre allen ein Abscheu ist. Daß sie aber einem jeden mißfällt, daran nimmt sie zwar selbst keine Schuld. Ihre Verfasser haben sie bloß verhaßt gemacht: Hätten sie nur Persönlichkeiten weggelassen, hätten sie nur die Satyre auf keine beleidigende Art eingerichtet, ich bin gut dafür, sie würde sich in ihrem Ansehen erhalten haben, und bey allen in Werth geblieben seyn. Ich würde es versuchen, ob ich vielleicht dasjenige wieder gut zu machen geschickt seyn könnte, was andre an der Satyre verdorben haben. Ich würde es über mich nehmen, und es wagen, vielleicht glückte es mir, das verlohrne Ansehen der Satyre wieder herzustellen. Doch ich traue meinen Kräften gar zu viel zu. O ich weis es mehr als zu wohl, daß ich gar nicht zu einem Verfasser der Satyren von Natur aufgelegt bin.

Da ich nun dieses zu meinem Augenmerke genommen habe, so werde ich nothwendig besorgt seyn müssen, mich in meinem Wahrsager

sager aller Persönlichkeiten zu enthalten, und mich, so viel als es mir nur immer möglich seyn wird, in Acht zu nehmen, damit ich alles das, was auch nur einigermaaßen beleidiget scheinen könnte, sorgfältigst vermeide. Doch das Beißende werde ich beybehalten, denn außerdem würde meine Schrift dasjenige zu seyn aufhören, wofür ich solche doch gehalten zu werden wünsche. Ein Soldate wird alsdenn seine Pflicht nicht mehr auszuüben fähig seyn, wenn er auch gerne wollte, wenn man ihm das Gewehr abnimmt. Und meine Schrift würde eben so wenig Nutzen schaffen, wenn ich ihr das innere Wesen, nämlich das Beißende rauben wollte. Eine wahre Satyre muß zwar züchtigen, und einen Vorsatz, die Fehler abzuschaffen, wirken, keineswegs aber das Ansehen und die Ehre dieser oder jener Person schwächen und beleidigen; sobald sie aber dieses thut, verdient sie als strafbar angesehen zu werden, und so wird sie ausschweifend, ja gar ein übertriebenes Werk seyn, welches nur den Grund unendlicher Mißhelligkeiten in sich zu enthalten pflegt. Nur solche Arten der Satyren haben das Unglück zu mißfallen, und ihrem Verfasser untersagt zu werden. So ergieng

es ehedem dem Wahrsager (*) meines Freundes.

Ich muß aber doch, ehe ich meine Vorerinnerung schließe, zum voraus noch dieses gedenken, vielleicht aber ist auch dieses nur gar zu überflüßig, und vielleicht glauben es meine Leser eben so gut, als ich selbst, daß meine Prophezeihungen keine Evangelien sind. Ich gestehe, daß ich sie selbst nicht davor halte, wer aber dennoch auf die Wahrheit derselben schwören will, der wird mich eben nicht böse machen, und wer solche als etwas muthmaßliches, oder vor keine allgemeine und überall richtig eintreffende Sache ansehen will, der wird in Wahrheit nicht übel thun, und auch deswegen an mir nichts weniger als einen Widersprecher finden, zumal da der Geist des Widerspruchs mit meinem Wahrsagergeiste niemals einstimmig zu seyn pfleget: denn die Wahrheit leidet keinen Widerspruch. Ich werde meinen Wahrsager in drey Bücher, und ein jedes Buch wieder in besondre Kapitel abtheilen, wie folgender Innhalt zeiget.

*) Besiehe des Herrn Leßings Vorrede zu des Herrn Christlob Mylius vermischten Schriften.

* * *

Innhalt des ersten Buchs.

Das erste Kapitel.

Von der Wahrsagerkunst §. 1.

Das zweyte Kapitel.

Von der Menschenlänge, und was man davon überhaupt prophezeihen könne §. 8.

Das dritte Kapitel.

Von der Beschaffenheit des Körpers (de habitu Corporis) und was davon für Wahrheiten gesaget werden müssen §. 30.

Das vierte Kapitel.

Von der Haut, und was davon zu weissagen ist §. 52.

Das fünfte Kapitel.

Von der Menschenfarbe, und was daraus vor Urtheile gezogen werden sollen §. 63

Innhalt des zweyten Buchs.

Das erste Kapitel.

Von der Gestalt des Kopfs, und was für Prophezeihungen davon genommen werden können §. 68.

Das zweyte Kapitel.
Von der Kopfstragung, und was man davon weissagen solle §. 75.
Das dritte Kapitel.
Von dem Haupthaare, und was man davon urtheilen müsse §. 79.
Das vierte Kapitel.
Von dem Angesichte, und was davon gewahrsagt werden könne § 84.
Das fünfte Kapitel.
Von der Stirne, und was man davon für Weissagungen angeben könne §. 90.
Das sechste Kapitel.
Von den Schläfen, und was davon für Urtheile abgefaßt werden sollen § 94.
Das siebende Kapitel.
Von den Augenbraunen, und was man davon zu prophezeihen im Stande sey §. 96.
Das achte Kapitel.
Von den Augenliedern, und was man davon für Prophezeihungen zu machen habe §. 104
Das neunte Kapitel.
Von den Augen, und was man für Wahrheitssätze davon anzugeben fähig sey §. 109.
Das zehende Kapitel.
Von der Nase, und was man davon muthmaßen soll §. 137.

Innhalt.

Das eilfte Kapitel.

Von dem Munde, und was sich davon sagen lasse §. 147.

Das zwölfte Kapitel.

Von den Lippen, und was man für prophetische Wahrheiten ausfündig machen könne §. 150.

Das dreyzehende Kapitel.

Von den Zähnen, und was man davon urtheilen müsse §. 153.

Das vierzehende Kapitel.

Von der Zunge, und was davon gewahrsaget werden könne §. 161.

Das funfzehende Kapitel.

Von dem Kinne, und was man davon glauben könne §. 171.

Das sechzehende Kapitel.

Von dem Barte, und was man davon zu halten habe §. 174.

Das siebenzehende Kapitel.

Von den Wangen, Bausebacken und der Unterkehle §. 176.

Das achtzehende Kapitel.

Von den Ohren, und was man davon urtheilen solle §. 183.

Das neunzehende Kapitel.

Von denen Muttermälern, und was davon wahrhaftes prophezeiht werden könne §. 201.

Innhalt des dritten Buchs.

Das erste Kapitel.

Von der Sprache und denen hiervon gemachten Prophezeihungen §. 209.

Das zweyte Kapitel.

Von dem Lachen, und denen hieraus gefolgerten Wahrheiten §. 214.

Das dritte Kapitel.

Von dem Halse, und denen hieraus gezogenen Beurtheilungen §. 220.

Das vierte Kapitel.

Von der Gewohnheit den Hals zu tragen, und denen hieraus geflossenen Urtheilen §. 233.

Das fünfte Kapitel.

Von dem Oberleibe, und denen hiervon entsprungenen Wahrheiten §. 235.

Das sechste Kapitel.

Von den Achseln und Schultern, und denen hiervon entsprungenen Wahrheiten §. 239.

Das siebende Kapitel.

Von der Brust, und denen hieraus fließenden Prophezeihungen §. 241.

Das achte Kapitel.

Von den Brüsten, und was man davon zu prophezeihen vermögend ist §. 244.

Das neunte Kapitel.
Von dem Rücken, und was man davon zuverlässiges sagen könne §. 247.

Das zehende Kapitel.
Von den Hinterschultern, und Schulterblättern, und was man davon mit gutem Fuge weissagen solle §. 251.

Das eilfte Kapitel.
Von den Seiten, und denen davon entstandenen Wahrheiten §. 253.

Das zwölfte Kapitel.
Von den Armen, und was man davon für Prophezeihungen machen solle §. 255.

Das dreyzehende Kapitel.
Von dem Oberarme, und denen hiervon genommenen Wahrheiten §. 259.

Das vierzehende Kapitel.
Von dem Unterarme, und was man davon für Prophezeihungen machen solle §. 260.

Das funfzehende Kapitel.
Von der Hand, und denen daraus gezogenen Wahrheitssätzen §. 261.

Das sechzehende Kapitel.
Von dem Unterleibe überhaupt, und was man davon zuverlässiges vorzubringen im Stande ist §. 266.

Das

Das siebenzehende Kapitel.
Von dem Schmeerbauche, und denen davon genommenen prophetischen Gewißheiten §. 269.
Das achtzehende Kapitel.
Von dem Nabel, und allen denen hieraus kommenden Prophezeihungen §. 272.
Das neunzehende Kapitel.
Von den Zeugungsgliedern beyderley Geschlechts, und denen hiervon abstammenden prophetischen Gewißheiten §. 277.
Das zwanzigste Kapitel.
Von denen Lenden, und denen davon kommenden Wahrheiten §. 284.
Das ein und zwanzigste Kapitel.
Von den Füßen überhaupt, und denen hiervon abstammenden prophetischen Gewißheiten §. 288.
Das zwey und zwanzigste Kapitel.
Von den Schenkeln, und denen hieraus fließenden Wahrheiten §. 295.
Das drey und zwanzigste Kapitel.
Von den Schienbeinen, und denen daher gezogenen Wahrsagungen §. 303.
Das vier und zwanzigste Kapitel.
Von den Unterfüßen, oder Fußblättern, und denen davon gemachten Wahrheiten §. 311.

✡ ✡ ✡

Des

Des
physikalischen und moralischen
Wahrsagers
Erstes Buch.

Tu ne quaesieris (scire nefas) quem mihi, quem tibi
Finem DEVS dederit - - nec babilonios.
Tenteris numeros.

HORATIVS Libr. X. Od. X.

Beglückter Philosoph! der, wenn er Schlüsse macht,
Das Wahre glaubt, und doch das, was er glaubt, verlacht.

Christlob Mylius.

Das erste Kapitel.

Von der Wahrsagerkunst.

§. 1.

Bist du auch unter den Propheten? so wird man viele bey Erblickung meines Wahrsagers verwundrungsvoll fragen hören. Ja, wie sie sehen, so bin ich endlich ein Wahrsager geworden, und dem Himmel kann es allein nur wissend seyn, was noch zuletzt aus mir werden wird.

§. 2.

Wenn es eine Möglichkeit ist, daß Kreter, Haydamaken und Sauströmer zu Aerzten werden können; so wird es doch wohl eben keiner so großen Verwunderung werth seyn, wenn ein Arzt zu einem Wahrsager und Propheten wird. Ich habe die Ehre ihnen die heiligste Versicherung zu geben, daß ich wirklich ein Arzt bin, wer aber mir nicht Glauben zustellen will, der mag den Kirchhof fragen, denn ich und dieser sind sehr gute Freunde. Ich mache ihn reich, dieser aber bedeckt meine Fehler mit Erde.

§. 3.

§. 3.

Doch nun wieder aus dem Irrgarten zu kommen. Selbst **Hippokrat** (a), der Altvater, spricht in einem seiner Briefe, daß die Arzneygelahrtheit mit der Wahrsagerkunst in einer überaus genauen Verbindlichkeit zu stehen die Ehre habe, und ich glaube es ganz gerne: denn wie wäre sonst der Wahrsagergeist über mich gekommen? Egypten hat mich weder gezeugt, noch ernährt, niemals habe ich das Glück gehabt, mit den Zigeunern in Gesellschaft zu seyn, und mit ihnen im Lande, von einem Orte zum andern, wie die Betteleute herum zu ziehen, ich verstehe mich auch nicht auf das Krystallsehen, ich kann nicht aus dem Vogelfluge prophezeihen, und ich bin viel zu ungeschickt aus den Eingeweiden der geschlachteten Thiere Glück und Unglück zu ersehen, und dennoch bin ich ein Prophet, und dennoch bin ich ein Wahrsager. Daß ich aber wirklich bin, für was ich mich auszugeben die Herzhaftigkeit habe, hat allerdings seinen völligen Grund und gute Richtigkeit. Ich will ihnen beydes entdecken. Meine ganze Wissenschaft stützet sich auf die Natur, und folglich auf die Erkenntniß des Körperbaues der Menschen, vermöge dem ein jeder Mensch besonders zu gewissen Bewegungen, in Ansehung des Körpers, und zu besondern Neigungen, in Betrachtung der Seele von Geburt an bestimmt ist. Diese Beschaffenheit aber pflegt man sonst gewöhnlicher

Maaßen

a) Epistol. XVII. pag. m. 781. Medicina et vaticinatio valde cognatae sunt.

Maaßen das Temperament zu nennen. Wer also ein Prophet und Wahrsager, wie ich, seyn will, der muß sich nicht mit den Geistern, sondern mit belebten Körpern in eine genauere Bekanntschaft einlassen. Ich bin gar nicht neidisch, denn dieser thierischen Leidenschaft bin ich von ganzen Herzen feind, ich bin vielmehr gar zu offenherzig, so, daß ich ihnen meine Quellen zu entdecken, mir nicht das mindeste Bedenken mache. Würde ich aber jemanden meine Heimlichkeiten und Kunstgriffe geoffenbaret haben, wenn ich wie manche Aerzte Brodneide besessen wäre? Nimmermehr!

§. 4.

Die Wahrsagerkunst ist also eine Wissenschaft, vermöge der man die Fähigkeit hat, aus dem Körperbaue und Angesichtszügen eines Menschen seine ihm angebohrne Gemüthsart, seine Leidenschaften, sein Glück und Unglück, seine Gesundheit, seine bevorstehende Krankheit, und seine zukünftige Todesart zum voraus zu sagen und zu eröffnen. Wer sich nun diese Wissenschaft eigenthümlich gemacht hat, der ist ein Wahrsager von meiner Art, ohne daß er erst ein Bündniß mit dem Lucifer oder seinen Gesellen zu schlüßen nöthig hat.

§. 5.

Da es nun ausgemacht ist, daß ein jedweder Mensch ihm eigene Leidenschaften besitzt, welche sowohl in dem Körperbau als auch in der Seele ihren wesentlichen Grund haben; so muß es auch wahrscheinlich seyn, daß diese darum zur Quelle des

Glücks und Unglücks werden, weil sich die Aufführung sowohl, als auch die ganze Lebensart nach denen Leidenschaften richten wird. Es muß wahr seyn, daß eben die Leidenschaften entweder eine kurze oder eine dauerhafte Gesundheit verschaffen, und den Grundstein zu gewissen bevorstehenden Krankheiten, und folglich auch zu einer dem Körperbaue gemäßen zukünftigen Todesart legen können. Alles dieses aber ist eigentlich gewohnt, einzig und allein bald von dieser, bald von jener Beschaffenheit des Körpers und der Seele zu entstehen.

§. 6.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß Menschen, welche gewissen Leidenschaften frohnen, allezeit besondre Gesichtsstellungen annehmen. Werden nun diese öfters angenommen, so müssen der Haut nothwendig gewisse Züge eingedrückt werden, welche allemal diese oder jene Neigung verrathen werden. Wird man nicht gleich bey dem ersten Anblick einer Person öfters aus dem Angesichte lesen können, wes Geistes Kind sie sey? Ist das Angesicht nicht ein offenbarer Beweis eines hochmüthigen oder eines traurigen Gemüths? Bildet sich nicht der Zorn, die Liebe, der Eigensinn und die Furcht im Angesichte mit natürlichen Zeichnungen ab? Und giebt die Bildung des Angesichts nicht bald einen hämischen und spöttischen, bald einen neidischen oder tiefsinnigen, bald aber auch einen gesetzten oder flatterhaften, und wiederum bald einen klugen oder närrischen Menschen nur gar zu deutlich

zu

zu erkennen? Wer im gemeinen Leben und im Umgange mit andern Leuten auf alles genau Achtung zu geben gewohnt ist, der wird die Wahrheit davon ganz unfehlbar einsehen lernen, ohne sich erst eines Sehrohrs bedienen zu dürfen.

§. 7.

Allerdings wird zu dieser Prophetenwissenschaft eine tiefe und gründliche Einsicht in die ganze Natur, und in die menschlichen Körper unumgänglich erfordert: denn ohne Hülfe dieser Erkenntniß wird man eben so viel zu sagen wissen, als ein Blindgebohrner von den Farben zu reden im Stande ist. Wer nun ein Prophet itziger Zeit heißen will, der muß besorgt seyn, sich diese Kenntniß zuwege zu bringen. Niemand aber wird mit gutem Grunde und Bestande der Wahrheit zukünftige Dinge zum voraus sagen können, wenn er nicht die Natur vollkommen kennt, wenn er keinen deutlichen Begriff von dem Wesen der Körper hat, wenn ihm die menschlichen Körper unbekannt sind, wenn er derselben Bau, Zusammenhängung und Bewegung einzusehen und zu beurtheilen, viel zu blödsinnig ist, und wenn er die Ursachen aller dieser Begebenheiten zu ergründen, nur gar zu viele Unfähigkeit besitzt. Wie würden die Sternkundige die Sonn- und Mondfinsternisse, und andre Begebenheiten mehr, so viele Jahre zum voraus sagen können, wenn ihnen die Bewegung, der Lauf, die Entfernung, die Beschaffenheit, und die eigentlichen Ursachen dieser Himmelskörper eben so un-

bekannt wären, als denen Menschengesichtern und Phädruslarven, die Kometenbürger (b), wie würden die Naturverständige aus dieser oder jener Veränderung der Luft und des Wassers diese oder jene zukünftige Krankheit prophezeihen können, wenn ihnen die nöthige Kenntniß des Wassers so wohl, als der Luft abgienge? Frakastor hätte keine Pest vorher sagen können, wenn er nicht die Beschaffenheit der Witterung verstanden hätte; und Peter Lottich würde mit seiner Prophezeihung, daß Magdeburg belagert und zerstöret werden sollte, zum Gelächter geworden seyn, wenn er nichts von der Staatsklugheit gewußt, und keine Erkenntniß von den Zeitläuften gehabt hätte. Und mit was für Richtigkeit würden endlich die Heilärzte, bey einer gegenwärtigen Krankheit, entweder die Gesundheit, oder den bevorstehenden Tod zum voraus verkündigen können, wenn sie einen Mangel der erforderlichen Erkenntniß der Körper und des Zustandes ihrer Kranken hätten? Freylich würden es alsdenn nichts als unrichtige Muthmaßungen seyn, welche Vernünftige verlachen, die Thoren aber selbst auf das höhnischste verspotten würden, wenn keine zulängliche Erkenntniß da wäre, auf die man sich mit Grunde verlassen könnte. Und so wird man ohne einige Schwierigkeit die Möglichkeit zu begreifen fähig werden, daß man durch solche Hülfsmittel zu einem Wahrsager werden könne, ohne daß es erst nöthig ist, von den Weisen

Egypten=

b) Herr Mylius Lehrged. von den Einwohnern der Kometen.

Egyptenlandes Unterricht zu genießen. Doch ich muß mich näher zu meinem Werke machen, um mich in den folgenden Kapiteln deutlicher zu erklären. Nun wohlan! ich will mich rüsten, und recht wahrsagen!

Das zweyte Kapitel.

Von der Menschenlänge, und was man davon überhaupt prophezeihen könne.

§. 8.

Obgleich so viele Million tausend Menschen, die doch dem Augenscheine nach allesammt Menschen sind, auf der Welt leben; so bemerket man dennoch, daß sie in Betrachtung der Aenlichkeit merklich von einander unterschieden sind, so, daß man sich vor Verwunderung wegen der Mannigfaltigkeit, die sich blos unter dem menschlichen Geschlechte befindet, bey nahe in sich selbst verlieret. So unendlich groß ist die Weisheit Gottes in den Naturwerken, und so unermäßlich ist seine unumschränkte Allmacht in den Weltkörpern, die alle von so verschiedener Art und Wesenheit sind, daß man billig darüber erstaunen muß, wenn man ihnen nachdenket.

§. 9.

Da ich mir nun den Vorsatz gefaßt, und mir ein für allemal die Einbildung in meinem

Kopfe vest gesetzt habe, einen Wahrsager vorzustellen; so werde ich mir auch angelegen seyn lassen müssen, meinem mir angemaßten Amte eine Genüge zu leisten. Die Wichtigkeit meines Amts nun scheinet es allerdings zu erfordern, mich äusserst dahin zu bestreben, daß ich blos die Wahrheit sagen möge. Ich glaube also vernünftig zu handeln, wenn ich von dem Körperbaue auf die Beschaffenheit der Gemüthsart einen Schluß mache, und wenn ich aus den Angesichtsminen von dem Innersten des Herzens, und von denen hieraus entstandenen Neigungen und Gemüthsbewegungen urtheile, unerachtet ich mir es die Stunde noch nicht vorstellen kann, wie es möglich sey, daß das Herz die Quelle der Gedanken und der Leidenschaften seyn könne, wenn es auch gleich andre tausendmal gesagt hätten. Ich bleibe noch itzo dabey, daß sie in den Sinnen ihren Grund haben. Alle Sinne aber nehmen ihren Ursprung in dem Kopfe, folglich müssen auch ohne Zweifel die Gedanken darinne ihren Hauptsitz haben. Man kann dieses an denen gar zu deutlich abnehmen, welche sich im Weine oder andern starken Getränke den Kopf in Unordnung gebracht haben, oder bey denen das Gehirne von allzu tiefen Nachdenken von einer hitzigen Krankheit und von einem Schlagflusse in seiner Verrichtung gestöret worden ist. Ich verspreche aber kraft diesem als ein Naturkündiger, als ein Arzt, und als ein Wahrsager, die Gesundheit, die Krankheit, und die Todesart aus eben diesem Körperbaue zu erklären und erweislich zu machen, daß

alle

alle diese Begebenheiten richtige Folgerungen des Körperbaus sind, und daß solche nur einzig und allein demselben ihr wirkliches Daseyn schuldig bleiben. O daß doch der Wahrsagergeist dreyfach auf mir ruhen möchte! O daß er doch meiner Schwachheit zu Hülfe kommen, mich mit Wahrheit, Witze, Verstande und Erkenntniß ausrüsten wollte! Denn so, so würde mir mein Werk nach Wunsche, zu meiner Mitbürger Heil und Nutzen vollkommen glücklich gelingen, so würde ich nicht nur ein wahrhafter Wahrsager seyn, sondern gar ein Prophet zu heißen, die besondre Ehre haben, und so würde ich endlich meinem Wahrsageramte wohl und recht vorzustehen, Vermögen im Ueberflusse besitzen!

§. 10.

Lasset uns also von der Menschenlänge den Anfang machen! Lasset uns sehen, was man davon halten, und was man davon vor ein Urtheil abfassen könne! Daß ich hier aber keinen Menschenmässer vorzustellen willens bin, bedarf eben keiner unnöthigen Vorerinnerung, zumal, da ich mich in meinem itztstehenden Charakter schon mehr als einmal geoffenbaret habe. Man weis es nun schon, daß ich mit aller Gewalt ein Wahrsager seyn will, und mit was für Rechte, und aus welchem Grunde ich es wirklich bin, kann nunmehr unmöglich Jemanden etwas fremdes seyn.

§. 11.

Doch zur Sache selbst zu schreiten; so will ich nur drey Arten von Menschenlängen annehmen,

wer sich aber deren mehrere einbilden kann, dem gebe ich ganz gerne die Erlaubniß, ohne darüber böse zu werden. Ich verstehe also unter der Menschenlänge nichts anders als eine gewisse bestimmte Größe eines vollkommen gewachsenen Menschens, folglich schlüße ich die Kinder, und alle diejenigen, so wegen eines Körpergebrechens nicht die ihnen sonst gemäße Leibesgröße haben, davon aus, darum, weil der Zustand bucklichter und lahmer Leute nicht natürlich ist. Ich werfe ihnen aber nicht etwa diese Fehler aus Bosheit, so, wie es die Unvernünftigen in Gewohnheit haben, vor, weil ich bey mir selbst überzeugt bin, daß sie nichts vor ihre Körpermängel können. Denn stünde es in ihrer Macht, ihren verderbten Körperbau zu ändern, so würden sie sich sonder Zweifel alle ersinnliche Mühe geben, sich davon frey zu machen. Und sie würden recht thun. Ich kann also unmöglich mit einigen Schriftgelehrten der Meynung seyn, welche lehren, daß man sich darum von solcher Leuten Umgange zu enthalten suchen sollte, weil sie gleichsam von Gott gezeichnet worden wären. Allein vor einen solchen Schriftverkehrer möchte man sich eher in Acht nehmen, denn

— — Hic niger est, hunc tu Romane caveto.

HORATIVS.

Aber so viel ist dennoch unläugbar, daß auch ein fehlerhafter Körperbau zu vielen Krankheiten Anlaß geben könne, denen man sonst gewiß nicht würde unterworfen gewesen seyn, wenn dieses oder

jenes

jenes Unglück nicht gewesen wäre. Ja ich glaube so gar, daß solche Menschen auch darum zu gewissen Neigungen des Gemüths aufgelegt sind, weil ihr Körperbau verderbt worden ist, und ich wollte schwören, daß sie diese oder jene Gemüthsart nicht haben würden, wenn ihr Körper gesund geblieben wäre. Doch ich will voritzo von dieser Betrachtung wohlbedächtig abstehen, und mich wieder zu meinem vorgesetzten Zwecke wenden. Es verdreußt mich also gar nicht, es noch einmal zu wiederholen, daß ich nur drey Arten von Menschenlängen anzunehmen, mir habe einfallen lassen, als nämlich eine lange, mittelmäßige und kleine Menschengröße. Und da sehen sie meinen Eigensinn.

§. 12.

Was soll man also von einer großen Menschenlänge halten? Ich werde es ihnen, ohne fernern Anstand zu nehmen, den Augenblick sagen. Ich habe also die Ehre meinen Lesern in Vertrauen zu eröffnen, daß Leute, welche eine allzu große Leibesgröße haben, gemeiniglich von sehr schlechten Verstande und geringer Ueberlegung sind; die Beurtheilungskraft aber erlangen sie niemals. Zur Erlernung der Wissenschaften sind sie gar nicht aufgelegt, wenn sie sich aber auch ja der Gelehrsamkeit widmen; so werden sie doch nichts, als Gedächtnißgelehrte. Denn das Gedächtniß ist noch bey ihnen die stärkste Seelenkraft. Aber die Erfindungskraft ist desto schlechter, und ich wollte wetten, daß sie keine große Wahrheitsent-

decker werden könnten. Denn diejenige Wahrheit, die erst von dieser Art Menschen erfunden werden soll, die, sage ich, wird lange unter dem Moder der Vergessenheit liegen bleiben müssen, und vielleicht in Ewigkeit nicht das Licht der Welt zu sehen bekommen. Sie haben ordentlicher Weise ein weibisches Gemüthe; dennoch aber dabey einen hochmüthigen Geist. Man wird meistentheils finden, daß solche Leute gemeiniglich vom Hochmuthe besessen werden, welche am ärmsten am Verstande sind, und die wenigste Gelehrsamkeit besitzen: denn eben durch diese hochmüthige Leibesstellung, welche sie annehmen, die in einem langsamen homiletischen Gange, in einer Emportragung des Kopfs bestehet, und wodurch sie sich eine sonderbare Ehre geben zu können glauben, um den Pöbel und die Einfalt betrügen zu mögen, daß sich beyde eben dasjenige von ihnen einbilden sollen, was sie sich selbst zu seyn dünken; aber

Wären Mopsens Wissenschaften seinem Eigendünkel gleich;
O so wär er am Verstande, wie Markolf am Gelde reich!

Denn diese Menschengesichter, welche nur bloß die Zahl der Weltbürger zu vermehren und vollzumachen, auch die Erdfrüchte verzehren zu helfen, gebohren zu seyn scheinen, diese, sage ich, wollen mit aller Gewalt als Gelehrte angesehen seyn, und niemand ist vermögend, ihr einmal von sich selbst gefaßtes Vorurtheil aus dem Kopfe zu bringen,

ihrer ungegründeten Einbildung genugsam zu schmeicheln, und ihrer Person, die sie vorstellen wollen, Ehre genug zu erweisen. Sehr lange Leute, deren Größe sich bis auf vier Ellen und drüber erstrecket, sind auch heftige Liebhaber des schönen Geschlechts, und zur Wollust sehr geneigt. Sie pflegen ihr höchstes Gut nicht in den Gemüthsgaben, nicht in einer schönen Seele, sondern in dem Geldkasten zu suchen, und es eben so wie diejenigen zu machen, welche einen Mangel im Gehirne haben, und dem pöbelhaftgesinnten Star vollkommen ähnlich sind. Sind nun solche Menschen bey ihrer ansehnlichen Leibesgröße noch überdem bey gutem Vermögen, so wissen sie sich ein solches Ansehen zu geben, daß man bey nahe drauf schwören sollte, sie wären es allein, bey denen die Gelehrsamkeit ihren eigentlichen Sitz genommen, und ihr Feuer und Heerd hätte, obschon die Esel noch immer mit ihnen um den Vorzug streiten. Es ist wahr, ihr Körper ist ansehnlich und ehrwürdig; doch ist das Angesicht wegen der weißen und zarten Haut, durch die eine rosenartige Röthe spielet, eben so weibisch, wie ihr Gemüthe, ja ihr Angesicht würde einem Frauenzimmer noch ähnlicher seyn, wenn der schwarze Bart, welcher durch die weiße und zarte Haut durchleuchtet, es nicht einiger Maaßen veränderte. Und eben ihres weibischen Gemüths und Angesichts wegen sind sie so veränderlich, und haben wohl gar viele Falschheit im Herzen, so, daß sie anders denken, als reden. Die Haare des Haupts und der Augenbraunen sind

kastanien-

kastanienbraun oder schwarz; doch giebt es auch einige, welche rothe Haare haben: denn man hat wahrgenommen, daß diejenigen ordentlicher Weise die zärteste Haut besitzen, welche einen rothen Kopf haben. Solche Leute sind wegen ihres guten Ansehens im Angesichte, und wegen des wohlgestalten und langen Körpers, zu solchen Bedienungen überaus geschickt, welche mehr Ansehen als Verstand erfordern. Ich dächte, solche Herren könnten schöne Rathsherren abgeben, und ich weis gewiß, daß sich die Einfältigen und Dummen mehr vor ihnen fürchten würden, als die Klugen. Ich kann mich nicht genug verwundern, daß die Natur alles so weise eingerichtet, und allemal denenjenigen dasjenige am Körperbaue durch die Schönheit zu ersetzen gewußt hat, was sie ihnen am Verstande hat mangeln lassen. Und so läßt sie öfters eine schlechte Seele in einem schönen und ansehnlichen Hause wohnen.

§. 13.

Ehe ich meinen Abriß endige, so muß ich ihnen noch dieses als etwas geheimes vertrauen, daß überaus lange Menschen auch furchtsam sind, und ein kleines Herz haben. Kann also nicht aus allen diesen eine richtige Folgerung entstehen, daß solche feige Leute sich nicht gut zum Soldaten schicken? Ich wenigstens bin der gänzlichen Meynung, und sage es noch einmal, daß solche Menschen eben so beherzt sind, als die Hasen. Aber ich bin auch der Gedanken, und glaube, daß auch diese Regel ihre Aus-

Ausnahme leide. Doch ich muß auch der Krankheiten und der Todesart Erwähnung thun, denen solche Riesen unterworfen sind. Es sind also gemeiniglich Brustkrankheiten, denen sie unterliegen müssen. Engbrüstigkeiten, Husten, Erstickflüsse, Blutspeyen, Entzündungen der Lunge, Vereyterungen derselben und Lungengeschwüre, sind die eigentlichen Zufälle, von welchen sie abgemergelt werden. Die Todesart, an der sie sterben müssen, ist gemeiniglich ein schleichendes und abzehrendes Fieber. Kurz, solche Leute bringen ihr Leben selten zu einem hohen Alter, sondern müssen ihren Geist in der Blüte ihrer Jahre, und in der besten Zeit ihres Lebens aufgeben. Wenige, wenige, sage ich, haben das Glück, des natürlichsten Todes, das heißt, Alters wegen, zu sterben.

§. 14.

Ich würde es meinen Lesern selbst verdenken, wenn sie mit dieser Abschilderung ohne zulänglichen Beweis zufrieden seyn, und sich nur bloß darum auf mein Wort verlassen wollten, weil ich es als ein Wahrsager geschrieben hätte. Ich will also nach der Gewohnheit der Aerzte gewissenhaft mit ihnen umgehen, ich will ihnen die Wahrheit meiner angeführten Sätze darthun, und ihnen den Grund entdecken, warum eben sehr lange Menschen, vermöge ihres Körperbaues, in allen Stücken, so wie ich gesagt habe, und durchaus nicht anders beschaffen sind. Ich muß es nur offenherzig gestehen, daß ich solche lange Menschen für nichts

anders, als für Gewächse ansehe, die in Triebhäusern gepflegt worden sind. Nun ist bekannt, daß solche gemeiniglich länger in solchem zu erwachsen pflegen, als in dem Erdreiche und in der freyen Luft. Es muß mir aber auch ein jeder ohne Zwang gestehen, daß eben diese durch Kunst erzwungene Pflanzen nicht einen solchen Geschmack haben, als diejenigen, welche die vorsichtige Natur zu bestimmter Zeit zur Reife zu bringen gewohnt ist. Und diese über die Maaßen großen Leibeslängen sind, wenn man anders die Billigkeit beobachten und der Wahrheit ihr Recht zugestehen will, ordentliche übertriebene Naturwerke. Ich bitte um Verzeihung, daß ich so frey bin, und meine Gedanken auf eine so ungezwungene Art eröffnet habe. Ich kann aufrichtig versichern, daß mein Herz von aller Schuld befreyt ist, und nicht die Absicht hat, die langen Personen zu beleidigen, ob ich schon die Wahrheit vorbringe. Eben so, wie die in Glashäusern durch Kunst und außer der gewöhnlichen Zeit erzeugten Früchte sehr zart von Fäserchen sind, und die Luft nicht wohl vertragen können, und auch überdies keine lange Dauer haben; so bestehet ebenfalls ein solcher langer Körper aus sehr dünnen und zarten Fäserchen. Solche Arten der Menschen nun können eben darum keine harte Arbeit vertragen, weil sie überaus zarte sind. Dieser Zärtlichkeit aber muß man es billig zuschreiben, daß solche Leute Brustkrankheiten und Abzehrungen unterwürfig, und ordentlicher Weise eines kurzen Lebens sind.

§. 15.

§. 15.

Ich will es wagen, und meinen angenommenen Satz deutlicher erklären. Es ist in der Erfahrung gegründet, daß ein Faden, jemehr er ausgedehnet wird, desto länger zu werden pflege. Je länger nun der ausgedehnte Faden wird, desto dünner und zärter muß er werden. Was nun aber dünne und zart ist, dessen Theilchen berühren einander allemal in sehr wenigen Punkten. Je lockerer nun der Zusammenhang der Theilchen ist, desto geringer und kürzer muß auch die Dauer dieser Theile seyn, so, daß sie von der mindesten Gewalt zerrissen und getrennet werden können. Nun ist nichts natürlicher, als daß bey einem starken Wachsthume die Fäserchen des Körpers ausgedehnet werden müssen. Werden sie nun ausgedehnet, so müssen sie auch dünner und zärter werden. Werden sie nun dünner und zärter, so müssen sie auch von der schlechtesten Gewalt Schaden leiden. Wer hat das Herz, mir zu widersprechen, wenn ich mich zu behaupten bemühe: daß grobe Sachen von längerer Dauer sind, als zarte? Gewiß, wer diese Wahrheit in Zweifel ziehen wollte, der würde keinen Freund an mir haben. Ist es nicht wahr, daß ein starkes und dickes Seil von längerer Dauer ist, als ein zarter Zwirnsfaden? Ein Seil ist vermögend eine Last von vielen Centnern zu halten, ohne zu zerreißen: Da im Gegentheil ein zarter Zwirnsfaden kaum etliche Pfund zu tragen fähig ist.

§. 16.

Lasset uns nun von diesem einen Schluß auf di[e] riesenartige Menschenlänge machen, und eben daraus die Beschaffenheit des Gemüths erweisen, das Glück und Unglück prophezeihen, die nur ihnen eigenen Krankheiten, und die ihnen zustoßende Todesart erklären.

§. 17.

Da nun die langen Menschen aus zarten Fiberchen bestehen, so wird nothwendig das Gehirn ebenfalls aus solchen zusammen gesetzt seyn müssen. Ist nun diesem also, so wird es ganz natürlich seyn, daß solche Leute einen einfältigen und dummen Verstand, dabey aber ein weibisches, furchtsames und hochmüthiges Gemüthe haben. Lange Personen sind auch vermöge ihrer zarten und gespannten Fäserchen sowohl am Gemüthe als auch am Körper empfindlich. Denn jemehr eine Saite angezogen wird, desto eher lässet sie sich reizen, und je straffer die Fiberchen eines Körpers angespannet werden, desto reizbarer und empfindlicher werden solche seyn, und folglich werden diejenigen Menschen, deren Körper von solchen Fäserchen zusammen gewebet ist, destomehr zu denjenigen Arten des Vergnügens aufgelegt seyn, welche die Sinne einnehmen und kützeln, und eben darum pflegen sie auch um desto wollüstiger zu seyn. Aus gleichmässigem Grunde pflegt auch bey solchen Menschen die Haut zart und annehmlich roth zu scheinen. Denn diese zarten Fäserchen, weil sie dem eindringenden

Blute

Blute nicht genugsamen Widerstand leisten können, müssen die Blutgefäßchen dergestalt ausdehnen, daß sie entweder von der Menge des Bluts beschweret werden, oder gar zerreißen. Da nun die Lunge ein ohnedies zartes und locker zusammenhängendes Eingeweide ist, so wird der Zufluß des Bluts derselben am meisten zur Last werden müssen. Werden nun die Lungenblutgefäße von dem Blute auf eine gewaltsame Art angefüllet, so, daß sie davon außer Vermögen gesetzt werden, sich von der Menge desselben befreyen zu können; so müssen ganz unfehlbar daher Beklemmungen der Brust, Erstickflüsse, Entzündungen, entweder der Lunge, oder derjenigen Haut entstehen, welche die innere Höhle des Oberleibes umkleidet, und so werden sich Vereyterungen der Lunge, oder auch Brustwassersuchten erzeugen. Trägt es sich nun zu, daß das Blut einige Gefäße in der Lunge zerreißt, so muß ein Blutspeyen, und eine darauf folgende Lungensucht entstehen. Alles dieses aber muß nothwendig seinen Ursprung nehmen, weil die gar zu zarten Fäserchen nicht gehörig in das Blut wirken, folglich die Bestandtheilchen, aus denen die Blutkügelchen bestehen, nicht wohl untereinander verbinden können. Wenn aber dieses geschieht, so wird das Blut selbst gar zu dünne und scharf werden, und auf diese Art die ohnedem zarten Fäserchen angreifen, zernagen und zu Blutflüssen Gelegenheit geben. Aber eben in dieser dünnen und scharfen Beschaffenheit des Bluts hat man den Grund der abzehrenden und schleichenden

Fieber zu suchen. Und da haben sie meine Erklärung über die Gemüthsneigung, die Krankheiten, und den Tod. Da sehen sie, warum alle diese Dinge aus dem Körperbaue sehr lang gewachsener Leute zu kommen pflegen.

§. 18.

Man hat zwar sonst immer die Gewohnheit, im Sprüchworte zu sagen, daß das Glück der Dummen Vormund sey: Aber zuweilen ändert das Glück gleichwohl seine Art, und läßt die Dummen leer. Ich sage also, daß diese Art von Menschen niemals, vermöge ihrer Wissenschaften zu hohen Ehrenstellen gelangen wird. Wenn sie sich aber ein Amt durch ihr Geld erkaufen kann, so ist es mehr als zu viel Glück vor sie, unerachtet sie zu weiter nichts taugt, als den leeren Platz vollzufüllen. Doch so dumm sie sonst ist, so klug hat sie es doch angefangen, da sie so vorsichtig gewesen ist, und sich ein Ehrenamt erkauft hat. Bedienet sie sich aber dieses Vortheils nicht, so wird sie ihr Vermögen in der Jugend verzehren, im Alter aber den Bettelsack auf den Rücken, und eine Laterne in die Hand nehmen müssen, um mit dem ersten sich Brod, mit der letztern aber Weisheit zu suchen. Bin ich nun nicht ein rechter Wahrsager?

§. 19.

So viel mag vor diesesmal von den langen Leuten genug seyn, ich will mich nun auch an die mittelmäßige Menschengröße machen, und ihr den

den Planeten lesen. Leute, welche eine mittelmäßsige Leibesgröße haben, sind von gutem Verstande, ihre Beurtheilungskraft ist stark, sie wissen tief zu denken, ihr Gemüth ist aufrichtig und gesetzt, ihr Geist kennt keinen Hochmuth, ihr Umgang ist artig, angenehm und reizend, ihre Freundschaft ist dauerhaft und ohne die geringste Falschheit. Was ihr Mund spricht, daß hält auch ihr Herz vor genehm. Sie hassen den Pöbel, und alle solche Neigungen, denen derselbe ergeben zu seyn gewohnt ist. Geiz, Neid und Wucher ist ihnen eben so zuwider, als der Zorn und die Wollust. Sie zählen es unter ihr Vergnügen, wenn sie andern mit Rath und That zu Hülfe kommen können. Zur Gelehrsamkeit sind sie aufgelegt, sie bringen es darinne ungemein hoch. Sie haben ihre Lust, wenn sie eine Wahrheit erfinden, ohne sich mit ihrer Erfindung groß zu machen, und ohne solche eben so auszuschreyen, wie die Hüner, wenn sie Eyer gelegt haben. Sie haben die Leidenschaften in ihrer Gewalt, sie haben die Kunst gelernt sich im Glücke demüthig, im Unglücke aber gelassen zu bezeigen; kurz, ihr Geist ist stoisch, und er empfindet nichts, als die Ehre, ohne davon verblendet zu werden. Ein unsterblicher Name ist ihr höchstes Gut, und dieser scheinet das Augenmerk zu seyn, welches sie in ihrem Leben zu erreichen eifrigst bemühet sind.

§ 20.

In Ansehung ihres Körperbaues sind sie stark, ihre Gesundheit ist von langer Dauer, ihr Ange-

sicht ist ein wahrer Abdruck der innern Beschaffenheit des Herzens. Ihre Haare sind lockicht, die Haut ist weder zu zarte, noch zu grob, ihre Angesichtsfarbe ist blaß, die Augen sind belebt und verrathen keine Schalkheit. Ihre Rede pflegt nicht übereilend zu seyn, sondern höflich und gewürzt, ihr Gang ist ungezwungen und frey, die ganze Stellung des Leibes ist natürlich und artig, durch alles dieses bahnen sie sich den Weg zur Ehre und wichtigen Bedienungen, so, daß sie von jedermann hoch gehalten und geliebt werden müssen.

§. 21.

Die Krankheiten aber, denen gemeiniglich Leute von mittler Leibesgröße unterliegen müssen, sind vornehmlich Hauptbeschwerungen. Ohrenweh, Zahnschmerz, Entzündungen der Augen, Kopfschmerz, Schwindel und Schlagfluß sind die Plagen, welche sie erdulden müssen, um sich erinnern zu mögen, daß sie auch Menschheit an sich tragen. Sie bringen ihre Lebenszeit hoch, und sterben natürlich, das heißt, sie trocknen nach und nach aus, und geben ihren Geist ohne einige vorhergegangene Krankheit auf. Mit einem Worte, diese Art der Menschen ist die beste und geschickteste, der Welt Dienste zu erzeigen. Sie ist die würdigste Art der Weltbürger, welche man mit Nutzen in allen Ständen brauchen kann. Sie kann die verdrüßlichsten und härtesten Arbeiten unternehmen, ohne, daß es ihr zur Last fällt, und was sie verrichtet, das geschieht alles mit der größten Munterkeit und Lust.

§. 22.

§. 22.

Würden denn aber auch solche Menschen so beschaffen seyn, wenn ihr Körper nicht aus starken und dauerhaften Fiberchen zusammen gewebt worden wäre? In Ewigkeit nicht. Daß sie aber wirklich aus solchen Fäserchen bestehen, solches lehret der Augenschein sattsam. Ihr Angesicht ist blaß, und warum? vielleicht, weil die starken Fiberchen dem eindringenden Blute gar zu mächtig widerstehen, so, daß solches nicht geschickt ist, durch die Haut sichtbar zu werden? In Wahrheit, hier scheint mein Sinn getroffen zu seyn (c)! Ihr Körper ist stark; würde er aber wohl diese Stärke besitzen, wenn er keine starken Fäserchen hätte? Ich zweifle. Ihr Geist ist gesetzt und unerschrocken. Würde er aber alsdenn auch diese Beschaffenheit von sich blicken lassen, wenn ihr Körper aus zarten und nachgebenden Fiberchen, wie die Körper der Frauenzimmer (d) bestünde? Ich kann es mir nicht vorstellen. Ihr Gemüthe ist standhaft und aufrichtig; aber würde dieses auch wirklich so seyn, wenn die Fäserchen, welche den Körper ausmachen, nicht so stark wären? Würden solche Leute auch mit einer so ausnehmenden und vortrefflichen Beurtheilungskraft begabet seyn, und würden sie sich eine so gründliche Wissenschaft haben zuwege brin-

c) Abhandlung von der blassen Angesichtsfarbe.

d) Beweis, daß die meisten Krankheiten der Frauenzimmer ihren Grund in dem Körperbaue dieses Geschlechts haben.

bringen können, wenn der Bau ihres Gehirns so wohl, als ihres ganzen Körpers, aus keinen so starken und dauerhaften Fiberchen zusammen gesetzt wäre? Würde ihre Gesundheit von so langer und guter Dauer seyn können, wenn sie keine so starke Beschaffenheit der Fäserchen besäßen? Würden sie alle denen oben angeführten Hauptkrankheiten, dem Schwindel und dem Schlagflusse unterworfen seyn, wenn ihre starke Fibern des ganzen Körpers das Blut nicht mit so lebhafter Gewalt dermaaßen nach dem Kopfe trieben, daß davon entweder die Adern im Gehirne dergestalt ausgedehnet werden, daß das Blut durch die Seitenlöcher der Blutgefäße heraus schwitzen, oder daß davon dieselben im Kopfe gänzlich zerreißen müssen? Und so wird das Gehirne nothwendig von dem ausgetretenen Blute überschwemmet, und nebst denen Nerven zusammengedrücket, der Mensch aber aller seiner Sinnen beraubet werden. Es ist wahr, der Schlagfluß und alle übrigen Kopfkrankheiten würden bey solchen Leuten nicht entstehen, wenn die Schlagadern nicht, so bald sie in den Kopf eingiengen, ihre muskelartige Haut ablegen müßten. Da aber dieses gleichwohl von der ewigen Allmacht aus besonders weisen Ursachen also eingerichtet hat werden müssen; so wird man leichte begreifen können, daß das nach dem Kopfe mit Haufen getriebene Blut von denen Blutgefäßen, welche sich im Gehirne befinden, nicht lebhaft genug fortgestoßen werden könne. Wenn nun aber diese äußere Kraft immer stärker nach der innern und

schwä-

schwächern wirket, so wird sich sonder allen Zweifel die innere und schwächere Kraft noch mehr vermindern. Die Blutgefäße im Kopfe werden entweder übermäßig ausgedehnet werden, oder gar zerspringen müssen, und so wird im ersten Falle das Blut wegen der allzu stark ausgedehnten Blutgefäße durchschwitzen; im andern aber werden sie gar zerreißen und in beyden Stücken eine Sündfluth im Gehirne verursachen, das heißt, einen Schlagfluß zuwege bringen.

§. 23.

Da es nun ausgemacht ist, daß starke Fäserchen das Blut mit größerer Gewalt forttreiben, als schwache, so wird es auch wahr seyn müssen, daß solche wenigere Feuchtigkeit bey sich behalten müssen, als jene. Haben sie nun wenigere Feuchtigkeit in sich, so werden die ohnedem starken Fiberchen immer noch stärker und trockner werden, darum, weil sie nicht so viel Blut, als die schwachen zurücke zu lassen pflegen. Je stärker aber die Fäserchen werden, je mehr Steifigkeit und Trockenheit überkommen sie: je mehr die Steifigkeit überhand nimmt; desto trockner müssen die Fibern zu werden anfangen. Sind sie nun einmal trocken geworden, so werden die innern Höhlungen nach und nach zuwachsen. Verlieren sich nun solche, so kann kein Blut mehr in sie eindringen, flüßt kein Blut mehr in sie hinein, so muß denen Fiberchen die Nahrung entgehen, bekommen sie nun keine Nahrung mehr, so müssen sie endlich

nach und nach die Kraft, die Bewegung, die Empfindung, und folglich auch das Leben einbüßen, und so gehet es zu, wenn die Menschen Alters wegen und natürlich sterben. So sterben nun solche Menschen, welche eine mittelmäßige Leibesgröße haben, und deren Körper aus starken Fibern zusammen gesetzt ist. Es würde eine Verwegenheit seyn, wenn ich vorgeben wollte, daß alle Menschen von mittler Länge diese angegebene Gemüthsneigung, diese Leibesbeschaffenheit, diese Krankheiten nothwendig haben, und an dieser Todesart sterben müßten. Nein, ich weis es gar zu wohl, daß auch die Mannigfaltigkeit, welche man unter denen Menschen antrifft, vieles abzuändern vermögend ist. Ich weis, daß ihre Fäserchen eben eine so verschiedene Spannung haben, als die Saiten auf einer Davidsharfe. Ja ich weis endlich, daß sich der Umlauf des Bluts, die Bewegung des Herzens und der Schlagadern, die Gemüthsleidenschaften, und die Sitten insgesammt, nach der Spannung der Fibern zu richten gewohnt sind. So viel Töne, und so viel Halbtöne es in der Tonkunst giebt, die aber alle, vermöge der Spannung der Fäserchen so wohl, als auch vermittelst der Kürze und Länge der aufgezogenen Saiten entstehen müssen, eben so vielfältige Temperamente wird man auch unter den Menschenkindern antreffen!

§. 24.

Ich komme nun auch zur kleinen Menschengröße. Und was werde ich von dieser prophezeihen können?

Nur

Nur Geduld! sie sollen es gleich hören. Kleine Menschen sind eines wankelhaften, leichten und unbeständigen Gemüths, sie erzürnen sich gar bald, aber sie werden auch geschwinde wieder gut. Wenn sie aber unschuldig beleidiget, oder an ihrer Ehre und guten Namen angegriffen werden, so sind sie zwar nicht gleich auf Gegenrache bedacht; doch tragen sie das ihnen angethane Unrecht ihrem Beleidiger sehr lange Zeit nach, und sind schwer zur Wiederversöhnung zu bringen. Sie sind höhnisch, und pflegen sich über die Fehler andrer gemeiniglich sehr spöttisch auszulassen, unerachtet sie selbst Mängel genug an sich haben, so sind sie doch gegen sich selbst blind, gegen andre aber nur desto scharfsüchtiger. Sie sind zu allen Arten der Ausschweifungen geneigt, und Wein und Liebe scheinen ihr höchstes Gut auszumachen. Der Eigensinn ist bey ihnen ordentlich zu Hause. Im Umgange sind sie höflich und bescheiden. In Erlernung der Wissenschaften sind sie glücklich, und in der Ton- und Dichtkunst bringen sie es weit. Ihre Erfindungskraft ist stärker, als ihre Beurtheilungskraft, und diese schwächer, als das Gedächtniß, kurz, die Natur hat solchen Menschen dasjenige an den Gemüthsgaben ersetzt, was sie ihnen an der Leibesgröße entzogen hat. Aber eben ihres Witzes, ihrer guten Gelehrsamkeit, und ihrer artigen Aufführung wegen machen sie ihr zeitliches Glücke.

§. 25.

Nur Schade! daß ihr Körper von keinem lan-

gen Bestande ist. Denn die Wahrheit zu gestehen, so scheinen diese Menschen nur blos für die lange Weile gezeugt zu seyn. Ihr Körper ist schwächlich, und diese Schwachheit hat entweder ihr Daseyn von einer geringen Macht eines entkräfteten, oder ungesunden, oder abgelebten Vaters, oder sie ist von der schlechten Nahrung einer schwächlichen und kranken Mutter entstanden. Genug, daß diesen Menschen die gehörigen lebendigen Kräfte mangeln. Doch die Schuld mag seyn wem sie will, ich versichre, daß ich keinen Antheil an ihrer kleinen Leibeslänge nehme. Wäre aber mehr lebendige Kraft in ihnen gewesen, so würden sie ganz gewiß nach ihrem Wunsche eine längere Leibesgröße bekommen haben. Doch

Man will gleich groß und artig seyn,
Allein was artig ist, ist klein.

Leßing, aus dem Martial.

Würden sie sich aber verbessern, wenn sie zwar groß, dabey aber ungeschickt und dumm wären? Was würden sie vor Nutzen haben, wenn sie auch gleich Riesen wären, aber niemanden mit ihrem Verstande dienen könnten, sondern bloß die Zahl der Herren Langohren vermehren hülfen? Ist es nicht besser, klein von Person, und groß am Witze, als groß und unnütze seyn? Gesetzt auch, daß sie nicht lange lebten, so halte ich es dennoch für eine größere Glückseligkeit, kurz und gut, als lang und dumm gelebt zu haben. Das Angesichte solcher Menschen ist röthlich, die Haare haben eine bräun-

liche

liche Farbe, ihre Haut ist ungemein zart, ihr Gang ist hurtig, in Entschlüßungen sind sie geschwinde, und alle Verrichtungen gehen ihnen wohl von statten.

§. 26.

Alle Menschen haben nach der verschiedenen Art ihres Zusammenhanges ihre besondern Krankheiten, folglich werden auch Leute von kleiner Statur nicht davon ausgenommen bleiben. Diese nun werden gemeiniglich von Blehungen, Wassersuchten, Milzsuchten, Kleinmüthigkeiten, Fehlern der Leber und Gedärme heimgesucht, und von der güldenen Ader belästiget. Wenn sie aber das Zeitliche gesegnen müssen, so sterben sie gemeiniglich am innern Brande.

§. 27.

Aber alles dieses hat seinen völligen Grund in dem Körperbaue dieser Menschen. Ihre Fäserchen sind zart, und haben eine mittelmäßige Spannung. Eben daher rühret die Wankelmuth ihres Gemüths, die Stärke ihrer Erfindungskraft, die Ausschweifungen und die Neigungen, welche aber mehrentheils bey ihnen sinnlich zu seyn pflegen. Eben davon stammet ihr Eigensinn ab: Der Beschaffenheit so wohl, als der Spannung ihrer Fiberchen muß man es einzig und allein aufbürden, daß solche Leute von oben erwähnten Krankheiten angegriffen werden.

§. 28.

Schwache Fäserchen, welche nebst ihrer Schwäche eine mittelmäßige Spannung haben, machen, daß der Umlauf des Bluts zwar lebhaft, doch aber nicht gar zu flüchtig ist. Gesetzt nun, daß dergleichen Leute vollblütig wären, wie sie denn auch wirklich vermöge der Beschaffenheit ihres Körpers die größte Geneigtheit zur Vollblütigkeit haben; so wird das Blut kraft der Fäserchen mehr nach den innern Theilen getrieben werden müssen, und darinnen Anhäufungen, Stockungen und Verstopfungen der Blutgefäßchen verursachen. Trägt sich nun dieses in der Leber zu, so wird zur Verhärtung, Entzündung, Vereyterung der Leber, zur Gelbensucht und zur Wassersucht Anlaß gegeben. Anhäufungen des Bluts nach dem Milze sind fähig genug, denselben zu verstopfen, folglich die Milzsucht zu gebähren. Häufet sich aber das Blut in den Gedärmen an, so werden Darmgichten und andre schmerzhafte Zufälle hervorgebracht werden, und so wird die güldne Ader zum Vorschein kommen. Die Nieren, die Blase, die Gekrösedrüse, die Gebärmutter, werden allesammt Schaden von der Anhäufung des Bluts leiden, blos, weil die schwachen Fiberchen nicht so viel Vermögen haben, sich von dem Antriebe des Bluts frey zu machen. Da es nun gewiß ist, daß auf Anhäufungen Stockungen, und auf diese Entzündungen erfolgen; so wird man es gar leicht einzusehen fähig seyn, daß solche Menschen, welche solchen Zufällen unterworfen sind, vom Brande angefallen werden können.

nen. Denn dieser ist in der That nichts anders, als der höchste Grad einer Entzündung, und pflegt allemal eine richtige Folge einer heftigen Entzündung zu werden. Und so wird es einem jeden begreiflich seyn, warum der innere Brand die gemeinste Todesart kleiner Personen ist.

§. 29.

Ich habe nur von der natürlichen Menschenlänge geredet, unter dieser aber verstehe ich blos diejenige Leibesgröße, welche ohne einem äußerlichen Körperfehler, nur wegen geringer lebendiger Lebenskraft hat klein bleiben müssen. Ich schlüße also wohlbedächtig alle diejenigen kleinen Menschen davon aus, welche darum eine kleine Person behalten haben, weil sie von einer Verrenkung entweder der Rückgradswürbel, oder der Hüften, oder des Knies, an ihrem Wachsthume verhindert worden sind. Ich weis aber auch gar wohl, daß ebenfalls innere Ursachen dem Wachsthume Abbruch zu thun vermögend seyn können. Kinder, bey denen die Gekrösedrüsen verstopft sind, bekommen die so genannte englische Krankheit, ihr Kopf wird wider die Natur groß, die Ansätze der Knochen an denen Füßen werden stark, und scheinen gleichsam doppelt geworden zu seyn, das Rückgrad und die Schienbeine fangen an krumm zu werden, und so geben sie eine wirkliche Verhinderung des Wachsthums ab. Es ist mir sattsam bekannt, daß auch dadurch der Körper in seinem Wachsthume gestöret werden könne, wenn sehr junge Leute vor der

Zeit verschwenderisch mit ihrem Saamen umgehen. Denn da dieser so zu reden die Quintessenz des Blutes ist, so muß dem Körper durch den Verlust dieses Safts nothwendig vieles an seinem Wachsthume entzogen werden, so, daß dergleichen Menschen unmöglich die ihnen bestimmte Leibesgröße erlangen können. Man entziehe denen Pflanzen die Feuchtigkeit, ich versichre, daß sie klein bleiben, und bald verdorren werden. So und nicht anders verhält es sich auch mit dem Menschen, als der in der That mit einer Pflanze gar füglich in eine Vergleichung gebracht werden kann, doch mit dem Unterschiede, daß dieser seine Wurzeln in sich, nicht aber wie die Bäume unter sich habe. Die Menschen sind also bewegliche Pflanzen. Alle übrigen aber sind darum unbeweglich, weil sie mit ihren Wurzeln, vermöge denen sie die Nahrung erhalten, in der Erde bevestiget stehen. Doch von solchen Menschenlängen, welche einen Mangel entweder an denen äußerlichen Theilen des Körpers, oder an den innern Eingeweiden haben, und eben aus dieser Ursache klein geblieben sind, ist hier die Rede nicht gewesen. Und so viel mag vor diesesmal von der Menschengröße genug gesagt seyn.

✿) (✿
✿

Das

Das dritte Kapitel.

Von der Beschaffenheit des Körpers, (habitu corporis) und was davon für Wahrheiten gesagt werden müssen.

§. 30.

Die Beschaffenheit der Körper ist eigentlich derjenige Zustand, in welchen ein Mensch dem äußern Ansehen nach, entweder hager oder fleischicht, oder fett, entweder zu seyn scheinet, oder wirklich ist. Es ist aber ein merklicher Unterschied unter scheinen und seyn. Mancher scheinet fett zu seyn, und sein Körper ist doch nur von einer gedunsenen und aufgeschwemmten Beschaffenheit. Viele scheinen hager, und in der That sind sie doch fett, und wiederum andre scheinen schwach zu seyn, und besitzen gleichwohl starke Muskeln. Und so kann der Augenschein vielmals betrügen, und zu einem ungegründeten Urtheil Gelegenheit geben.

§. 31.

Die Körperbeschaffenheit gründet sich so wohl auf die Stärke und Schwäche, als auch auf die straffe und schlappe Spannung der Fäserchen. Ich will also nur eine schwache und starke, eine schlappe, und eine gespannte Fiber annehmen. Die schwache Fiber kann nun entweder straff oder schlapp seyn, und das starke Fäserchen mag ebenfalls entweder eine straffe oder schlappe Spannung haben. Und folglich wird sich meine Abhandlung von selbst in vier Hauptkörperbeschaffenheiten abtheilen, die

ich

ich etwas genauer werde betrachten müssen. Da ich mich aber nur mit diesen vier Hauptbeschaffenheiten der Körper einzulassen willens bin, so folgt deswegen noch lange nicht, daß ich eine mittlere Art zwischen einer starken und schwachen Fiber läugnen wollte. Eben so wenig kann ich mit gutem Gewissen in Abrede seyn, daß es nicht auch einen mittelmäßigen Zustand zwischen der Erschlappung und Spannung geben sollte. Nichts ist vermögend wider diese Möglichkeit zu streiten, und ich habe davon schon im vorhergehenden Kapitel meine Gedanken eröffnet, da ich behauptet habe, daß die Fibern verschiedne Arten in Ansehung der Stärke und Schwäche, der Nachlassung und Spannung besitzen können. Ich werde also immer ohne fernere Umstände von der ersten Körperbeschaffenheit, nämlich, von der schwachen und gespannten Fiber den Anfang machen, und nach meiner angenommenen Lehrart denenjenigen die Wahrheit ohne Furcht unter das Angesichte sagen, welchen die Natur eine solche Körperbeschaffenheit zuzutheilen, vor rathsam befunden hat.

§. 32.

Ich habe schon oben gesagt, daß sich die Gemüthsneigungen, und alle zum Leben gehörige Bewegungen, so wohl nach der mehr oder wenig zarten und starken Fiber, als auch nach dem mehr oder wenig schlapp oder straffgespannten Fäserchen zu richten pflegen. Da nun dieses seine ausgemachte Richtigkeit hat, so wird ein Körper, welcher aus zarten und gespannten Fäserchen besteht, allemal ein

ein solches Gemüthe, und in Ansehung des Körpers solche Bewegungen besitzen, und eigenthümlich haben müssen, welche dieser Körperbeschaffenheit vor andern gemäß sind. Ich muß geständig seyn, daß die Neigungen, die Seelenkräfte, die mechanischen Körperbewegungen, die Krankheiten, und die Todesarten solcher Menschen, welchen die Natur zarte, dabey aber gespannte Fiberchen gegeben hat, mit alle denen Umständen derjenigen Leute, welche eine kleine Leibesgröße haben, sehr genau übereinkommen. Leute von dieser Körperbeschaffenheit sind gemeiniglich mager. Sie haben einen langen Hals, sie besitzen eine schmale und eingedrückte Brust, und sind nicht gar zu breit über den Rücken. Ihre Leibeskräfte sind mittelmäßig, mehrentheils aber schwächlich. Ihre Menschenlänge ist klein und niedlich, doch proportionirt.

§. 33.

Daß nun eine solche Körperbeschaffenheit hager ist, rühret vornehmlich daher, weil die zarten und gespannten Zäserchen dem Blute gar zu viel widerstehen, so, daß dasselbe seinen Umlauf geschwinde verrichten muß, folglich seine nahrhaften Theilchen gehörig abzusetzen, und zurück zu lassen, unfähig wird. Wenn sich nun dieses wirklich so ereignet, so kann auch der Körper nicht dick und fett werden, sondern er muß hager bleiben. Eben darum hat auch diese Körperbeschaffenheit ein lebhaftes, munters, witziges und aufgeklärtes Gemüth. Und aus der nämlichen Ursache sind die körperlichen Bewegungen solcher Personen hurtig und geschwinde;

dennoch aber von keiner langen Dauer, denn sie werden gar bald ermüdet, so, daß sie von denen Bewegungen abzustehen genöthiget werden.

§. 34.

Unter der andern Körperbeschaffenheit stelle ich mir einen Körper für, welcher dem äußerlichen Ansehen nach schwammicht und aufgedunsen auszusehen pflegt, weil er aus zarten und schlappen Zäserchen bestehet, und ordentlicher Weise, wie der Körper derjenigen beschaffen ist, welche eine große Menschenlänge von sich zeigen. Alles dasjenige nun, was ich von jenen Leuten gesagt habe, das soll auch itzo von dieser Beschaffenheit des Körpers gelten, welche blos zarte und schlappe Fiberchen hat.

§. 35.

Würde es aber auch eine Möglichkeit seyn, daß der Körper gedunsen und schwammicht aussehen könnte, wenn die Fibern keine zarte und schlappe Beschaffenheit hätten? Ich glaube nicht. Wird man also nicht dieser Körperbeschaffenheit alle Schuld zumässen können, daß dergleichen Leute nicht nur zu oben angeführten Brustkrankheiten gleichsam gebohren wären, sondern auch darum in langwährende Krankheiten verfallen, und zu Wassersuchten nur gar zu aufgelegt sind? Ich kann mich nicht entschlüßen, einen Zweifler vorzustellen. Es ist ganz vernünftig, daß diese Krankheiten allesammt Leuten von dieser Körperbeschaffenheit eigen werden müssen. Denn da diese Zäserchen, welche ihren Körper ausmachen, zart und schlapp gespannet

sind; so wird von solchen das Blut ziemlich schwach herumgetrieben, die Bestandtheilchen werden nicht gehörig untereinander verbunden, das heißt, das Blut wird fehlerhaft und gar zu wäßrich zu werden anfangen. Wenn sich aber diese Begebenheit entspinnt, so ist es ganz natürlich, daß das Blut vermöge seines langsamen Umtriebs viele wäßrige Theilchen zurück lassen wird, welche durch die Seitenlöcher der Blutgefäße durchschwitzen, und entweder durch die zellichte Haut eintreten, oder sich in andre Höhlen des Körpers ergießen, solche anfüllen, darinne stocken bleiben, und eine wäßrichte Geschwulst erzeugen werden.

§. 36.

Zur dritten Körperbeschaffenheit rechne ich die fleischichten und mit starken Muskeln begabte Menschen. Diese Art von Leuten pflegten vor Zeiten die Griechen und Römer Ringer, und in ihrer Sprache Athletas zu nennen. Der Körper solcher Personen besteht aus starken und scharfgespannten Zäserchen. Ueberhaupt aber haben solche Menschen mit der mittelmäßigen Menschengröße vieles, wo nicht das meiste gemein. Ihre Brust ist erhaben, und hat einen ziemlichen Umfang, über die Schultern aber sind sie breit gebauet. Sie besitzen eine ungemeine Leibesstärke, sie sind tapfer, herzhaft und unerschrocken. Sie sind geschickt, die härtesten Arbeiten zu unternehmen und auszuführen. Sie zeigen überall einen guten Verstand, und ihnen ist diejenige Aufführungsart eigen, welche

man ein gesetztes Wesen zu heißen gewohnt ist. Eben diese Leute sind von keiner lastvollen Fettigkeit, ob sie schon mehr fett als hager zu seyn scheinen. Die Angesichtsfarbe, welche sie haben, ist zwar blaß, doch aber nicht todtenfarbig.

§. 37.

Freylich müssen solche Leute darum stark von Kräften seyn, weil sie starke und dabey gespannte Fäserchen haben. Hat nun dieses seinen Grund, so kann es auch nicht anders möglich seyn, als daß solche Leute hervorragende und ungemein sichtbare Muskeln haben müssen. Sie müssen auch natürlicher Weise einen ausnehmenden Verstand besitzen, weil sich der Bau des Gehirns nach der übrigen Beschaffenheit der Fäserchen, und nach der Spannung derselben, oder diese vielmehr sich nach dem Gehirne richten muß. Das Angesicht ist blaß: Würde es aber eine solche Blaßheit an sich zeigen, wenn die Zäserchen nicht so stark wären, und eben wegen ihrer Stärke keine Röthe durch die Haut fallen lassen könnten, wenn die Fiberchen keine so scharfe Spannung hätten, und wegen dieser dem eindringenden Blute nicht mit so großer Heftigkeit widerstünden, sondern dasselbe mehr nach den innern Theilen trieben? Diese nämlichen Beschaffenheiten erlauben es auch nicht, daß der Körper solcher Personen fett werden kann. Denn die Stärke der Fäserchen sowohl, als die Spannung derselben geben es nicht zu, daß sich Fett in den Höhlen der Fetthaut ansetzen kann.

§. 38.

Ich habe schon einmal gesaget, daß solche fleischichte Muskelmenschen denjenigen am nächsten zu kommen pflegen, welche von einer mittelmäßigen Menschenlänge sind, folglich müssen sie auch denenjenigen Krankheiten und Todesarten unterworfen seyn, von denen sonst mittelmäßig große Personen angefallen und hingerissen werden. Es mag also meine Prophezeihung von den mittelmäßigen Personen mit Recht auch auf die Muskelmenschen gezogen werden, und dieses um der Kürze willen.

§. 39.

Endlich werde ich auch über die vierte und letzte Körperbeschaffenheit meine Herzensmeynung auslassen, und ihr die Wahrheit etwas freyer, als es mir sonst gewöhnlich ist, sagen müssen, blos alle Partheylichkeit vermeiden zu mögen. Doch unter dieser Körperbeschaffenheit will ich eigentlich nur einen solchen Körper verstanden wissen, welcher zwar aus starken, doch aber sehr erschlappten Zäserchen gebaut ist. Solche Leute haben eben so wenig Verstand, als ein Schwein, und diesem sind sie in allen Stücken ähnlich: denn so wie ein Schwein, welches sich unter dem Eichbaume mit den abgefallenen Eicheln sättiget, ohne sich erst lange zu besorgen, woher ihm dieser Fraß gekommen ist, sondern sich begnügen läßt, wenn es sich nur den Bauch bis an den Hals füllen, und hernach seiner Ruhe genießen kann; eben so sind auch diese Menschen beschaffen. Zur Erlernung der Wissenschaften sind sie ungeschickter

als die Gänse, denn diesen verdreußt doch wenigstens das Schnadern nicht. Aber allen solchen Menschen ist es zur größten Last, wenn sie ihren Mund zum reden aufthun sollen, ob sie ihn gleich sonst bey dem Essen und Trinken mit der größten Begierde aufsperren. Gesetzt aber, daß sie sich auch einmal Gewalt thäten, und ein Buch in ihre Hand nähmen, so strecken sie sich doch, um ihrer Göttinn der Faulheit recht dienen zu mögen, der Länge nach auf ihr Lager, und fangen zu lesen an, kaum aber haben sie mit vieler Noth ein paar Zeilen überlesen, so schlüßen sie schon ihre Augen und schlafen sanft ein. Wenn also solche Leute gelehrt werden, so geschieht es gemeiniglich im Traume, folglich sind sie nur schläfrige Gelehrte. Kurz, solche Leute essen und trinken gern, aber nach diesem wollen sie auch ihre Ruhe haben: denn die Bequemlichkeit ist ihr höchstes Gut, und nie wird man sie beschäfftigter sehen, als wenn sie zu Tische sitzen, nie werden sie eine Handlung geschwinder vollziehen, als wenn sie sich in das Bette legen. Herr Leßing muß ganz unfehlbar solche Leute im Sinne gehabt haben, als er nachgesetztes Sinngedichtchen verfertigte:

> Zum Essen bist du schnell (schreibt er), zum gehen bist du faul:
> Iß mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehn das Maul.

Kurz, diese Leute sind von keiner gesetzten Entschlüßung. Sie besinnen sich tausendmal, ehe sie einen Menschen, welcher in das Wasser zu fallen,

das

das Unglück gehabt hat, aus der Gefahr reißen. Und wenn sie ja den Entschluß mit vieler Noth fassen, so geschieht es doch nicht eher, als bis der Verunglückte im Wasser schon erstickt ist. Ich muß ihnen aber gestehen, daß derjenige zweyfach helfe, welcher sich geschwinde zu Hülfe zu kommen den lobenswürdigen Vorsatz faßt. Nur derjenige hilft gar nicht, welcher sehr langsam, und erst nach vieler unnöthigen Ueberlegung, wie die Schnecken zu helfen eilet.

Bis dat qui cito dat, nil dat qui munera tardat.

Es ist ungereimt, wenn man erst dem vor Hunger gestorbenen ein Brod schickt, wenn er schon seinen Geist vor Hungersnoth aufzugeben genöthiget worden ist. Ihr Gemüth ist sorgenlos, und keine Leidenschaft hat Gewalt über sie, so, daß man sie für wahrhafte Stoiker halten muß. Man muß alle Bescheidenheit bey Seite setzen, wenn man sie in Zorn bringen will; aber sind sie auch einmal erboßt, so mag man gleich alle Künste anzuwenden bemüht seyn, sie wieder zu versöhnen, so wird man dennoch seine Absicht nicht zu erhalten vermögend seyn. Sonst muß man es ihnen zum Ruhme nachsagen, daß sie ein gutes Herz, eine friedfertige Seele, und ein freundschaftliches Gemüth haben. Außer diesem sind diese Personen gute Weibermänner: denn von diesen müssen sie sich regieren, und wie einen Tanzbär, welcher an der Kette liegt, führen lassen. Zu aller Arbeit sind sie verdrossen, und alle Körperbewegungen sind ihnen eine wirkliche Marter. Sie murren, wenn sie von ihrem Lager

aufstehen sollen; es ist ihnen zuwider, wenn sie eine Hand rühren, oder einen Fuß fortsetzen müssen, und mich wundert es nur, daß es ihnen nicht auch unbequem fällt, die Speise und den Trank hinter zu schlucken, doch, wenn sie auch dazu verdrossen wären, so könnten sie gewiß nicht so fett und dicke werden, als sie von Natur sind. Es ist ein untrügliches Merkmaal eines dummen Kopfs, wenn man einen allzu fetten und dicken Bauch vor sich trägt, so, daß man alle Mühe anwenden muß, solchen fortzutragen, und ich werde ohne Furcht gleich zum Märtyrer für die Richtigkeit der Wahrheit, daß solche Menschen mehr im Bauche, als im Kopfe haben. Denn hätten sie im Ernste die Absicht, ihren Kopf mit Wissenschaften anzufüllen, so würden sie nicht so fett werden, und Celsus (e) spricht, wer denen Wissenschaften abzulegen gewohnt ist, der hat gemeiniglich einen schwachen Magen, dieser aber muß allemal einen schlechten Nahrungssaft bereiten. Ist nun dieser von schlechter Beschaffenheit, so kann auch der Körper unmöglich fett werden. Da aber dieses bey solchen Personen umgekehrt ist, so muß es wohl wahr seyn, daß sie darum dick und fett werden, weil sie einen Abscheu tragen, ihr Gehirn mit guter Wissenschaft zu bereichern, und ihren Verstand in Ordnung zu bringen. Aber warum sind denn diese Menschen zu allem so gar nachläßig? Darum, weil sie würdige Glieder der Mopsgesellschaft sind, das heißt, weil sie weiter nichts als die Mopshunde thun wollen. Diese aber sind zu sonst gar

(e) Lib. I, Cap. II.

gar nichts, als zum Essen, Trinken und Schlafengehn geschickt; doch nein, sie können auch ihr ruhmmangelndes Geschlechte fortpflanzen.

§. 40.

Das Gewebe der Haut solcher Menschen, welche starke und schlappe Fiberchen haben, ist zwar von grober Beschaffenheit, jedennoch geschmeidig und lange nicht so grob und rauh, als die Haut derjenigen Personen, welche die dritte Körperbeschaffenheit auszumachen pflegen. Es hat fast vollkommen das Ansehen, als wenn sich die Seele solcher Leute nach der Haut richten wollte, denn die Artigkeit und Höflichkeit, welche sonst den Umgang zu würzen gewohnt ist, sind ungemein weit von ihnen entfernt; wohl aber sind sie von Natur, in Ansehung der Höflichkeit eben so unartig, grob und stark, als ihr Körper ist. Was Wunder also, wenn sie zu viel Unvermögenheit besitzen, ihr zeitliches Glück, vermöge einer anständigen Höflichkeit zu machen, sie sind aber gleichwohl geschickt, sich ein Ansehen zu geben, zumal, wenn ihnen das Glück Geld genug darzu verliehen hat. Denn heut zu Tage kann man mehr durch das Geld, als durch den Verstand ausrichten, und eben dieses überwieget alle Gelehrsamkeit. Wer nun so glücklich ist, vieles Geld im Besitze zu haben, der ist nach dem Vorurtheile des Pöbels gelehrt genug, wenn gleich die Unwissenheit ihren eigentlichen Sitz in dem Gehirne solcher Leute genommen hat. In Wahrheit, wenn sich das blinde Glück solcher Menschengesichter nicht so treulich

und mit so großer Vorsorge annähme; so würde mancher Faule und Unwissende Hungers sterben müssen. Doch nein, ehe sie Hungers stürben, verließen sie sich auf den Bettelstab ganz gewiß. Denn dieser ist ordentlicher Weise die Zuflucht der Faulen und Unwissenden.

§. 41.

Ich will nun auch der Krankheiten und des Todes Erwähnung thun, denen solche Leute, deren Körper aus starken und schlappen Fäserchen bestehet, unterliegen müssen. Sie sind aber vermöge ihrer Körperbeschaffenheit zu Verstopfungen der kleinen Schlagäderchen, und daher kommenden Entzündungen, folgbar allerley Fiebern unterworfen. Sie werden von Flüßen und Gliederreißen angefochten. Sie sind zu Schlafsuchten, Schlagflüßen und Lähmungen geneigt; sie werden auch von Geschwulsten belästiget, und wenn sie endlich ihren Geist aufgeben, so geschieht es gemeiniglich wegen des Brandes. Endlich werden sie auch von solchen Krankheiten heimgesucht, welche von der Vielheit des Blutes abstammen, und ihren Grund in einem zähen und dicken Blute haben, dergleichen die Bleichsucht ist.

§. 42.

Nichts ist nun mehr übrig, als daß ich noch die Ursachen angebe, warum diese Art von Menschen eben so, und nicht anders beschaffen zu seyn pflegt. Ich habe schon im 39sten Absatze diesen Leuten eine Dummheit des Verstandes beygelegt, und itzo will ich

ich es zu beweisen suchen, daß ich ein wahrhafter Wahrsager gewesen bin. Da es nun vest gesetzt bleiben muß, daß solcher Personen Körper aus starken und sehr schlappen Fäserchen zusammengesetzt ist; so wird auch das Gehirn darum aus dergleichen schlappen Nervenfäserchen bestehen müssen, weil das Gehirn natürlicher Weise als ein eigentlicher Theil des ganzen Körpers angesehen wird, folglich wird das Gehirn eben diejenige Beschaffenheit haben, welche sonst dem ganzen Körper eigen ist. Gesetzt nun, daß das Gehirn ebenfalls aus starken und schlappen Fiberchen gebaut wäre; so werden sich dessen Fäserchen nicht lebhaft genug zusammen ziehen können. Wird ihnen aber die lebhaft zusammen ziehende Kraft fehlen; so werden die Nerven sich die Sachen nicht deutlich und munter genug vorstellen können. Geschieht nun die Vorstellung der Dinge nicht mit der erforderlichen Munterkeit und Deutlichkeit; so können sich auch solche Menschen von keiner Sache einen vollkommen klaren Begriff machen. Wovon man aber keinen vollkommnen Begriff bekommen kann, dazu trägt man auch von Natur keine Begierde. Und hieraus läßt es sich begreifen, warum dergleichen Personen bis an ihr Ende einen schlechten Verstand behalten.

§. 43.

Es ist eine Wahrheit, die keines Widerspruchs bedarf, daß sich die Seelenkräfte nach der Beschaffenheit des Körpers zu richten pflegen. Hat nun der Körper eine muntere lebendige Kraft; so werden

den auch die Seelenkräfte von stärkern Feuer und Geiste seyn. Da aber die lebendige Kraft bey solchen Körpern, welche aus starken und schlappen Fäserchen bestehen, ziemlicher Maaßen mangelt; so wird auch der Umlauf des Bluts darum bey dergleichen Leuten langsam von statten gehen, weil sich die Zäserchen nicht mit genugsamer Munterkeit zusammen ziehen, und das Blut geschwinde forttreiben können. Trägt sich aber dieses wirklich so zu, so müssen auch alle die zum thierischen Leben erforderlichen Bewegungen langsam geschehen. Alle Säfte, welche vermöge gewisser Werkzeuge von dem Blute abgesondert, und alle diejenigen Feuchtigkeiten, welche durch gewisse bestimmte Werkzeuge aus dem Körper geführet werden, müssen alsdenn mit der größten Langsamkeit abgeschieden und fortgeschafft werden.

§. 44.

Alles dieses nun enthält natürlicher Weise den Grund in sich, warum solche Leute von ungemeiner Trägheit und Faulheit sind, und warum sie eine so große Geneigtheit zum Schlafe haben. Es ist bekannt, daß wir schläfrig werden, wenn unsre Fäserchen, welche den Körper ausmachen, nachlassen und erschlappen, und daß der Schlaf wirklich entstehe, wenn die Häute, so das Gehirn umgeben, und solches gleichsam in der Schwebe halten, dergestalt schlapp werden, daß sich daher das Gehirn vermöge seiner Last mehr herabziehet, und auf das Gehirnlein so wohl, als auf das hieraus entsprungene und darunter gelegene Rückenmark drücket.

cket. Wird aber dieses gepreßt, so muß nothwendig der Einfluß des Nervensafts in die zu den Sinnen bestimmten Werkzeuge gehemmet werden. Geschieht aber dieses, so fangen alle Sinne an stumpf zu werden, und endlich nach und nach gar zu verschwinden. Und nun kann man die Ursache einsehen, warum man im Schlafe weder sieht noch hört, weder schmeckt und riecht, noch auch fühlt. Aber ebenfalls läßt sich hierinne der Grund finden, warum der Verstand bey solchen Leuten mit einer so unerträglichen Dummheit benebelt ist.

§. 45.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß Leute, welche gar zu lange schlafen gemeiniglich über eine Düsternheit des Kopfs Klage führen, eine ungemeine Trägheit in allen Gliedern empfinden, und bey sich eine große Verdrüßlichkeit zu allen Verrichtungen vermerken. Ist es also wohl ein Wunder, wenn solche Leute eigensinnig, murrisch, unhöflich und grob sind? Sie würden aber keine unerträgliche Grobheit von sich blicken lassen, wenn ihr Körper mehr lebhaftere Kraft und bessere Spannung hätte, ihr Gemüth aber heiterer wäre. Müssen sich also nicht die Aufführung, die Lebensart und die Sitten insgesammt nach der Körperbeschaffenheit richten? Wer ist so geschickt, einem faulen Esel die Trägheit zu benehmen, und ihm dargegen die Flüchtigkeit eines muntern Pferdes einzupflanzen? Ich nicht. Doch das Feuer und der Geist kann wohl gemindert und genommen, in Ewigkeit aber nicht gegeben und eingeflößt

geflößt werden. Von solchen Menschen nun, welchen die Natur eine solche Körperbeschaffenheit zugetheilt hat, mag man eben so wie insgemein von Thieren sagen: Es habe ein jedes seine eigene Art, das heißt: seine angebohrne Körperbeschaffenheit.

§. 46.

Nimmermehr würden solche Menschen von denen im 41sten Absatze angeführten Ungelegenheiten belästigt werden, wenn ihre Fiberchen nicht so schlapp wären. Da aber dieses ist, so wird das Blut, welches in seiner Proportion gar zu klein, und in seiner Beschaffenheit gar zu zäh und klebricht ist, in die schlappen Pulsäderchen getrieben; wird es aber in solche gebracht, so kann es sich darinne darum nicht gehörig bewegen, weil denen Gefäßchen nicht nur die lebendige Kraft mangelt, sondern weil auch das Blut selbst gar zu große Zähigkeit an sich hat. Fällt nun die Bewegung des Bluts weg, so muß es sonder Zweifel in eine Stockung gerathen, eine Verstopfung verursachen, eine Entzündung gebähren, ein Fieber zum Vorschein bringen, und den Brand erzeugen.

§. 47.

Nun werden bey solchen Leuten darum Schlafsuchten, Schlagflüße und Lähmungen entstehen, weil sich das Blut in den schlappen Gefäßchen des Gehirns anhäuft, darinne stocket, solche verstopft, und also vermöge des angehäuften Bluts die Adern ausdehnet, auf die darunter liegenden Nerven

drückt,

drückt, dadurch der Einfluß des Nervensafts in die Nerven verhindert wird, so, daß davon die Sinne benommen werden müssen. Wird nun dem Nervensafte der freye Durchgang durch die Nervenröhrchen nicht verstattet, so nimmt die Schlafsucht davon ihren wahren Ursprung. Zerreißen aber die im Kopfe von Blute über die maassen angefüllten Gefäße; so lauft das Blut aus denenselben, überschwemmet das Gehirne, preßt die Nerven, so, daß sich davon ein Schlagfluß entspinnt. Kann nun das Blut nicht gehörig durch die Häute, so das Gehirne umgeben, seinen Umlauf verrichten, so muß es solche wegen der verursachten Verstopfung entzünden, und verschiedene tödtliche Zufälle zuwege bringen. Lähmungen der Glieder stellen sich alsdenn ein, wenn das Blut nicht wohl durch die Muskeln, welche die eigentlichen Werkzeuge der Bewegung sind, fortlaufen kann, sondern darinne stocken bleibet, sich anhäuft, die Nerven drückt, die Empfindung raubt, und die Muskeln zur Bewegung untüchtig macht, und so muß allerdings daher eine Lähmung zum Vorscheine kommen.

§. 48.

Da nun schlappe Fiberchen viel zu unvermögend sind, das Blut geschwinde genug fortzutreiben, so wird dasselbe nothwendig allzu langsam in denen schlappen Blutgefäßchen fließen. Je langsamer aber das Blut lauft, je dicker und schärfer muß es werden, und zwar blos darum, weil es vermöge

der

der natürlichen Wärme gar zu zäh und scharf wird. Wird aber das Blut vermöge der Wärme und des langsamen Umlaufs wegen eine allzu große Schärfe überkommen; so wird diese entstandene Schärfe theils auf die Haut, welche die Knochen umkleidet (periosteum), theils aber auf die Bänder (ligamenta) und Spannadern (Aponevrases) fallen, solche angreifen und die empfindlichsten Schmerzen verursachen, das heißt, es werden Flüsse (Rheumatismi) und Gliederreißen (Arthritides) entstehen.

§. 49.

Solche Leute bekommen gar leichte Geschwülste und Wassersuchten. Aber warum? Gewiß aus keiner andern Ursache, als weil die Theilchen des Bluts vermöge der allzu schlappen Zäserchen nicht ordentlich unter einander verknüpft werden, und weil diese schlappen Fiberchen nicht gehörig in das Blut wirken können. Geschieht aber dieses, so müssen die Theilchen des Bluts locker aneinander hängen, gleichwohl aber wegen der natürlichen Wärme viele Klebrigkeit und Zähigkeit haben. Da nun alle blutführende Gefäße erschlafft sind; so werden nothwendig auch die so genannten Blutadern (venae) oder diejenigen Gefäße, welche das Blut aus einer engern Höhle nach der weitern führen, und dasselbe nach dem Herze bringen, gleichfalls eine große Erschlappung leiden müssen. Haben aber diese eine allzugroße Nachlassung, so werden sie viel zu unfähig seyn das Blut mit erforderlicher Kraft aufwärts und in die Höhe zu treiben.

Können sie aber solches nicht wohl herauf stoßen, so muß sich dasselbe in den Blutadern anhäufen, dieselben vermöge der darinne angehäuften Menge des Bluts gar zu heftig ausdehnen, so, daß das Salzwasser (serum) und das Fließwasser (lympha) durch die Seitenlöcher (poros laterales) welche diese Blutadern haben, durchlassen. Wird nun auf diese Art dem Salzwasser so wohl als dem Fließwasser der freye Durchgang verstattet; so müssen sich diese ausgetretene Feuchtigkeiten in die Zellhaut (tunica cellulosa) ergießen, solche anfüllen, und folglich zu Geschwulsten der Füße, des Unterbauchs, des Oberleibes, und des ganzen Körpers Gelegenheit geben.

§. 50.

Eben diese Schlappichkeit der Zäserchen ist vermögend Kachexien und Kakochymien zu erzeugen. Denn da die Fäserchen solcher Körper wegen ihrer Erschlappung gar zu sehr nachgeben, und solche Menschen wegen Mangel der Bewegung, wegen des allzu vielen und langen Schlafs so wohl, als wegen des vielen Essens und Trinkens gar zu viel Blut bekommen, so müssen die Fäserchen der Blutgefäße von der Menge des Bluts allzu gewaltsam ausgedehnet werden. Nimmt nun diese Ausdehnung der Gefäße überhand, so werden sich diese ohnedem schlappen Schlag- und Blutadern noch weniger zusammen ziehen können, folglich wird das Blut immer noch langsamer seinen Lauf in denenselbigen verrichten. Aus Mangel des Triebes aber,

und kraft der natürlichen Körperwärme wird das Blut und alle davon abgeschiedene Säfte dicker und zäher zu werden anfangen. Da nun dieses eine allzu widernatürliche Dickheit und Zähigkeit überkömmt, so wird es nicht nur Anlaß zur Bleichsucht sondern auch zu allen solchen Krankheiten geben, welche insgesammt in der Vollblütigkeit ihren Grund haben, die ich aber, um alle Weitläuftigkeit sorgfältigst zu vermeiden, nicht erzählen mag.

§. 51.

Ehe ich aber meine Gedanken von der Körperbeschaffenheit schlüße, muß ich erst mein Glaubensbekenntniß ablegen, um der Wahrheit nicht die Ehre zu entziehen, mich aber nicht des Titels und des Vorzugs eines Wahrsagers verlustig zu machen, und mir nicht den verhaßten Beynamen eines Lügners zuwege zu bringen. Nun bin ich zwar nicht in Abrede, daß die große Menschenlänge (§. 17.) nicht aus zarten und gespannten Fiberchen, die mittelmäßige Menschengröße (§. 22.) nicht aus starken und gespannten Zäserchen, und die kleine Menschenlänge nicht aus zarten und mittelmäßig straffgespannten Fäserchen bestehen sollte. O! ich zweifle nicht im mindesten, weder an der Möglichkeit noch an der Richtigkeit dieser Wahrheit, sondern ich glaube es vielmehr fest und gewiß, daß diese Menschengrößen von solcher Beschaffenheit sind. Indessen aber kann es mir doch niemand übel nehmen, wenn ich den Glauben habe, daß die große Menschenlänge eben so wohl starke und schlaffe,

zarte

zarte und straffe, starke und gespannte, als zarte und schlaffe Fiberchen haben könne. Ich bin überzeugt, daß die mittelmäßige Menschengröße so wohl aus zarten und gespannten, aus starken und schlappen, aus zarten und schlaffgespannten, als aus starken und angespannten Zäserchen bestehe. Ich bin versichert, daß die kleine Menschengröße eben so gut zarte und gespannte, starke und gespannte, starke und schlappe, zarte und schlaffe, als zarte und mittelmäßig angespannte Fäserchen besitze. Ja ich glaube noch mehr, ich glaube so gar, daß die lange, mittelmäßige und kleine Menschengröße, sowohl in Ansehung der Stärke und der Schwäche, als auch in Betrachtung der Anspannung und der Schlappichkeit wohl hundertmal verändert werden könne. Denn wenn dieses nicht wäre, wie würde die Mannichfaltigkeit, in Ansehung der Temperamente unter den Menschen statt finden, welche doch die weise Natur, um der Abwechslung willen also hat einrichten müssen, denn außerdem müßte sie sich gefallen lassen, wenn man ihr die Weisheit streitig machte. Es sey ferne von mir, daß ich die Vermegenheit begehen und läugnen wollte, daß nicht diese Menschenlängen eben so und nicht anders von Natur beschaffen seyn sollten, wie ich solche oben abgemahlt habe. Aber gleichwohl haben die Menschen um der Veränderung willen, und um die Weisheit des Schöpfers desto mehr zu bewundern und zu preisen, mannigfaltig seyn müssen. Denn sonsten würden nur viererley und nicht mehr Temperamente in der Welt möglich gewesen seyn. Wir

sehen aber gleichwohl das Gegentheil, daß so viel tausend Weltbürger verschiedene Sinne und Meynungen von einer einzigen Sache haben, und daß ihre Köpfe nimmermehr von einem Könige, so viel Gewalt er auch hat, unter einen Hut gebracht werden können. Nimmermehr würde die gegenwärtige Welt, so wir kennen, die vollkommenste heissen, und die beste seyn, die sie doch ist, wenn in ihr nicht die Mannigfaltigkeit herrschte. Und so bleibt es noch bis itzo dabey, daß die Spannung so wohl als die Erschlappung der Fäserchen, und die Stärke so wohl, als die Zärtlichkeit derselbigen, den eigentlichen Grund gewisser Gemüthsneigungen und thierischer Bewegungen in sich zu haben gewohnt sind.

Das vierte Kapitel.

Von der Haut, und was davon zu weißagen ist.

§. 52.

Die Haut ist nichts anders, als ein Gewebe, welches aus muskelhaften und sennenartigen Zäserchen, aus Nerven, und aus unzählig kleinen Schlag- und Blutäderchen zusammen gesetzt ist, und den ganzen Körper umgiebt. Dieses Gewebe hat unbeschreiblich viele kleine Löcherchen, welche in Ansehung ihrer Verrichtung, bald ausdunstende, bald aber zurückführende Schweißlöcher genennet werden. Doch muß man wissen, daß

die ausdünstenden Schweißlöcher natürlicher Weise Oeffnungen der Endungen überaus kleiner Schlagäderchen sind. Da im Gegentheil die zurückführenden Schweißlöcher als Oeffnungen der zartesten Blutäderchen angesehen werden müssen. Unmöglich hat die weise Natur die Haut ohne Absicht durchlöchert machen können. Diese Löcher müssen also sonder Zweifel ihren bestimmten Nutzen haben, und dieser besteht nach meiner Einsicht vornehmlich darinne, damit die Haut, vermöge der unmerklichen Ausdünstung hat geschmeidig erhalten, und der Ueberfluß des Bluts durch die ausführenden Schweißlöcher fortgebracht werden sollen. Die Erfahrung zeigt, daß dieses wirklich die ausführenden Schweißlöcher zu verrichten im Stande sind. Denen zurückführenden oder einziehenden Schweißlöchern aber hat die Natur vor andern dieses Amt aufgetragen, daß sie die Luft und andre auf die Haut gebrachte, gelegte, oder gestrichene Sachen in das Blut führen sollen. Daß aber dieses in der That so geschieht, beweiset hauptsächlich die merkurialische Salbung, welche man ehedem bey der Lustseuche in Gebrauch zu nehmen, die Gewohnheit hatte. Wenn man nun die Oberfläche der Haut durch ein Vergrößrungsglas betrachtet; so wird man auf derselben eine ungemein große Menge sehr kleiner Scheibchen, die wie Fischschuppen gestaltet sind, entdecken. Unter diesen Schuppen aber liegen kleine Fettdrüßchen (Glandulae sebaceae), welche zur Geschmeidighaltung der Haut dienen müssen. Die Haut

selbst ist eigentlich mit dem Wundernetze des Malpigs (Rete mirabile Malpigii) welches gleich unter derselben liegt, auf das genauste verbunden. Dieses Wundernetze ist bey denen Europäern weiß, bey denen Mohren aber schwarz, und verursacht vermöge seines Durchleuchtens die Farbe. Ich habe zu Halle einen alten Mann auf dem Zergliederungssaale zergliedern sehen, dessen Haut am Leibe, Armen und Füßen schwarze Flecke von verschiedener Größe hatte, so, daß solche einer Tiegerhaut vollkommen ähnlich war. Dieser Mann hatte einen Mohr zum Vater, und eine Europäerinn zur Mutter gehabt, und davon mögen auch wohl diese schwarzen Flecke natürlicher Weise ihren Ursprung genommen haben. Um die Sache genauer zu untersuchen, und hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen, wurde die Haut aus Neugier weggenommen; allein diese war nur einfärbig und nicht schwarz, man wurde die Schwärze bloß in dem sogenannten Wundernetze gewahr, welche sich auch nach der abgenommenen Haut darinne nur desto deutlicher sichtbar machte. Mir ist auch in Leipzig eine durch anatomische Kunst zubereitete Mohrenhaut zu Gesichte gekommen, diese zeigte ebenfalls kleine schwarze, wohl aber eine gelbe Farbe. Alle diese Umstände beweisen zur Genüge, daß die Farbe nicht in der Haut, sondern in dem Wundernetze des Malpigs ihren wahren Sitz habe. Gleichwohl aber läugne ich deswegen nicht, daß nicht auch die Haut in Ansehung der Farbe verändert werden könne. Es ist so gar den alten Weibern

bern bekannt, daß eine allzu große Sonnenhitze so fähig als geschickt sey, die Haut braun zu färben, und ihr die natürliche Farbe zu benehmen. Ja man sieht, daß die Schminke vermögend genug ist, der Haut in Betrachtung der Farbe, ein ander Ansehen zu geben. Die Haut wird also schwarzbraun, wenn man sich im Sommer der Sonne gar zu oft und lange aussetzt. Aber sie bekömmt auch im Winter ihre natürliche Farbe wieder. Die Mohren selbst sehen in unsern Gegenden im Sommer schwärzer aus, als im Winter. Denn im Winter fällt die Farbe derselben mehr in das Kaffeebraune als in das schwarze. Aber warum? vielleicht etwa darum, weil im Winter die Sonnenstralen nur schräge über unsern Welttheil, nicht aber gerade auf denselben wie im Sommer zu fallen pflegen, und folglich nicht mit solcher Macht auf unsre Haut wirken können? Ich sollte es wohl meynen.

§. 53.

Es ist zwar außer allem Zweifel, daß die Haut einen beträchtlichen Theil der Schönheit ausmachet; daß aber die Haut denen Menschen von der weisen Natur blos der Schönheit wegen gegeben seyn sollte, das ist im Grunde falsch. Nein, der Nutzen ist von weit größerer Erheblichkeit, welchen die Haut unserm Körper beweiset, als diese in die Augen fallende Kleinigkeit, an der sich nur die Blödsinnigen zu vergnügen gewöhnt sind, und auf die nur die Narren stolz zu werden pflegen, ohne erst reiflich zu überlegen, daß diese sinnliche Pracht

nur wenige Jahre Bestand habe. Denn die körperliche Schönheit ist ein überaus hinfälliges und vergängliches Gut, welches mit denen zunehmenden Jahren immer geringer wird:

> Forma bonum fragile est, quantumque recedit ad annos,
> Fit minor. *Ovidius.*

So heißt der eigentliche Grundtext meiner Gedanken. Unerachtet aber die Natur vermöge der Gesetze auch auf die Schönheit gesehen haben mag, so ist dieses doch wohl nicht ihr Hauptaugenmerk gewesen. Ihre kluge Vorsicht hat nothwendig mehr Fleiß auf die Erhaltung und Beschützung des Körpers anwenden wollen, da sie denselben mit der Haut zu überkleiden vor gut befunden hat.

§. 54.

Die Haut, womit unser Körper überzogen ist, muß, wenn man anders vernünftig davon zu urtheilen gewohnt ist, als eine allgemeine Hülle oder Decke des menschlichen Körpers angesehen werden, vermöge der die Natur allerley unangenehmen Zufällen hat vorbauen wollen. So wohl die Wärme als die Kälte würde uns nicht nur zur Last gefallen seyn, sondern sie würden unser Leben gar bald verlöscht haben, wenn die Natur nicht so große Vorsicht gebraucht, und den Körper durch Hülfe dieses Rockes in Sicherheit gesetzet hätte. Wie durchdringend, wie empfindlich ist nicht der Schmerz, wenn die Haut durch ein tief in das Fleisch eindrin-

eindringendes Verbrennen, oder durch andre Ursachen weggenommen worden ist? Aber entsteht auch wohl diese höchst unangenehme Empfindung aus einem natürlichern Grunde, als weil nunmehr die Empfindungsnerven blos liegen, so, daß die Luft auf selbige heftiger fallen, und solche stärker, als ehedem, da sie mit der Haut bedeckt waren, berühren kann. Wir würden nichts anzugreifen im Stande seyn, ja wir würden uns nicht einmal mit Kleidern bedecken können, wenn uns die Natur diese allgemeine Hülle versagt hätte. Da nun auch die Haut mit unzähligen Nerven durchwirkt ist, so hat solche nothwendig von der ewigen Gottheit zum Sitze des Gefühlsinns bestimmt werden müssen. Daß aber dieser Satz seine vollkommne Richtigkeit habe, wird kraft der Erfahrung mehr als zu nachdrücklich bestätiget. Und empfinden wir nicht, daß das Gefühl in den Fingerspitzen und an den Zehen am stärksten ist?

§. 55.

Ueber dieses ist die Haut auch ein natürliches Seigetuch (Colatorium) durch welches theils die schädlichen, theils auch die überflüßigen Feuchtigkeiten, von denen sonst der Mensch beschwert werden würde, fortgeschafft werden. Diese Ausführung der Säfte wird so lange die unmerkliche Ausdünstung genennt, als sie die Haut nicht naß macht, so bald aber auf derselben Tropfen zum Vorschein kommen, heißt sie eine vermehrte Ausdünstung, oder ein Schweiß. Beyde Arten des Auswurfs

kommen aus dem Blute, und sind nur dem Grade nach von einander unterschieden, und zwar so, daß die erstere unsichtbar ist, die andre aber mit den Augen gesehen werden kann. Ueberhaupt aber besteht der Nutzen beyder Arten vornehmlich darinne, daß die Haut davon weich, nachgebend und geschmeidig erhalten wird. Wir würden den Gefühlsinn einbüßen, wenn der Haut die Schmeidigkeit entzogen werden sollte, und so würde sie nicht nur trocken und steif, sondern unbrauchbar werden. Würde also nicht die Haut vor Trockenheit aufreißen, Schmerzen, Wunden, Entzündungen und wohl gar den Brand verursachen? Würde sich nicht innwendig die ausdünstende Feuchtigkeit ansammlen und Wassersuchten erzeugen? Würden die Blutgefäße nicht von der zurückgebliebenen Wäßrichkeit des Bluts allzu heftig ausgedehnt werden? Würden dieselben nicht zerplatzen, und auf diese Weise so wohl zu Blutflüssen, als auch zu andern Gefährlichkeiten Anlaß geben? Sehen Sie nun, wie weise alles von der ewigen Allmacht eingerichtet worden ist, bloß, damit der Körper und das Leben nicht zu Unglück kommen möchte!

§. 56.

Hiermit werden sie nun einen ziemlich deutlichen Begriff von der Haut erlangt haben. Ich aber werde nach diesem Grundrisse meinen Bau einzurichten, und meine Weißagungen hieraus zu folgern suchen. Ich stelle mir aber nach meiner Einbildung entweder eine grobe oder zarte, oder auch

eine solche Haut vor, welche unter diesen beyden das Mittel hält. Die zarte Haut kann dichte oder nicht dichte gewebt seyn, und so kann es sich auch mit der groben Haut verhalten. Bald wird die Haut stark angespannt, bald aber sehr erschlafft, und endlich auch von solcher Beschaffenheit seyn können, daß sie unter beyden eine mittlere Art ausmacht. Alle diese Arten der Haut aber können mehr oder weniger dichte, zart und grob seyn. Doch, um durch Kürze gefällig zu werden, will ich mich nur blos mit einer zarten, groben, schlappen und gespannten Haut beschäfftigen, ohne mich erst lange mit der mittlern Art genau einzulassen. Die zarte und grobe Haut kann schlapp oder straff gespannt, und eben so eingerichtet seyn, wie die Körperbeschaffenheiten, und dieses aus dem Grunde, weil sich die Haut auf diese vornehmlich gründen muß, und auch aus denselben ihren wesentlichen Ursprung zu ziehen pflegt.

§. 57.

Gleich itzo bin ich mit mir einig geworden, den Anfang von der zarten und straffgespannten Haut zu machen, ehe ich aber Hand an mein Werk lege, muß ich noch diese Erinnerung zum voraus setzen, daß sich nämlich die Beschaffenheit der Haut auf nichts anders stützet, als auf die Zäserchen, aus denen dieselbe Haut zusammen gewebet ist. Eine Haut, welche zart, dabey aber gespannt ist, pflegt wegen ihrer Spannung mehr Dichtigkeit zu besitzen, als eine solche, die zart und schlapp ist.

Men-

Menschen nun, welche eine solche Haut tragen, sind der Angesichtsfarbe nach rosenroth, doch aber ist viel Weißes mit dieser Farbe vermischt. Die Haare solcher Personen sind kastanienbraun. Ueberhaupt kommen diese Leute viel mit der kleinen Menschengröße überein, und eben dieselben tragen natürlicher Weise die erste Körperbeschaffenheit an sich. Was nun von diesen beyden gesagt worden ist, das hat auch von solchen Menschen seine Gültigkeit, denen die Weisheit eine zarte und gespannte Haut hat zutheilen wollen. Eine Haut, welche diese Beschaffenheit an sich hat, ist nicht leicht zum Schweiße geneigt, und sie kann mehr Wärme als Kälte vertragen. Gemeiniglich sind Personen von dieser Haut frostig, und die Hände sowohl als die Füße sind bey ihnen meistentheils kalt, welches nach dem Ausspruche des Hippokrats vor ein Zeichen einer guten und gesunden Natur gehalten werden muß, ja man nimmt sogar wahr, daß bey diesen Menschen der Magen eine gute Verdauung hat, denn allemal werden sie nach genossener Mittagsmahlzeit von einem Schauer überfallen. Aber eben dieses ist ein offenbares Merkmaal, daß die Kräfte von der Oberfläche der Haut, um der Verdauung zu Hülfe zu kommen, mehr nach dem Magen zu gezogen werden. Und endlich hat man angemerkt, daß auch solche Personen nicht leichtlich vom Leibe fett und dicke zu werden pflegen.

§. 58.

§. 58.

Ich will nun auch der zarten und schlappen Haut meine Aufmerksamkeit gönnen. Man muß also wissen, daß eine solche Haut ungemein zart und weich, gleichwohl aber auch weit geschmeidiger ist, als die vorhergehende. Die Angesichtsfarbe solcher Menschen, welche eine solche Haut haben, ist feuerroth. Wenn sie sich aber in der Kälte befinden, so fängt das Angesicht ganz blau zu scheinen an. Allein im Sommer entdecket man im Gesichte dieser Menschen viele Sommersprossen. Die Haupthaare sind roth, und man glaubt von solchen Leuten insgemein, daß sie sehr ungetreu und tückisch von Gemüthe seyn sollen. Diesen Satz hat die Erfahrung mehr als einmal bekräftiget. Solche Personen schwitzen stark, und man will ihnen immer Schuld geben, als ob sie dem Trunke ergeben wären. Ihr Körper sieht gedunsen aus, und eben darum eigne ich ihnen die andre Körperbeschaffenheit zu. Ueber dieses haben sie auch alle Aehnlichkeit mit der langen Menschengröße, mit welcher sie auch in Ansehung des Gemüths so wohl als des Körpers selbst genau eintreffen. Was ich nun von der langen Menschenlänge, und von der andern Körperbeschaffenheit prophezeihet habe, das mag auch von der zarten und schlappen Haut als wahr gelten, ohne mich erst deswegen in große Weitläufigkeit einzulassen. Und so viel soll von der zarten und schlappen Haut genug seyn.

§. 59.

Ich befinde nunmehro auch vor dienlich die grobe und gespannte Haut in etwas genauere Betrachtung zu ziehen. Nur solchen Menschen ist die Haut gemein, welche stark von Muskeln und untersetzt sind. Eine Haut von dieser Art macht dem Augenschein nach zwar eine blasse, doch aber eine gesunde Angesichtsfarbe sichtbar (f); gleichwohl aber fällt diese Farbe mehr in das Braune als in das Weise oder Gelbe. Dem Anfühlen nach aber ist diese Haut rauch, trocken und dichte. Menschen, so diese Haut tragen, haben gemeiniglich eine mit Haaren besetzte Brust. Die Haare des Haupts aber sind schwarz und lockicht.

§. 60.

Alles dasjenige, was ich von der mittelmäßigen Menschengröße, und von der dritten Körperbeschaffenheit als eine Wahrheit vorgebracht habe, das findet auch darum bey der groben und straffgespannten Haut statt, weil so wohl die mittelmäßige Menschengröße, als auch die dritte Körperbeschaffenheit eben eine solche, und gar keine andre Haut zu ernähren pflegen.

§. 61.

Nun ist noch übrig, daß ich von der starken und schlappen Haut auch etwas sage, und meine Gedanken darüber auslasse. Eine starke und schlappe Haut

(f) Abhandlung von der gesunden und ungesunden Farbe des Gesichts.

Haut ist zwar der Anfühlung nach grob, doch aber feuchte. Daß sie aber feuchte befunden wird, rührt vor andern daher, weil das Gewebe derselben nicht so viele Dichtigkeit hat, als der vorhergehenden starken und straffgespannten Haut. Eben das lockere Zusammenhängen der Fäserchen derselben ist schuld, daß die Angesichtsfarbe roth scheinen muß. Aber auch diese Röthe des Gesichts ist mehr von einer braunrothen, als rosenartigen Farbe. Sie würde aber dennoch die Farbe einer Rose haben, wenn die Fäserchen weniger stark, und nicht so grob wären. Denn diese Beschaffenheit der Fiberchen läßt es nicht zu, daß das Blut so helle, als bey einem zarten Gewebe der Haut durchschimmern kann. Allerdings müssen die Körper durch einen Flohr mehr als durch ein dichtes Tuch durchleuchten und sichtbar werden. Menschen, welche mit einer solchen Haut begabt sind, werden ungemein leicht und stark schwitzen. Sie werden zwar ebenfalls schwarze Haare haben, aber dieselben werden darum nicht in Locken fallen, weil diese Menschen viele Feuchtigkeit bey sich haben. Nun ist es eine ausgemachte Sache, daß je mehr Feuchtigkeit die Haare in sich halten, desto weniger werden sie Locken haben. Je trockner aber die Haare sind, desto schönere Krause pflegen sie zu machen. Wie stellen es also die Peruckenmacher an, wenn sie Haare aufkrausen wollen? Werden sie nicht die in Locken gelegten Haare mit einem heißen Brenneisen brennen? Aber wirket auch wohl das heiße Eisen etwas anders, als daß es denen Haaren die Feuchtigkeit be-

nimmt

nimmt und solche austrocknet? In Wahrheit nichts anders. Ich weis nicht, ob nicht eben so wohl die Trockenheit die Haare, als auch die Stärke derselben vieles zu den schwarzen Haaren beytragen könne. Mir wenigstens scheinet es glaubwürdig zu seyn. Denn je stärker ein Körper ist, desto größer und weiter müssen auch die Seitenlöcher seyn, welche der Körper besitzt. Gesetzt nun, daß die schwarzen Haare sich nach der Stärke der Zäserchen der Haut richteten, daß aber dieses in Ansehung der Haare seine völlige Richtigkeit habe, beweiset die Erfahrung, denn man bemerket, daß die schwarzen Haare allemal stärker sind, als die braunen, und diese haben wiederum mehr Stärke als die weißen und rothen Haare. Da nun die schwarzen Haare stark sind, so werden sie auch grösere und weitere Ausduftungslöcher haben müssen. Besitzen sie nun größere und weitere Ausdünstungslöcher, so werden sich blos darum in denenselben mehr Lichtstralen verlieren. Alle Körper aber, welche viele Lichtstralen einzunehmen fähig sind, werden wenige oder gar keine wieder zurück fallen lassen. Diejenigen Körper nun, welche keine Lichtstralen wieder von sich werfen, scheinen schwarz. Wir sehen dieses offenbar an sehr tiefen Wassern, denn ob diese gleich sehr helle sind, so sehen sie doch schwarz aus. Nur diejenigen Gewässer sind helle, welche keine große Tiefe haben, sondern auf einem ziemlich flachen Grunde fließen. Hieraus läßt sich auch die Ursache folgern, warum die schwarzen Haare zeitiger als andre zu werden anfangen.

gangen. Ich habe behauptet, daß die schwarzen Haare stärkere und dichtere Fibern haben. Je stärker und dichter nun die Bestandtheilchen der Haare sind, desto eher müssen sie austrocknen. Je trockner sie aber werden, desto näher fangen die Theilchen einander zu berühren an. Geschieht nun eine nähere Berührung der Theile, so müssen sich auch die Ausdünstungslöcher vermindern. Werden nun diese verringert, so können sich die Lichtstralen nicht mehr wie ehedem in denenselben verlieren. Wenn aber die Lichtstralen nicht mehr von denen Haaren eingezogen werden, so müssen sie lebhafter wieder zurück prallen. Schießen nun die Lichtstralen mit mehrerer Lebhaftigkeit von den Haaren zurück, so müssen dieselben nothwendig lichter und weißer scheinen. Dieses Weißscheinen der Haare aber pflegt man, dem gemeinen Ausdrucke nach, das Grauwerden zu nennen. Diesen Satz, daß nämlich die schwarzen Haare eher trocken und grau werden, bestätiget vornehmlich das zeitige Ausfallen derselben. Die Haare fallen aus, wenn ihnen die Feuchtigkeit entzogen wird, weil diese zu ihrer Erhaltung so wohl als zu ihrem Wachsthum höchst erforderlich ist. Wir werden wahrnehmen, daß Leute, welche schwarze Haare haben, eher als andre Menschen kahle Köpfe bekommen. Sie werden aber gewiß aus keiner andern Ursache kahlköpficht, als weil ihre Haare gar zu trocken sind. Es ist mir sehr wohl bekannt, daß auch andre in ihrer zartesten Jugend ihre Haare verlieren, aber dieses geschieht gemeiniglich aus

widernatürlichen Ursachen, als nämlich von hitziger Entzündungsfiebern, welches sie ausgestanden haben. Da nun die Kranken in dergleichen Fiebern stark und heftig zu schwitzen pflegen, so wird durch diesen heftigen Schweiß den Haaren gleichfalls die Feuchtigkeit benommen, und fehlt ihnen diese, so müssen sie aus Mangel der Nahrung ausfallen, folglich kahle Köpfe verursachen.

§. 62.

Zum Beschluß soll man noch wissen, daß diese Menschen, welche eine starke, dabey aber schlappe Haut haben, denenjenigen in allen Stücken vollkommen gleich sind, welchen von Natur die vierte Körperbeschaffenheit angebohren ist. Alle Prophezeihungen, welche ich von dieser Körperbeschaffenheit hervorgebracht habe, diese müssen auch von der groben und schlappen Haut verstanden werden.

Das fünfte Kapitel.

Von der Menschenfarbe, und was daraus für Urtheile gezogen werden sollen.

§. 63.

Unter der Menschenfarbe muß man mit mir dasjenige Scheinen verstehen, welches die Haut eines Menschen denen Augen sichtbar zu machen und vorzustellen pflegt. Keinen bessern Begriff von der Menschenfarbe bin ich darum meinen Lesern nicht

nicht mitzutheilen im Stande, weil ich selbst keinen rechten Begriff von denen Farben habe. Und hier sehen sie meine Offenherzigkeit! Ist es nicht vernünftiger, seine Unwissenheit zu gestehen, als andern mit einer lügenhaften Erdichtung zur Last zu fallen? Ich will also nur drey Arten von der Menschenfarbe annehmen, nämlich eine feuerrothe, eine blasse und eine solche, welche unter diesen beyden das Mittel hält, das heißt, rosenroth ist. Denn diese sind die natürlichsten, und werden nur bey gesunden Menschen angetroffen; alle andre Menschenfarben aber, welche von diesen dreyen Gattungen abweichen, sind als widernatürliche zu erklären, weil sie allemal eine Krankheit anzeigen. Doch so viel ist richtig, daß man aus der Menschenfarbe den natürlichen und widernatürlichen Zustand, das heißt, die Gesundheit und Krankheit eines Menschen abzunehmen geschickt ist, und diese Fähigkeit haben so gar die Allerungelehrtesten.

§. 64.

Wenn ich aber von der Menschenfarbe rede, so verlange ich, daß man solche blos von denen so genannten Weißen, nicht aber von den Mohren verstehen solle, unerachtet ich die schwarze Farbe niemals von der Menschenfarbe auszuschlüßen gesonnen bin, ob ich schon Gründe habe, vermöge deren ich es vorrathsam halte, warum ich diese mit denen andern zugleich nicht abhandeln mag. Und habe ich nicht schon der schwarzen Menschenfarbe im 52sten Absatze Erwähnung gethan?

§. 65.

Es ist außer allem Streite, daß die Menschenfarbe auf die mehr oder wenig zarten und groben so wohl, als auf die mehr oder wenig schlappen und gespannten Zäserchen der Haut ankommen. Eine zarte und schlappe Haut wird darum eine feuerrothe Farbe zeigen, weil dieselbe dem Antriebe des Geblüts nicht wirksam genug zu widerstehen im Stande ist, und weil das Blut deutlicher durch das Gewebe einer solchen Haut durchscheinen kann. Celsus (g) sagt nicht viel Gutes von dieser Menschenfarbe, er spricht: Wenn einer vollblütiger, schöner und röther geworden ist, der darf nur seine Gesundheit für verdächtig halten. Eine zarte und gespannte Haut macht, daß mehr eine rosenartige als eine andre Menschenfarbe durchscheinen kann. Alles dieses aber aus keinem andern Grunde, als weil die starkgespannten Fiberchen der Haut dem eindringenden Blute mit mehrerer Lebhaftigkeit Widerstand zu thun fähig sind. Es giebt auch eine braunrothe Menschenfarbe, die sich aber auf eine starke und schlappe Haut, eben so wie die feuerrothe Menschenfarbe sich auf die zarte und schlappe Fäserchen gründet. Nothwendig muß diese braunrothe Farbe darum zum Vorschein kommen, weil das Blut viel zu unfähig ist, hellroth genug durch das starke Gewebe der Haut durch zu scheinen. Im Gegentheil aber entstehet die blasse Men-

g) Lib. II. Cap. II. Ergo plenior si quis et speciosior et coloratior factus est, sua bona suspecta habere debet.

Menschenfarbe darum von einer starken und straff-gespannten Haut, weil die Beschaffenheit derselbigen Haut, wegen der Stärke der Fibern so wohl, als wegen der heftigen Spannung derselben, es nicht erlaubet, daß das Blut der Haut eine Röthe zuwege bringen kann. Nur diese blasse Menschenfarbe (h) ist ein Kennzeichen eines vollkommen gesunden Körpers, und ein richtiges Merkmaal eines langen Lebens. Alle übrige blasse Farben zähle ich billig unter die Krankheiten (i).

§. 66.

Vermöge der Menschenfarbe geben sich öfters gewisse Leidenschaften und Gemüthsneigungen mehr als zu deutlich zu erkennen, die Schamhaftigkeit, die Furcht, die Sorge, der Gram, die Traurigkeit, die Freude und die Liebe kann man so zu sagen recht lebhaft aus der Menschenfarbe lesen. Die Bleichsucht, die Jungfernkrankheit, der Saamenfluß, die Mannsucht, die Gelbesucht, der weiße Fluß, und andre Krankheiten mehr, offenbaren sich augenscheinlich durch eben die Menschenfarben. Wer nur im gemeinen Leben ein wenig aufmerksam zu seyn, und die Natur nicht obenhin, wie die Hunde den Nilstrom zu betrachten gewohnt ist, der wird es mehr als zu wohl einzusehen im Stande seyn, daß es die klare Wahrheit ist, was ich nur itzo gesagt habe. Doch genug hiervon. Ich will nun-

h) Abhandl. von der gesunden und ungesunden blassen Farbe des Gesichts §. 7.

i) Libr. citat. §. 25.

nunmehr mein Amt verwalten, und meine Prophezeihungen davon mittheilen.

§. 67.

Nun wohlan, lese, wer lesen kann, was der Wahrsager von der feuerrothen Menschenfarbe weissaget. Wollt ihr die Gemüthsleidenschaften, die Körperbeschaffenheiten, die Todesart, das Glück und Unglück solcher Leute, welche diese Menschenfarbe an sich haben, genauer kennen lernen; so leset, was ich von der langen Menschengröße und von der ersten Körperbeschaffenheit prophezeihet habe. Hat die Neubegierde Macht über euch und tragt ihr Verlangen, meine Meynung von der braunrothen Menschenfarbe zu wissen; so nehmet die Mühe nochmals über euch, und sehet nach, was ich der vierten Körperbeschaffenheit beygeleget habe. Die rosenrothe Menschenfarbe kommt auf das genaueste mit der kleinen Menschengröße und mit der andern Körperbeschaffenheit überein. Und endlich trifft alles das bey der blassen Menschenfarbe ein, was von der mittelmäßigen Menschenlänge und von der dritten Körperbeschaffenheit von mir aufgezeichnet worden ist. Bin ich nun nicht kurz genug? Ja, ja, vielleicht aber werde ich auch mit meiner Kürze vielen nur gar zu undeutlich geworden seyn. Habe ich nicht wahr geredt?

Und dieses sey das

ENDE

des ersten Buchs des physikalischen und moralischen Wahrsagers.

Des

Des

physikalischen und moralischen

Wahrsagers

Zweytes Buch.

— — Ridendo DICERE VERUM
Quis vetat? HORATIVS.

Das erste Kapitel.

Von der Gestalt des Kopfs, und was davon für Prophezeihungen genommen werden können.

§. 68.

Der Kopf ist eigentlich derjenige sphärische und länglichrunde Theil, welcher hinten und vorne mehr hervorragender, an beyden Seiten aber einiger Maaßen eingedrückt ist, auf dem Halse stehet, und auf dem ersten Halswürbel, welcher der Weltträger (Atlas) heißt, ruhet. Natürlicher Weise hat der Kopf sphärisch und länglichrund seyn müssen, blos, weil diese Gestalt am wenigsten von dem Drucke der Luft beschweret wird, und weil sich diese, und sonst keine Gestalt vor den Kopf geschickt haben würde. Wäre aber der Kopf viereckigt gebaut worden, so würde kein Mensch lange mit einem solchen Kopfe, welcher gänzlich wider die Regeln der Verhältniß seyn würde, leben können: denn die Luft würde einem so eingerichteten Kopfe, wo nicht zusammen drücken, doch ungemein viel schaden.

§. 69.

Wer den Kopf mit Vernunft betrachtet, der muß gestehen, daß Gott seine Allmacht und Weisheit an diesem Theile am meisten geoffenbaret, und

wenn ich anders so verwegen denken darf, recht verschwendet habe. Der Kopf ist als der Haupttheil, und als das erhabenste Stück des ganzen menschlichen Körpers anzusehen. Schon die allerältesten Weltweisen haben den Kopf für den Hauptsitz der Seele gehalten. Gleichwohl aber muß man ihnen zum Nachruhme nachsagen, daß sie mehr Bescheidenheit für die Seele hatten, und mehr Klugheit von sich blicken ließen, als einige Gelehrte unsers Zeitpunkts, wenigstens führten sie doch die Seele nicht ins Gefängniß, und wenigstens wiesen sie doch ihr im Kopfe kein eigenes Nest zum Brüten an. Allein Kartesius hatte mehr Herz, er schloß die Seele in diejenige Drüse ein, welche bey den Aerzten Glandula pinealis heißt. Thomasius glaubte eben so viel Recht als Kartesius zu haben, er vertrieb die Seele aus ihrer Wohnung, welche ihr der erste eingeräumet hatte, und wies ihr dargegen, um den Kartesius zu verspotten, eine neue Herberge an. Und wo? vielleicht im Herze? Nein! Thomasius befohl nunmehr der Seele, kraft seines Edikts, daß sie künftig ihren Sitz im Mastdarme aufschlagen sollte. O ein ziemlich unflätiges Haus! Gab aber auch wohl Thomasius etwas anders mit dieser lächerlichen Veränderung der Seelenwohnung zu verstehen, als daß es die größte Unbilligkeit wäre, einen Geist in einen gewissen Ort des Körpers einzuschließen? So viel aber ist doch unläugbar, daß, da die Seele ihre Hauptkräfte am allermeisten im Kopfe zu äußern gewohnt ist, dieselbe auch noth-

wendig

wendig in demselben ihre Werkstatt haben müsse. Wer aber so unartig seyn, und diese Wahrheit in Zweifel ziehen wollte, dem kann ich keinen bessern Rath geben, hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen, als wenn er sich den Kopf abhauen läßt, ich getraue mir eine Wette zu gewinnen, daß er aufhören werde zu zweifeln. Der Kopf ist der Sitz des Verstandes sowohl als des Willens, beyde aber sind Kräfte der Seele. Und sind nicht alle Werkzeuge der Sinne im Kopfe befindlich? Keine Beurtheilungskraft, keine Erfindungskraft, und kein Gedächtniß, kein Gefühle, kein Geruch, kein Gesichte, kein Geschmack und kein Gehör kann bey einem Körper, dem der Kopf abgeht, statt finden. Diese Werkzeuge der Sinne werden allesammt von der weisen Natur, vermöge ungemein starker und wunderbar in einander gefügter Knochen, aus welchen der Kopf zusammengesetzt ist, auf das sorgfältigste wider alle Gefährlichkeiten beschützet und in Sicherheit gesetzt. Alles dieses aber ist in dem Kopfe selbst mit so großer Kunst, und in so vollkommen schöner Ordnung eingerichtet worden, daß keines dem andern in seinen Verrichtungen verhinderlich seyn kann, unerachtet so zahlreiche Dinge in dem so ungemein kleinen Raume des Kopfs angetroffen werden.

§. 70.

Die Maler, Bildschnitzer und Menschenmässer (k) haben angemerkt, daß der Kopf bey einem voll-

k) Das 5te Kap. §. 16.

vollkommen gewachsenen Menschen gerade den achten Theil, bey Kindern aber vom ersten bis zum dritten Jahre nur den fünften Theil des ganzen Körpers auszumachen pflege (l). Man sieht also offenbar, daß die Weisheit in Hervorbringung ihrer Werke so gar auch Zahl, Maas und Gewichte auf das genaueste beobachtet habe.

§. 71.

Sonst pflegt man den Kopf in den vordern, hintern Theil, und in zwo Seiten einzutheilen. Wer wird mir es aber verwehren, wenn ich den Kopf der Natur zu Folge, blos in den rauchen und glatten Theil vertheile? Es ist allen bekannt, daß der rauche Theil des Kopfs mit Haaren besetzt sey, der glatte Theil aber wird die Stirne, die Augenbraunen, die Augen mit ihren obern und untern Augenliedern, die Nase, die Wangen, die Bausebacken, den Mund mit seinen Lippen, das Kinn, die Unterkehle, und die Ohren in sich fassen.

§. 72.

Doch nunmehr ist es die höchste Zeit, daß ich mich um die Gestalt des Kopfs bekümmere. Man muß aber doch vor allen andern Dingen wissen: daß die Gestalt des Kopfs vornehmlich von der Drückung der annoch zarten und weichen Knochen neugebohrner Kinder seinen wesentlichen Ursprung habe. Der Kopf nur itztgebohrner Menschen sieht natürlicher Weise, wegen der unter der Geburt verursachten Zusammendrückung der Knochen

l) Das 3te Kap. §. 10.

chen ganz spitzig aus. Diese Gestalt aber wissen die Wehemütter durch ein sanftes Drücken vermöge ihrer Hände so zu verändern, daß der spitzige Kopf davon sphärisch und länglichrund werden muß. Es giebt Völker, welche ihre Nation durch besondre Köpfe verrathen. Die Franzosen haben meistentheils sehr länglichrunde Köpfe. Aber warum? Weil ihnen die Köpfe oben nicht so breit, als bey denen Bewohnern Deutschlands gedrückt werden. Es soll eine Insel in der Welt liegen, welche indessen, weil ich den wahren Namen aus dem Gedächtnisse verlohren habe, Utopien heißen mag, auf der die Innwohner alle Köpfe haben, welche denen Zuckerhüten gleichkommen. Man sagt, daß diese spitzköpfichten Leute ihren Köpfen mit Fleiß, und durch Hülfe gewisser Schienen und Binden eine solche Gestalt zuwege bringen ließen, weil sie ihren Unterhalt aus der Luft suchen müßten. Was ist also natürlicher, als daß diese Spitzköpfe übersüchtig sind?

§. 73.

Die Erfahrung lehret augenscheinlich, daß die Köpfe in Ansehung der Gestalt merklich von einander unterschieden sind, man sieht runde und spitzige, man entdeckt lange, breite und schmale, und endlich findet man auch kleine, große, häßliche, ungestalte und dicke Köpfe. Allein die länglichrunden sind eigentlich die natürlichsten unter allen, zugleich aber auch die schönsten und liebenswürdigsten. Laßt uns also aus der Gestalt der Köpfe

weißa-

weißagen, und genauer untersuchen, was man von solcher halten und urtheilen solle!

§. 74.

Ein länglichrunder und mittelmäßig großer Kopf, wie die Löwen haben, ist der beste, und hat auch den schönsten und vortrefflichsten Verstand. Diesen Kopf aber eigne ich der andern Menschenlänge so wohl, als der dritten Körperbeschaffenheit zu. Ueberaus kleine Köpfe sind von ungemein böser Art, diese weichen nicht nur gänzlich von der Schönheit ab, sondern sie sind auch von keiner guten Gesundheit. Solche Kleinköpfe arten den Schlangen in Ansehung ihrer Eigenschaft völlig nach. Doch werden sie nicht leicht kahlköpficht, sie stottern auch nicht, es wäre denn, daß sie graue Haare hätten. Leute, welche spitzige Köpfe, wie die Jagdhunde und Füchse haben, sind von ausnehmender List und Schalkhaftigkeit. Man sagt, daß Plato einen solchen Kopf getragen habe. Personen, welche mit einem ungestalt großen, und abscheulich dicken und fleischichten Kopfe, dergleichen ungefähr die Ochsen, Esel und Eulen haben, begabt sind, besitzen einen sehr schlechten Verstand, sind ungemein faul, und zu den Wissenschaften viel zu ungeschickt. Diese Köpfe sind gemeiniglich solchen Menschen eigen, welche die vierte Körperbeschaffenheit haben. So viel ist mir wissend, daß Kinder, welche entweder die Wassersucht des Haupts haben, oder mit der englischen Krankheit befallen werden, ebenfalls ungeheuer große, und wider die

Pro-

Proportion dicke Köpfe bekommen; Doch zeigt sich bey diesen Kindern mehr eine besondere Klugheit, nicht aber eine solche Düsternheit, wie die nur angeführten ungestalt großen und fürchterlich dicken Köpfe vollkommen gewachsener Leute sind. Gar zu runde Köpfe, wie die Tiger und Katzen haben, sollen sehr diebisch, und von heimtückischen Gemüthe seyn. Man hat von solchen Menschen, welche allzu runde Köpfe tragen, den allgemeinen Glauben, daß sie meistentheils eines gewaltsamen Todes stürben. Es ist außer allen Zweifel, daß Leute, welche sich das Stehlen angewöhnt haben, gemeiniglich an den Galgen kommen, und daran ihr Leben beschließen.

Das zweyte Kapitel.

Von der Kopfstragung, und was man davon weißagen solle.

§. 75.

Nach der Verschiedenheit der Leidenschaften wird auch der Kopf verschiedentlich von denen Menschen getragen. Hochmüthige, eingebildete, und solche Menschen, welche der Affe kratzet, tragen den Kopf anders, als traurige, niedergeschlagene, tiefsinnige und betrübte Leute. Aufgeräumte, fröliche, freudige und verliebte Personen werden den Kopf wieder auf eine andre Art tragen, als zornige, eigensinnige, mißvergnügte, murrische, und mit sich selbst unzufriedene und zankende Gemüther. Ein

Neidi-

Neidischer trägt den Kopf anders, als ein Scheinheiliger und Heuchler. Menschen, welche von Sorgen abgezehrt werden, haben wiederum eine besondre, und ihnen eigne Gewohnheit, den Kopf zu tragen, als solche, welche Freygeister abgeben, sich ihr Herz nicht durch Kummer abfressen lassen, und von derjenigen Art der Weltweisen sind, welche man Stoiker zu nennen gewohnt ist.

§. 76.

Die gewöhnlichsten Arten der Kopfstragung sind vornehmlich diese, nämlich: der Kopf wird entweder gar zu hoch und rückwärts, oder allzu tief und vorwärts getragen. Entweder hängen die Menschen den Kopf zu sehr auf die rechte, oder nach der linken Seite. Die natürlichste Art aber den Kopf zu tragen ist also diejenige, da der Kopf weder zu rückwärts, noch zu vorwärts, sondern nur einiger Maaßen vor sich getragen wird.

§. 77.

Personen also, welche den Kopf nur ein wenig vor sich her tragen, scheinen die besten und verständigsten Menschen zu seyn. Auf diese Art tragen ihn diejenigen, welche von der mittelmäßigen Menschenlänge sind. Leute aber, welche den Kopf allzu tief herabhängen, und gar zu vorwärts tragen, so, daß es das Ansehen hat, als ob sie Mauerbrecher abgeben, mit dem Kopfe durch alle Wände zum voraus rennen, damit der Hintere glücklich nachkommen möchte, und als wenn sie vor Verzweiflung mit dem Kopfe in die Erde sinken wollten,

en, sind von Natur ungemein eigensinnig, neidischen und falschen Gemüths, und ich wollte lieber sagen: daß sie kein gut Gewissen hätten, doch ich will das Beste reden, und vielmehr von solchen Leuten glauben, daß sie nur blos boshaft, tückisch sind, und daß sie mit sich selbst uneinig leben, die Schwermüthigkeit an sich haben, und von von der Traurigkeit geängstiget werden, kurz, daß sie eben so beschaffen sind

—— —— Vt iniquae mentis asellus
Demisso capite. *Phaedrus.*

So viel aber ist doch von diesen Menschen außer allen Zweifel, daß sie eine überaus große Dummheit des Verstandes von sich blicken lassen, und im Umgange menschlicher Gesellschaft wegen ihrer unartigen Grobheit ganz und gar nichts taugen. Leuten, denen die vierte Körperbeschaffenheit gemein zu seyn pflegt, ist diese Weise, den Kopf zu tragen, gewöhnlich.

§. 78.

Man trifft auch Menschen in der Welt an, die ihren Kopf sehr hoch und rückwärts zu tragen pflegen, so, daß es scheinet, als wenn ihnen ein Pfahl durch den Hintern nach dem Kopfe zu gestecket worden wäre. Solche Leute machen durch ihre Emportragung und hinterrückliche Beugung des Kopfs ihre ganze Leibesstellung gezwungen, und geben solcher natürlich die Aehnlichkeit eines ledernen Sacks, welcher mit hölzernen Löffeln von unten an bis oben auf gefüllet ist. Diese Kopfsträger besi-

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

zen einen unerträglichen und närrischen Hochmuth, überhaupt aber kommen sie in allen Stücken mit der großen Menschenlänge und andern Körperbeschaffenheit auf das genaueste überein. Leute aber, welche den Kopf bald auf die rechte, bald auf die linke Seite fallen lassen, sind denen Gänsen gleich, welche ihre Köpfe alsdenn seitwärts zu hängen pflegen, wenn ein Wetterleuchten entstanden ist; allein solche Menschen sind gemeiniglich Heuchler, und wollen andre durch ihr Kopfhängen glaubend machen, als ob sie fromme und gottsfürchtige Herzen hätten, und mit Vorsatz kein Wasser gern trübe zu machen gewohnt wären. Solche Geister will ich nach der hällischen Mundart, Mucker, Kopfhänger und Schleicher nennen. Man hat alle Vorsicht anzuwenden, damit man sich nicht von diesen Scheinheiligen betrügen lasse. Ich versichre, daß sie den Schalk im Herzen verborgen tragen, wenn sie auch den Kopf noch so tief nach den Schultern sinken lassen. Denn ihr Mund redt von nichts als Tugenden, und Gottseligkeit ist ihr Sprüchwort; allein ihr Herz, welches eine wahre Quelle unzählbarer Laster ist, weis nichts davon. Anders reden, und anders denken ist also ihre Haupteigenschaft, und ihre größte Kunst besteht in der Verstellung. Wer sich nun von ihrem äußern Scheine einschläfern läßt, den bringen sie zum Falle, und stürzen ihn in das elendeste Verderben. Es giebt aber dennoch einige, welche wohl Ursache haben ihren Kopf seitwärts zu hängen. Eine wirkliche Kleinmuth und Zaghaftigkeit, eine

große

große Betrübniß, Herzenskummer und viele erduldete Unglücksfälle können das Gemüthe bey wenig gesetzten Menschen genugsam niederschlagen, und den Kopf seitwärts beugen.

Das dritte Kapitel.

Von den Haupthaaren, und was man davon urtheilen müsse.

§. 79.

Schon im 71sten Absatze habe ich den Kopf in den rauchen und glatten Theil eingetheilet. Ich will also um der Ordnung willen den rauchen Kopftheil zuerst abhandeln. Es versteht sich aber von selbst, daß der rauche Theil des Kopfs mit Haaren versehen seyn müsse. Diese Haare des Haupts nun werden zum Unterschiede andrer, sich an dem Körper befindlicher Haare, das Haupthaar genennt. Man muß aber wissen: daß die Haare in der That nichts anders sind, als Nervenfäserchen, welche wie die Nägel von der Luft abgetrocknet worden sind. Daß aber die Haare eine nervenartige Beschaffenheit haben, kann man vornehmlich aus dem Schmerze abnehmen, welcher alsdenn empfunden wird, wenn man ein Haar ausrauft. Die Nerven sind insgesammt hohl, und dieses beweiset der in denen Höhlungen derselben umlaufende Nervensaft. Sind aber die Nerven wirklich mit Höhlungen begabet; so werden auch folglich die Haare nicht ohne dieselbigen seyn können. Man

entdeckt aber vermöge der Vergrößrungsgläser Höhlungen in den Haaren. Und so ist richtig, daß die Haare Röhrchen sind, welche ebenfalls ihren bestimmten Nutzen haben.

§. 80.

Der Hauptnutzen der Haare aber besteht meiner Einsicht nach darinne, daß vermöge dieser Haarröhrchen die überflüßige Feuchtigkeit ausgeführet werde. Doch verschaffen die Haare auch noch überdies dem Kopfe viele andre Bequemlichkeiten, indem sie denselben warm halten, und wider den Anfall der Kälte beschützen: deswegen aber bin ich nicht in Abrede, daß die Haare nicht auch zur Zierde des Haupts dienen sollten. Es ist unstreitig, daß ein lockichtes und schwarzes Haar einem Menschen ein vortreffliches Ansehen mache, und im Gegentheil ein lichtes, langes, und wie die Lichtspieße gestaltes Haar den Kopf ungemein verstelle.

§. 81.

Man hat befunden, daß die Haare derjenigen Einwohner, welche in sehr heißen Gegenden wohnen, gemeiniglich kurz, krausicht und sehr dunkelschwarz sind. Die Haare solcher Menschen aber, welche sich in sehr kalten Ländern aufhalten, und solche zu ihrem Vaterlande haben, sind meistentheils von einer lichten Farbe, und von einer ziemlichen Länge, doch fallen sie nicht leichtlich in Locken. Menschen, welche lockichte Haare auf dem Haupte haben, sind gemeiniglich trocken und hager vom Leibe, aber diese Haare sind nur solchen Leuten eigen, welche

die

die mittelmäßige Menschenlänge besitzen, und von der dritten Körperbeschaffenheit sind. Aber auch die schwarzen Haare trifft man meistentheils auch bey solchen Personen an, deren Körper entweder aus starken und gespannten, oder aus groben und schlappen Zäserchen zusammen gebaut ist, nur mit diesem Unterschiede, daß die erstere Menschenart schwarze und lockichte, die andre aber ebenfalls schwarze, doch zugleich ungekrausete Haare hat. Dergleichen schwarze und gleiche Haare nun wird man allemal bey denen finden, welche die vierte Körperbeschaffenheit haben. Nur diejenigen Leute haben rothe, weiße, und hellbraune Haare, welche aus zarten und gespannten, oder auch aus zarten und schlaffen Fiberchen bestehen. Allein auch diese Art von Menschen trägt entweder in Locken zusammenrollende, oder gleich herabfallende Haare. Locken werden die Haare bey denen verursachen, welche aus zarten und gespannten Fäserchen bestehen. Ohne einige Kräuse pflegen nur die Haare derjenigen zu seyn, welche zarte und schlappe Zäserchen haben. Die lockichten und lichten Haare, trifft man bey der kleinen Menschenlänge und ersten Körperbeschaffenheit an. Gleich herabhängende und lichte Haare aber besitzen blos diejenigen Personen, welche die große Menschenlänge haben, und von der andern Körperbeschaffenheit sind. Aus diesen nun läßt sich deutlich schließen, daß alle Menschen, welche einen trocknen Körper besitzen, und in ungemeinen heißen Ländern wohnen, mit kurzen, schwarzen, und gekrauseten Haaren versehen sind. Im Gegentheil

gentheil aber diejenigen Leute, welche von einer feuchten Natur sind, und sich in sehr kalten Gegenden befinden, werden gemeiniglich lichte, lange, und Haare ohne Locken auf dem Kopfe haben. Die eigentlichen Ursachen, warum die Haare lockicht, und ohne Locken, lichte, weiß und grau, kurz oder lang sind, habe ich schon im 61sten Absatze angezeigt. Man muß aber bey alle dem verstehen lernen, daß die krausen Haare nicht leichte lang zu wachsen pflegen, sondern gemeiniglich kurz bleiben. Daß aber dergleichen Haare nicht leicht lang werden, geschieht ordentlicher Weise aus Mangel der Feuchtigkeit. Denn je mehr ein Gewächse Feuchtigkeit hat, desto länger wird dasselbe, eben so, und nicht anders verhält es sich auch mit denen Haaren. Da nun in kalten Ländern die unmerkliche Ausdünstung nicht so stark, als in heißen Gegenden von statten geht, so muß nothwendig mehr feuchtes Wesen in denen Körpern zurück bleiben; Ist nun dieses, so müssen die Haare dieser Leute länger wachsen. Die Natur hat in allen Stücken ihre Klugheit bewiesen, folglich hat sie auch mit dem Kopfe nicht ungerecht umgehen können. Hat sie nicht denenjenigen Leuten, welche in hitzigen Welttheilen wohnen, darum kleine und kurze Haare gegeben, weil der Kopf dieser Weltbürger nicht so vieler Wärme benöthiget ist, als andrer Menschen Köpfe, welche sich in kältern Oertern aufhalten? Und hat die Allmacht wohl aus einer andern Ursache denen Bewohnern kalter Gegenden lange und viele Haupthaare zugemässen, als weil sie einer größeren Menge von Haaren,

um

um dadurch den Kopf wider die Kälte in Sicherheit stellen zu können, bedürftig sind?

§. 82.

Ich muß nun auch endlich von den Haaren meine Gedanken eröffnen, und meine Prophezeihungen der Nachwelt hinterlassen. Es giebt aber, wie allen Menschen bekannt ist, lange und kurze, lockichte und nicht lockichte Haare. Man bekömmt auch schwarze, kastanienbraune, weiße, lichte, rothe und graue Haare, zu Gesichte. Lange Haare verrathen ein weibisches Gemüth, und sind ein offenbares Merkmaal, daß dergleichen Menschen saftreich sind. Kurze Haare haben diejenigen Personen, welche wenige Feuchtigkeit in den Adern führen. Diese Leute sind eines guten Verstandes, und von einer gesunden Körperbeschaffenheit. Mit solchen Personen kommen diejenigen sehr genau überein, welche krauseköpficht sind. Allein die, welche keine Locken in den Haaren zeigen, haben einerley Temperament mit denen, so von der Natur lange Haare erhalten haben. Schwarze Haare zeigen viel Gutes an, und kastanienbraune sind von eben solcher Art, wie die schwarzen Haare. Alle lichte Haare sind ein Kennzeichen eines schwächlichen Körpers und wankelmüthigen Geistes. Von rothen Haaren ist man allemal gewohnt, schlecht zu urtheilen. Graue Haare aber sollen ein Kennzeichen vieler Klugheit seyn, allein

Wenn graue Haare klüger machten,
Wie sonst die lieben Alten dachten;

So wären alle Esel klug,
Und Esel giebt es ja genug.

So viel aber ist doch richtig, daß diejenigen, welche ihres Alters wegen graue Haare tragen, allerdings mehr Erfahrung, folglich auch mehr Klugheit besitzen, als junge Leute. Man hat auch die Anmerkung gemacht, daß die schwarzen Haare eher als andre grau zu werden pflegen. Einige haben den Glauben, daß Leute, so starke und harte Haare haben, von einem harten und unmittleidigen Herzen sind; weiche Haare aber im Gegentheil sollen, der gemeinen Sage nach, ein beugsames, gelindes und weiches Gemüth anzeigen. Allein ich, meines Theils, halte es gänzlich davor, daß diejenigen, welche starke und harte Haare haben, einen dauerhaften Körper ernähren, diejenigen aber, welche zarte und weiche Haare auf dem Haupte tragen, sind Weichlinge, und von keinem langen Leben. Ich bleibe also noch bis itzo veste dabey, daß sich die Stärke und Zartigkeit der Haare nach denen mehr oder wenig starken der schwachen Zäserchen richten müsse. Es ist ein Erfahrungssatz, daß die Farbe der Haupthaare verändert werde, wenn man die Haare öfters abschneiden lässet. Ich habe gesehen, daß weiße Haare durch öfteres Verschneiden ganz schwarz geworden sind.

§. 83.

Man giebt denenjenigen Menschen, welchen die Haare auf der Stirne so gewachsen sind, daß sich daran in der Mitte derselben eine Spitze zeiget,

von

von der Spitze aber, nach denen Seiten zu, einwärts laufende Bogen entstehen, gemeiniglich immer Schuld, daß sie zur Wollust und Geilheit aufgelegt wären. O wenn unsre Schönen wissen sollten, daß man von einer solchen Stirne ein solches übles Urtheil zu fällen gewohnt wäre, sie würden sich gewiß, von diesem Vorwurfe frey zu machen, alle ersinnliche Mühe geben, und sich nicht solche Stirnen durch Kunst und mit so vielen Schmerzen zuwege bringen lassen. Hippokrat behauptet mit vieler Gewißheit aus Erfahrung: daß diejenigen nicht leicht vom Gliederreißen (Podagra) angefallen würden, welche wenig Haare auf dem Kopfe trügen, und Platten hätten. Es läßt sich hören: Denn da diese Leute nicht viele Feuchtigkeit im Körper haben, so können sich auch aus Mangel derselben keine Stockungen und davon kommende Entzündungen in denen zarten Gefäßchen derer Bänder (Ligamenta) und der nervenartigen Häutchen, von denen die Knochen umgeben werden (Periosteum) entspringen. Eben dieser Naturkundige sagt an einer andern Stelle (m), daß diejenigen, welche kahle Köpfe bekämen, gemeiniglich vielen Schleim und Schärfe bey sich führten, und von dem Schnupfen öfters beschwert würden. Da nun diese scharfen Säfte die Haarzwiebeln wegfressen, so müssen die Haare davon nothwendig ausfallen, und geschieht dieses, so müssen die Köpfe kahl werden.

m) De natura pueri pag. m. 61.

Das vierte Kapitel.

Von dem Angesichte, und was davon gewahrsagt werden könne.

§. 84.

Unumgänglich scheinet es die Nothwendigkeit und die Ordnung der Sache zu erfordern, daß ich auch den glatten Theil des Kopfs meiner Betrachtung würdige. Unter dem glatten Theile aber mag ich durchaus nichts anders, als das Angesicht verstanden wissen. Dieses aber ist ein wahrhafter Spiegel, in welchem man die Beschaffenheit des Herzens am besten zu entdecken fähig ist. Es hat seine Richtigkeit, daß man die Leidenschaften der Menschen im Angesicht am deutlichsten wahrnehmen könne, und daß dasselbe von verschiedenen Gemüthsbewegungen eine merkliche Veränderung zu leiden pflege. Der Zorn, die Liebe, die Traurigkeit, der Neid und andre natürliche Begebenheiten mehr, geben sich im Angesicht mehr als zu lebhaft zu erkennen. Der Widerwille und der Eigensinn zeichnen sich im Gesichte nur gar zu natürlich ab, ohne, daß man erst einen Pinsel solche zu entwerfen nöthig hat. Das Angesicht ist derjenige Theil des Körpers, welcher wegen seines vortrefflichen Ansehens am meisten verehret wird. Die Majestät hat nirgends ihren Hauptsitz bequemer als im Gesichte aufzuschlagen gewußt. Nur einzig und allein im Angesicht offenbaret sich die Leutseligkeit, die Gefälligkeit und die Freundlichkeit.

Und

Und werden nicht vermöge dieser Tugenden die allergrausamsten Gemüther besänftiget, und werden nicht eben durch dieselben die allerwildesten und rohesten Völker gezähmet? Wer die Schönheit finden will, der muß sie im Angesichte suchen. Unzählbare Dichter haben sich unsterblich gemacht, da sie das reizende Angesicht ihrer Geliebten besungen haben. Wenn man dem Lukretius (n) Glauben zustellen darf, welcher uns versichert, daß die alleräItesten Völker in Gewohnheit gehabt hätten, die Ehrenstellen, und die Güther nach der mehr oder wenigen Schönheit der Angesichter auszutheilen; so darf ich mich nicht wundern, wenn die neuern Zeiten dem Geschmacke der Alten so genau nachzuleben pflegen, und die Ehrenämter noch heut zu Tage mehr nach der Schönheit des Angesichts, und nach der Vielheit des Vermögens, denen wirklich goldenen Eseln, als nach der Stärke und Größe des Verstandes und der Einsicht anzuvertrauen die Unart haben.

§. 85.

Da alle Dinge in der Welt ihre zugemässene Gränzen haben, so wird auch das Angesicht in seine gewissen Schranken eingeschlossen seyn müssen. Man soll also wissen, daß das Angesicht der Länge nach

n) Lib. V.
Et pecudes et agros diuisere, atque dedere
Pro facie cuiusque et viribus ingenioque
Nam facies multum valuit.

nach, sich von der Stirne, wo sich die Haupthaare endigen, bis an die Unterkehle erstrecke, der Breite nach aber gehet dasselbe von einem Schlafe bis zum andern, oder von einem Ohre bis zu dem andern. In dieser glatten Fläche des Angesichts aber trifft man die Stirne, die Augenbraunen, die Augen, die Schläfe, die Nase, den Mund, die Lippen, die Backen, das Kinn, und andre Theile mehr an.

§. 86.

Wenn man also die Wahrheit in das Gesicht zu sagen gesonnen ist, so muß man, wenn man anders die Ordnung sein Augenmerk seyn lassen will, die Prophezeihungen theils von der Farbe, theils aber auch von der Gestalt des Angesichts nehmen. Was ich nun schon von der Menschenfarbe angeführt, und von der Haut gesagt habe, das soll auch von dem Angesichte gelten, und dieses aus keiner andern Ursache, als weil sich dieses auf die Haut, und derselben mehr oder wenigere Spannung der Fäserchen gründet.

§. 87.

Es mag also dieses alles bey Seite gesetzt seyn, ich will itzo von weiter nichts, als nur von der einzigen Gestalt des Angesichts reden. Nun lehrt der Augenschein offenbar, daß es entweder ein großes, oder ein kleines, entweder ein gar zu längliches, oder ein gar zu tief eingefallenes Angesicht gebe. Man sieht auch ein allzu völliges, zuweilen aber auch ein allzu hageres und ein solches Angesicht, an welchem sich die Knochen nur gar zu sicht-

bar

bar zeigen. Außer diesen Angesichtsgestalten werden uns auch runde und platte Angesichter vor die Augen kommen.

§. 88.

Ein über alle Maaße großes Angesicht wird nach dem Urtheile der Angesichtskenner gemeiniglich als ein Zeichen eines einfältigen und faulen Menschens gehalten, dergleichen Leute ungefähr diejenigen sind, welche die vierte Körperbeschaffenheit an sich haben. Kleine Angesichter, wie die Affen und Katzen besitzen, zeigen von einer ungemeinen Schlauigkeit, Schalkhaftigkeit und Zaghaftigkeit. Solche Personen, die mit einem gar zu länglichen Angesichte begabet sind, und in Betrachtung ihrer Gesichtsgestalten mit denen Haushunden übereinkommen, sind unverschämten und ungerechten Gemüths. Ein allzu tief eingefallenes Angesicht zeigt wenig Gutes an. Völlige, dicke und fleischichte Angesichter sind eine wirkliche und untrügliche Anzeige eines dummen Mopses:

Mops läuft sehr gut, doch denkt er dumm:
So folglich kann man sicher schlüßen,
Mops habe den Verstand in Füßen.
O dummer Mops, so kehr dich um!
Denn wirst du auf dem Kopfe stehn,
Und nicht mehr auf den Füßen gehn,
Wirst du zwar klug zu denken wissen;
Doch schlechter gehn, als auf den Füßen.

Ja dergleichen Angesichter lassen sogar einen wollüstigen Menschen vermuthen. Nur ein hageres Angesicht

gesicht pflegt einen vorsichtigen und spitzfündigen Kopf zu verrathen. Aber diejenige Angesichtsgestalt, so sehr knochenreich scheint, das heißt, an welcher die Knochen sehr sichtbar werden, soll, wie man glaubt, zwar einen arbeitsamen aber doch dabey einen sehr niederträchtigen und furchtsamen Menschen anzeigen.

§. 89.

Ein Angesicht, welches gar zu rund ist, stellt einen Narren vor, und ein solches, welches gar zu platt und gleichaus zu seyn scheinet, oder auch in der That ist, heißet uns nichts anders, als widerwillige, eigensinnige und murrische Menschen vermuthen. Doch das allerbeste Angesicht ist wohl unter allen dieses, welches weder zu lang, noch zu rund, weder zu schmal noch zu breit, sondern blos länglichrund ist. Und daß dieses die Wahrheit sey, beweisen die uralten Gemählde so wohl, als die Bildsäulen. Hieraus läßt sich nichts wahrscheinlichers schlüßen, als daß den Alten nach damaliger Gewohnheit von Geburt an solche Angesichter gebildet worden sind. Auch noch heutiges Tages wird von denen Franzosen, welche durch ihr länglichrundes Angesicht ihr Vaterland sattsam verrathen, ein solches Angesicht vor schön gehalten. Wer kann es mir nun mit gutem Fuge verargen, wenn ich dem Geschmacke der Franzosen folge, und ein gleiches thue, das heißt, länglichrund gebildete Angesichter vor schön erkläre?

Das

Das fünfte Kapitel.

Von der Stirne, und was man davon für Weißagungen angeben könne.

§. 90.

Auch aus der Stirne läßt sich verschiedenes prophezeihen: Ehe ich aber mit meinen Weißagungen, welche ich mir blos von der Stirne zu machen vorgesetzt habe, herausrücke, so glaube ich vor allen Dingen, kraft meines Amts, verbunden zu seyn, meinen Lesern zuvor einen deutlichen Begriff von der Stirne selbst zu geben. Ich mag aber unter der Stirne durchaus nichts anders verstehen, als diejenige glatte Gegend im Angesichte, welche oben von den Hauptharen, an beyden Seiten aber gegen die Schläfe zu von den Haarlocken, und unten von den Augenbraunen eingeschlossen wird, und welche sich der Länge nach von einer Schlafsvertiefung bis zu der andern, in Betrachtung der Breite aber von den Haupthaaren bis an das Fleckchen, welches sich gleich über der Nase und zwischen den Augenbraunen befindet, erstrecket. Und nunmehr wird man genauer wissen, wenn man es anders vorher nicht so gut gewußt hat, was die Stirne ist. Gewiß, nun muß man abermal um ein grosses klüger geworden seyn. Aber ohne Scherz, je mehr man weis, je klüger man geschätzet zu werden verdienet. Glauben Sie es? Ich zweifle nicht.

§. 91.

Es ist mehr als zu bekannt, daß die Stirne, vermöge gewisser Linien, Züge und Runzeln, welche sich daran befinden, ein offenbarer Verräther verschiedener Gemüthsleidenschaften sey. Diese auf der Stirne der Länge nach hinlaufende Züge und Runzeln sind Kennzeichen eines eigensinnigen, widerwärtigen und zornigen Menschens. Man muß aber wissen, daß diese Stirnzüge theils in Ansehung der Größe und Länge, theils aber auch in Betrachtung der Stärke und Zartigkeit merklich von einander unterschieden sind. Es giebt Menschen, deren Stirnen gar keine, es sind aber auch einige, welche nur einen Zug auf der Stirne haben. Und wiederum trifft man andre an, welche auf der Stirne zwey, drey, vier und auch mehrere Runzeln zeigen. Es ist eine Wahrheit, die eben keines Beweises bedarf, daß starke Runzeln mehr sichtbarer sind, als zarte Züge. Leute, die einer Sache tief nachdenken, oder etwas bey sich höchlich bewundern, pflegen die Augenbraunen gemeiniglich sehr aufwärts zu heben, durch diese in die Höheziehung der Augenbraunen runzelt sich die Stirne. Wird nun diese Handlung von diesem oder jenem öfters unternommen; so werden sich auf der Stirne solche Linien eindrücken, welche allemal entweder einen tiefsinnigen, oder einen Bewunderer kenntlich machen. Es befindet sich unter denen Gelehrten eine besondere Art, die weiter nichts zu verrichten im Stande ist, als nur alles das, was ihr zu bewundern zu Ohren kömmt. Aber bewundert sie auch wohl aus

einer

einer andern Ursache alles, was sie höret, als weil es ihr an zulänglicher Einsicht und Wissenschaft fehlt? In Zorn gesetzte Menschen pflegen die Haut der Stirne nach den Augenbraunen und nach der Nase herunter zu ziehen, und dadurch der Stirne gewisse Runzeln und Züge zuwege zu bringen, welche jedesmal einen zornigen Menschen verrathen. Es kommen uns Personen vor die Augen, welchen die Runzeln auf der Stirne gänzlich angebohren zu seyn scheinen, denn niemals werden sie eine glatte und heitere Stirne an sich sehen lassen, sondern beständig mit gerunzelter Stirne erscheinen. Diese catonischen Gesichter sind entweder wahrhaftige tiefnachdenkende Männer, oder sie wollen es doch wenigstens durch ihre gerunzelte Gesichtsstellung andern überreden, daß sie es gerne seyn, und von ihnen dafür gehalten werden möchten. Sehen Sie nun, daß es auch Runzelnarren in der Welt giebt, die sich vor der Zeit alt machen, um desto mehr verehrt zu werden? Diejenigen, welche die Haut der Stirne immerfort nach den Augenbraunen und der Nase zu fallen lassen, sind von gesetztem Gemüthe und zeugen von vieler Ernsthaftigkeit. Bey einigen aber ist man auch nicht einmal im Stande nur ein einziges Merkmaal einer Runzel zu entdecken. Leute nun, welche mit einer so beschaffenen Stirne begabet sind, leben ohne Kummer und Sorge, sondern in lauter Vergnügen, Wollust und Freude. Man kann aus einer solchen Stirne augenscheinlich ein freyes Wesen wahrnehmen. Epikur, der alte Weltweise, soll nach dem Zeug-

nisse des Sidonius Apollinaris eben eine solche Stirne gehabt haben. Nächst dieser ausgeheiterten Stirne findet sich auch eine andre Art von Stirnen, die ebenfalls ohne Runzeln ist, doch aber mehr Gelassenheit, als Freyes an sich hat. Ich glaube daß sich die alten Stoiker solche Stirnen zugelegt haben. Heut zu Tage aber wird man sie nur bey gelassenen, und von ihren Eheweibern heftig geplagten Hiobsbrüdern und Sokratsgesellen suchen müssen. Auch zu unsern Zeiten sind diese Stirnen noch nicht völlig aus der Mode gekommen, denn man trifft sie noch unter den Schooshündchen der Schönen, unter den Schmeichlern, und so genannten Jaherren an. Eine überaus sauersehende Stirne ist ein untrügliches Merkmaal eines mürrischen und unerträglichen Menschen. Und bey ungemein vielen ist man vermögend, es aus der Stirne zu lesen, ob sie traurig und bekümmert sind, oder ob sie den Schalk im Herzen haben. Eine aufgeklärte Stirne läßt einen fröhlichen Geist, ein wohlthätiges Herz, und ein freundschaftliches Gemüth von sich vermuthen. Eine fleischichte Stirne, wie ohngefähr diejenigen Leute besitzen, welche die vierte Körperbeschaffenheit an sich tragen, zeiget einen über alle Maaßen dummen Verstand an. Im Gegentheil eine magere Stirne, dergleichen der dritten Menschenlänge eigen zu seyn pflegt, ist ein wahres Zeichen eines guten und scharfen Verstandes.

§. 92.

Doch dieses sind noch lange nicht die einzigen Kennzeichen, aus welchen man von der innern Beschaffen-

schaffenheit des Herzens ein Urtheil abfassen kann. Auch von einer allzu hohen, von einer wider alle Verhältniß laufenden kleinen, von einer allzu breiten und langen, allzu rund nach auswärts gewölbten, oder gar zu tief einwärts gedrückten Stirne läßt sich vieles, theils gutes, theils böses prophezeihen. Kurz, die verschiedene Gestalt und der abwechselnde Bau dieser oder jener Stirne giebt einem Naturkenner zum weißagen Gelegenheit. Laßt uns also unsre Gedanken weiter fortsetzen, und aus der Gestalt und dem Bau der Stirne Wahrheiten verkündigen.

§. 93.

Diejenigen, welche eine sehr große Stirne besitzen, von denen kann man sicher glauben, daß sie einen dummen und schlechten Verstand haben, solche Leute sind von ungemeiner Trägheit. Dergleichen Stirnen, welche eine übermäßige Größe zeigen, kommen in Ansehung der Gestalt mit denen Ochsenstirnen überein. Eine kleine Stirne verspricht wenig Gutes, überhaupt aber sind solche Leute, die dergleichen Stirnen an sich tragen, sehr wankelmüthig und veränderlich. Personen, welchen die Natur eine runde Stirne gegeben hat, sind zum Zorne geneigt. Man glaubt immer von denen, welche mit einer auswärts zu gewölbten Stirne begabet sind, daß sie blödsinnig und dumm wären; aber diese Art von den Stirnen ist allen Eseln gemein. Man hat mich versichert, daß diejenigen Menschen, welche eine eingedrückte Stirne hätten, eines weibischen Gemüths wären. Leute, welche

breite Stirnen an sich zeigen, verfallen sehr leicht in die Unsinnigkeit und Raserey. Man sagt von dem Kaiser Kaligula, daß er eine solche Stirne gehabt habe. Eine enge Stirne, wie die Schweine haben, läßt einen ungelehrigen, ungeschickten und unreinlichen Menschen kenntbar machen. Eine Stirne, welche auf jeder Seite einen ziemlich erhabenen Buckel hat, und zwischen denselben eine Vertiefung zeigt, soll ein Zeichen eines Narren seyn, und ein böses Herz verrathen, dergleichen Menschen werden öfters von dem Schnupfen befallen. Eine in das Gevierte gebauete Stirne, dergleichen die Natur denen Löwen gegeben hat, wird vor ein Merkmaal eines großmüthigen Geistes gehalten. Plutarch ziehet eine lange, dabey aber nicht gar zu platte Stirne, wie ohngefähr die Spürhunde haben, allen andern Stirngestalten vor, und glaubt, bey Personen, welche mit einer solchen Stirne versehen sind, große Klugheit und vielen Witz zu finden. Allein, ich wollte lieber behaupten, daß nur Stirnen von mittelmäßiger Größe einen feinen und ungemeinen Verstand besäßen, und darum andern vorgezogen zu werden verdienten, weil sie die regelmäßigsten und proportionirtesten wären. Diese Stirnen wird man gemeiniglich nur bey denenjenigen Menschen finden, welche die mittelmäßige Menschenlänge haben, und von der dritten Körperbeschaffenheit sind. Verdienet nun die Stirne nicht mit allem Rechte die Thüre des Herzens genennt zu werden? Zeichnet sich nicht auf der Stirne die Schaamhaftigkeit, die Leutseligkeit, die Gelassenheit, die

die Bescheidenheit, die Kleinmüthigkeit, die Großmuth, die Traurigkeit, die Freude und die Ernsthaftigkeit mit lebhaften Farben ab, ohne daß erst Apelles nöthig hat, seine Kunst dabey zu verschwenden? Und kann man nicht die Sitten und Neigungen, vermöge deren sich der unsichtbare Geist zu entdecken pflegt, recht natürlich aus der Stirne abnehmen und erkennen lernen? Und hiermit glaube ich endlich erweislich gemacht zu haben, daß es möglich sey, aus denen verschiedenen Gestalten der Stirnen so wohl, als auch aus der sich auf der Stirne befindlichen Haut, und denen in dieselbe eingedrückten Zügen zu prophezeihen. Es ist eine bekannte Wahrheit, daß die Haut, welche sich an der Stirne befindet, bey denen Menschen beweglich sey, und eben ihrer Beweglichkeit wegen gewisse Züge auf der Stirne zum Vorschein zu bringen die Macht habe. Ich wollte wetten, daß es ein jeder von selbst einsehen werde, daß die verschiedenen Gestalten der Stirne ihren Ursprung von nichts anders, als von dem so genannten Stirnbeine erhalten. Wenigstens giebt uns dieses der Augenschein deutlich genug zu erkennen. Ein Blindgebohrner aber kann nur Zweifel daran haben.

Das sechste Kapitel.

Von denen Schläfen, und was davon für Urtheile abgefaßt werden sollen.

§. 94.

Die Schläfe haben ihre Lage an beyden Seiten des Kopfs, wo derselbe eingedrückter zu werden anfängt.

fängt. Man sieht, daß die Schläfe unten an dem Stirnbeine, an dem Ende der Spitzen der Augenbraunen, und gleich vor den Ohren ihren Anfang nehmen. Die Schläfe pflegen ordentlicher Weise nach den Augen zu platt zu seyn, nach den Ohren zu aber haben sie Haare. Doch ich will mich itzo nicht um den mechanischen Bau der Schläfe bekümmern, sondern nur mein Augenmerk auf das äußerliche Ansehen derselben richten, um zu zeigen, was man davon prophezeihen könne.

§. 95.

Nun erblickt man entweder fleischichte und volle, oder magere und eingefallene Schläfe. Volle Schläfe sind ein Merkmaal der Gesundheit und der Jugend: Im Gegentheil hagere Schläfe pflegen allemal entweder viele Jahre zu verrathen, oder einen kränklichen Zustand zu offenbaren. Kommen uns nicht Menschen zu Gesichte, welche völlige und fleischichte Schläfe besitzen? Aber kann man auch von solchen Personen etwas anders glauben, als daß sie von einer dauerhaften Gesundheit sind, und ohne Kummer und Sorgen leben? Tiefeingefallene Schläfe zeugen von vielen Jahren. Denn wenn die Menschen zu altern anfangen, so fallen ihnen die Schläfe ein, das heißt, das Fett, welches sich zwischen und an den Schlafsmuskeln befindet, verliert sich und verschwindet. Wenn aber dieses geschieht, so müssen die Schläfe nothwendig eintrocknen und zusammen fallen. Allein, wenn junge Leute eingefallene Schläfe haben, so mag man, ohne

ohne sich zu versündigen, sicher auf die Gedanken gerathen, daß dergleichen Menschen in Angst, Kummer, Verdruß, Noth, Schmerzen und traurigen Sorgen ihr Leben zubringen müssen. Man wird auch eingefallene Schläfe bey denen antreffen, welche den Wollüsten und der Geilheit ergeben sind. Bey neidischen Leuten, und in deren Herzen die Mißgunst ihren Wohnplatz aufgeschlagen hat, oder die von einer langen Krankheit abgezehrt worden sind, wird man ebenfalls eingefallene Schläfe entdecken. Wenn bey kranken Personen die Schläfe einfallen, so hält es der Altvater Hippokrat vor ein Zeichen des herannahenden Todes. Mehr läßt sich von den Schläfen nicht sagen. Werde ich mich also nicht gezwungen sehen, meine Unwissenheit zu bekennen, und um Verzeihung zu bitten, daß ich weiter nichts von den Schläfen vorzubringen geschickt bin?

Das siebende Kapitel.

Von den Augenbraunen, und was man davon zu prophezeihen im Stande sey.

§. 96.

An beyden Seiten des Angesichts, unten zu Ende der Stirne, und gleich über denen Augen befinden sich zween von Haaren zusammengesetzte Bogen, welche man insgemein die Augenbraunen zu benennen gewohnt ist. Nicht ohne Ursache hat die

Weisheit mit diesen Bogen die Augen zu bewaffnen und in Sicherheit zu stellen gesucht. Man kann sie, ohne einen Fehler zu begehen, als einen Wall ansehen, vermöge dem verschiedene Ungelegenheiten, welche sonst den Augen zur Last würden geworden seyn, und welche ihnen in ihren Verrichtungen würden Schaden zugefügt haben, abgehalten werden. Ziehen wir nicht jedesmal die Augenbraunen, ohne daß wir genau darauf Achtung geben, herab, wenn allzuhelle Lichtstralen in unsre Augen dringen? Diese behaarten Bogen erlauben es auch nicht, daß der Schweiß, welcher von dem Kopfe und der Stirne herabrollet, vermöge seiner Schärfe den Augen beschwerlich werden kann. Ja eben diese Schutzmauern lassen es nicht zu, daß der Staub die Augen zu verletzen, und ihnen Entzündungen zuwege zu bringen, vermögend und geschickt werde.

§ 97.

Um der Ordnung wegen will ich die Augenbraunen in den Kopf und den Schwanz, oder in den Anfang und das Ende eintheilen. Der Anfang befindet sich gegen die Nase zu, und ist mit stärkern Haaren besetzt als das Ende, welches sich nach den Ohren zu krümmet. Zwischen den Augenbraunen und über der Nase wird man ein glattes Fleckchen gewahr; doch pflegt auch dieses bey einigen Menschen rauch zu seyn, und alsdenn einen schwermuthsvollen Menschen anzuzeigen.

§ 98.

§. 98.

Wer nun mit Bestande der Wahrheit aus den Augenbraunen prophezeihen will, der muß seine Weißagungen theils nach der mehrern oder wenigern Krümmung, theils aber nach dem Reichthum und Armuth der Haare abzunehmen gelernt haben. Und wiederum muß derjenige solche theils aus der Farbe der Augenbraunen herzuleiten wissen. Aber auch hierzu wird eine ganz besondre Fertigkeit und Geschicklichkeit erfordert, und eine jede Wissenschaft muß ihre eigenen, vorzüglichen und geheimen Kunstgriffe haben.

§. 99.

Menschen nun, welche solche Augenbraunen haben, welche fast ohne alle krumme Beugung sind, sondern uns ganz gleich ausgestreckt zu seyn scheinen, besitzen ein furchtsames Herz, und sind von weibischen Gemüthe. Allein von Augenbraunen, welche sich mehr nach der Nase, als nach den Ohren zu einkrümmen, sagen die Angesichtspropheten, daß sie einen zornigen, verdrüßlichen und eigensinnigen Geist zu verrathen pflegten. Nur diejenigen Augenbraunen lassen uns einen Spötter, einen höhnischen Menschen, einen Scheinheiligen und Schmeichler vermuthen, an denen man mehr Krümmung gegen die Ohren, als der Nase zu wahrzunehmen vermag. Man hat immer, obschon nicht allemal aus bloßer Muthmaßung, dafür gehalten, daß derjenigen Personen Herz vom Neide beherrscht würde, welche mit allzu herabhängenden Augenbraunen

begabt wären. Ich aber wollte lieber von dergleichen Augenbraunen glauben, daß sie nur einem solchen Menschen eigen wären, der kein gutes Gewissen hätte, und nicht Herz genug besäße, andern unter die Augen treten zu können. Doch in wie weit diese Meynung ihren Grund habe, mag ich eben darum nicht untersuchen, weil ich nicht ungezogen und überklug zu scheinen willens bin.

§. 100.

Es erscheinen Personen, welche sehr gekrümmte, das ist, gegen die Nase und Ohren zu tief heruntergezogene, nach der Stirne aber hoch heraufsteigende Augenbraunen besitzen: von diesen aber hat man alle Vermuthung, daß ihr Geist von Hochmuthe eingenommen sey. Allein diejenigen pflegt man vor demüthige, niedergeschlagene, traurige und betrübte Seelen zu halten, welche ihre Augenbraunen tiefer als jene zu tragen gewohnt sind. Leute, welche starke und mit vielen Haaren versehene Augenbraunen haben, besitzen ein großmüthiges Herz, sie sind tapfer, und haben das Glück, eine lange und dauerhafte Gesundheit zu genießen. Im Gegentheil aber diejenigen, welche entweder gar keine, oder doch sehr wenige Haare auf den Augenbraunen tragen, diese, sage ich, sind nicht nur von einer kurzen Gesundheitsdauer, sondern sie pflegen auch ungemein zärtlich und weichlich zu seyn, sie haben noch überdieses ein feiges und zaghaftes Herz. Würden aber auch wohl dergleichen Menschen mit so wenigen und fast gar keinen Haaren auf den

Augen=

Augenbraunen vers[illegible]en seyn, wenn sie nicht so viele Schärfe in ihren Säften hätten, welche fähig genug ist, die Haarzwiebel wegzufressen, so, daß hernach die Haare auszufallen genöthiget werden?

§. 101.

Alles dasjenige, was ich nur im 79sten Absatze von der Farbe der Haare gesagt habe, das soll auch hier von der Haarfarbe der Augenbraunen verstanden werden, und gleiche Gültigkeit haben.

§. 102.

Blos einzig und allein diejenigen Personen, welche Augenbraunen von einer mittelmäßigen Krümmung besitzen, deren Augenbraunen weder gar zu hoch, noch allzu tief sind, und welche weder zu viele und starke, noch gar zu wenige und schwache Haare sichtbar machen, und deren Augenbraunen entweder eine schwarze oder dunkelbraune Farbe der Haare haben, tragen in ihrer Brust das redlichste und beste Herz von der Welt, und in ihrem Gehirne befindet sich der allervollkommenste und schönste Verstand. Mit einem Worte, diese Menschen kommen mit der andern Menschenlänge, und dritten Körperbeschaffenheit in allen Stücken auf das genaueste überein.

§. 103.

Sehen sie also, was sich aus den Augenbraunen urtheilen läßt? An allen Theilen des Körpers, und vornehmlich im Angesichte, hat es der ewigen Weisheit beliebt, Merkmaale zu setzen, vermöge deren

deren die innere Beschaffenheit des Herzens erkannt werden möchte: ob ich schon nicht widersprechen will, daß auch die angebohrnen Kennzeichen zum öftern die Klügsten betrügen können, zumal wenn sich Leute ihr sonst unartiges Herz durch gute Auferziehung haben bessern, und ihren Verstand und Willen durch gute und heilsame Vernunftslehren von aller angebohrnen Unart haben fegen lassen. Der stagyritische Weltweise wurde in Ansehung seiner Gesichtsmienen von allen Wahrsagern und Naturkundigen vor den lasterhaftesten Mann gehalten, und gleichwohl besaß er die tugendhafteste Seele. Allein, würde er auch wohl die Tugend so geliebt haben, wenn er seinen Verstand nicht durch Hülfe der Weltweisheit in so vollkommen gute Ordnung gebracht, und solchen ausgeheitert hätte, um dadurch allen Lüsten Widerstand zu thun, von denen er doch sonst ganz gewiß würde überwältiget worden seyn? So viel vermögen vernünftige Lehren so wohl, als eine kluge Auferziehungsart!

Das achte Kapitel.

Von den Augenliedern, und was man davon für Prophezeihungen zu machen habe.

§. 104.

Diejenigen beweglichen Bedeckungen, welche aus ungemein dünnen Häutchen bestehen, und sowohl

wohl die Augenhöhle rings herum umgeben, als auch den Augapfel bedecken, heißt nach dem allgemeinen Begriffe die Augenlieder. An einem jeden Auge trifft man ordentlicher Weise zwey Augenlieder an, als nämlich das obere und das untere. Davon das obere Augenlied, wenn es kraft seines Muskels, der von denen Zergliederern Musculus eleuator palpebrae superioris den Namen erhalten hat, in die Höhe, das ist, nach den Augenbraunen herauf gezogen wird, nur Runzeln und Falten bekömmt. Doch an dem untern Augenliede wird man dergleichen nicht, ausgenommen bey alten Leuten, wahrzunehmen im Stande seyn. Gesetzt aber, daß sich auch an dem untern Augenliede Runzeln sichtbar machten; so würden doch solche nur alsdenn zum Vorscheine gebracht werden, wenn sich dasselbe nach den Wangen zu herab zu bewegen bemüht wäre. Beyde Augenlieder eines jeden Auges, sind an der innern Seite, womit sie den Augapfel berühren, feuchte und glatt. Die äußere Fläche ist zwar ebenfalls ohne Haare, doch an den Rändern sind beyde Augenlieder mit Haaren umgeben; allein dennoch sind sie nicht feuchte, sondern trocken.

§. 105.

Die Ränder beyder Augenlieder haben einen knorpelartigen Bogen (Tarsus) an welchen wir gewisse steife und etwas gekrümmte Haare, die mit uns zugleich gebohren werden, antreffen, und die Augenwimpern heißen. Das obere so wohl, als das untere Augenlied vereinigen sich an beyden Seiten

unter

unter einander, und zwar einmal gegen die Nase, das andremal aber gegen die Schläfe zu. An demjenigen Orte nun, wo diese Vereinigung der beyden Augenlieder geschieht, pflegen die Augenwinkel (Canthi) ihren Anfang zu nehmen, derjenige Winkel, welcher seine Lage nach der Nase zu hat, heißt der innere oder große Augenwinkel. Derjenige aber, welcher nach den Schläfen zu liegt, führt den Namen des äußern oder kleinen Augenwinkels. In dem großen Augenwinkel befindet sich die Thränendrüse, und zwey Thränenlöcher (Puncta lacrymalia) mit welchen sich der Thränensack (Saccus lacrymalis) anfängt, und aus der Augenhöhle in die Nase läuft. Und in dem kleinen Augenwinkel liegt noch eine größere Thränendrüse, welche auch sonst die Drüse ohne Namen (Glandula innominata) genennt wird, verborgen. Beyder Thränendrüsen Nutzen sowohl, als des Thränensacks besteht vornehmlich darinne, daß sie den Augapfel feuchte halten.

§. 106.

Auch sogar aus denen Augenwinkeln läßt sich etwas wahrsagen. Denn, wenn diejenigen Augenwinkel, welche von denen Aerzten die äußern betitelt werden, gar zu lang aussehen, so sind sie als offenbare Zeugen bösartiger Gemüther, und Falschheitsvoller Herzen anzusehen. Sind aber die großen Augenwinkel mit vielem Fleische begabt; so pflegt man dergleichen Leute immer vor Weichlinge und ungemein zärtliche Personen zu halten.

§. 107.

Doch ich muß wieder zu den Augenliedern zurück kehren, und von ihnen noch dasjenige sagen, was noch anmerkungswürdig zu seyn scheinet. Die höchste Allmacht hat die Augen nicht ohne Grund mit diesen Bedeckungen wider alle äußerlichen Unglücksfälle zu verwahren und in Sicherheit zu stellen gesucht. Denn die Augenlieder beweisen denen Augen einen fast unbeschreiblichen Vortheil, indem sie die stark in die Augen fallenden und blendenden Lichtstralen durch ihr Niedersinken abhalten. Und ist man nicht gewohnt, die Augenlieder herunter zu ziehen, um die Augen dadurch zu verdecken, wenn die Sonnenstralen oder neugefallener Schnee den Augen selbst zur Last werden, und ihnen einen Schmerz zuwege bringen will? Die Augenlieder erhalten den Augapfel nicht nur feuchte, sondern sie wischen auch von demselben den in die Augen gefallenen Staub ab. Und die an den Rändern der Augenlieder stehenden Haare verwehren gleichermaßen das Einfallen fremder Dinge in die Augen, und geben denen kleinen Fliegen keine Erlaubniß, daß sie dem Augapfel Schaden zuzufügen fähig werden können.

§. 108.

Laßt uns nun unsre prophetischen Gedanken von den Augenliedern eröffnen. Erlaubt uns die Wahrheit von denselben frey und ungezwungen sagen zu dürfen! Es sey gewagt! ich fasse mir ein Herz alles ohne Scheu von mir zu geben, was ich nur da-

von auf meinem Gewissen habe, um mich dadurch außer alle Gefahr setzen zu mögen, nicht etwa vom Gewissenswurme geängstiget und gebissen zu werden, und nicht das Unglück zu haben, meinen Tod wohl gar daran zu finden. Solche Leute nun, welche in Gewohnheit haben, ihre Augenlieder sehr weit von einander und offen zu tragen, das heißt, das oberste Augenlied sehr aufwärts zu ziehen, das unterste aber sehr weit herunter nach den Wangen zu zu bewegen, diese geben offenbar zu erkennen, daß der Hochmuth viele Gewalt über ihr Herz habe, oder daß sie ein fröhlicher Geist bewohne, oder daß sie ein freyes und freches Wesen besitzen, oder daß sie unverschämt sind, und ohne alle Traurigkeit und Sorge zu leben pflegen. Man muß aber bey alle dem auch wissen, daß auch diejenigen ihre Augen weit eröffnen, welche nicht gut in die Ferne sehen, sondern kurzsichtig sind und auf griechisch Myopes geheißen werden. Man sieht aber auch diejenigen die Augenlieder weit aufsperren, welche sich in starken Getränke betrunken haben. Und diejenigen sehen sich gezwungen, ihre Augenlieder weit von einander zu ziehen, welche in einem dunkeln Orte wandern müssen. Augenlieder, welche weder zu weit eröffnet sind, noch allzu tief über den Augapfel herunter hängen, sind Zeichen eines bescheidenen und wohlgesitteten Menschen. Nur diejenigen Augenlieder, welche das Auge fast gänzlich verdecken, so, daß man alle Mühe anwenden muß, etwas von dem Augapfel gewahr zu werden, lassen nichts gewissers vermuthen, als einen Menschen

schen

chen von niederträchtiger Seele, von ungetreuem Herzen und bösen Gewissen. Doch die Schaamhaftigkeit, die Traurigkeit, große erlittene Unglücksfälle und Schwermüthigkeit sind auch wohl wirkende Ursachen, daß sich die Augenlieder herabsenken, und die Augen fast gar verschließen. Es ist ein Erfahrungssatz, daß auch denjenigen die Augenlieder zufallen, welche der Schlaf einzunehmen anfängt. Daß sich aber die Augenlieder alsdenn wirklich ganz und gar zuschließen, wenn man schläft, bedarf keines Widerspruchs. Allein diejenigen, welche mit geöffneten Augen zu schlafen pflegen, sollen, nach einiger Meynung, aus demjenigen Geschlechte der Haasen entsprossen seyn, welche zwar nicht wiederkäuen können, doch aber zu wiederbeißen mehr als zu viel Geschicklichkeit haben.

Das neunte Kapitel.

Von den Augen, und was man davon für Wahrheitssätze anzugeben fähig sey.

§. 109.

Die Augen sind in Wahrheit nichts anders als ein Spiegel, ich sage noch mehr, sie sind eine Thüre, welche zu dem Herzen den Eingang zu verschaffen geschickt ist. Und offenbaren sich nicht alle Leidenschaften, von welchen die Menschen eingenommen werden, recht lebhaft in den Augen? Ist man nicht im Stande aus den Augen den Hoch-

muth, die Demuth, den Haß, den Neid, die Leutseligkeit, die Freundlichkeit und die Liebe, ohne sich erst einer Brille zu bedienen, recht natürlich zu lesen? Die Augen sind wahrhafte Titelblätter, welche den Innhalt des Herzens kund zu machen pflegen. Die Augensprache ist eigentlich die Sprache, der sich nur blos die Verliebten zu ihrem Vortheil zu bedienen gelernt haben, und eben dieselbe ist zu allen Zeiten unter denenjenigen gebräuchlich gewesen, welche närrische Gesichter zu machen bemüht sind. Verliebte Seelen haben mehr als zu viel Geschicklichkeit, aus den Augen die Gedanken ihres Gegenstandes abzunehmen, und den Willen desselben zu errathen, das heißt, sie sehen es einander an den Augen an, was sie im Sinne haben. Kein besseres Mittel hätten sich die Verliebten kaum ausfündig machen können, vermöge dem sie ihre stummen Seufzer, ihren innern Brand, und ihre schmachtende Sehnsucht durch Blicke einander zu verstehen geben könnten, ohne, daß sie erst nöthig haben ihre Zunge zu gebrauchen. Und in so weit muß man nur die Augensprache als eine Rede ansehen, denn nur die Zunge ist das Werkzeug der Rede, eben so wie die Augen das Werkzeug des Sehens sind.

§. 110.

Die Augen sind also zween kugelförmige Theile, welche sich im Angesichte gleich unter der Stirne, und zu beyden Seiten der Nase befinden, aus unterschiedlichen hohlen Häutchen zusammen gesetzt

und

und mit gewissen Feuchtigkeiten angefüllt sind, von vielerley Muskeln, welche den Augen, nach Verschiedenheit der Neigungen eine ihnen zukommende und der Leidenschaft gemäße Stellung geben bewegt werden, und in einer beinernen Höhle, welche die Augenhöhle genennt wird, liegen, und darinne wider alle Unglücksfälle verwahret werden.

§. 111.

Diese zween runden Theile nun werden von den Zergliederern die Augäpfel geheißen. An jedem Augapfel aber entdecket man dem äußerlichen Ansehen nach drey Stücke, nämlich das Weiße im Auge, den Regenbogenfarbigen Krais, und den Stern. Das Weiße im Auge ist nichts anders, als die so genannte Tunica adnata, oder albuginea, vermöge der die Augenlieder mit dem Augapfel verbunden werden, dieses weiße Häutchen hat seine Lage blos an dem Vordertheile des Auges, und zwar ganz oben auf, und besitzt eine ungemein große Empfindlichkeit.

§. 112.

Der regenbogenfarbige Krais macht verschiedene Farben durchsichtig. Bey einigen ist die Farbe desselbigen schwarz, bey andern blau, bey einigen aber braun, und wiederum bey andern licht oder dunkelgrau. Diese Augenfarben hält man nicht nur für die natürlichsten, sondern auch für die besten, und zum Sehen für die geschicktesten, ja man glaubt, daß dieselben richtige Anzeigen eines voll-

kommen guten Gemüths wären. Alle übrigen Farben aber zeigen das Gegentheil an, und lassen sehr wenig Gutes hoffen, sondern verrathen solche Geister, welche Böses im Schilde führen, und Arges in ihrem Herzen gedenken. Alle Thiere, außer die Pferde, haben nach ihrer Art, auch ihre besondern und eigenen Augenfarben. Alle Haasen führen einerley Farbe der Augen, und haben nach ihrem Geschlechte ihre eigenen und besondern Augen, und eben so verhält es sich auch mit den Ochsen und Eseln. Nur blos unter den Menschen trifft man die Mannigfaltigkeit in Ansehung der Augenfarben an. Doch bey den Mohren ist dieser regenbogenfarbige Krais gemeiniglich ganz schwarz, bey denen Schweizern und allen mitternächtlichen Einwohnern pflegt derselbe mehrentheils blau zu seyn, und fast bey allen Welschen wird man einen gelblichen regenbogenartigen Zirkel antreffen. Nächst diesen allen aber hat dieser regenbogenfarbige Krais auch das Vermögen sich bey häufig einfallenden Lichtstralen zusammen zu ziehen, und dieses ist auch um desto nothwendiger gewesen, weil sonst ein allzu starkes Licht, ein Zusammenschrumpfen des netzförmigen Häutchens (Retina) verursachen, woraus nothwendig eine vollkommne Blindheit entstehen würde. Doch bey schwachem Lichte pflegt sich dieser Augenzirkel allemal zu erweitern. Es sind tödtliche Zeichen, wenn sich die natürliche Farbe der Augen verliert, und die Farbe des regenbogenförmigen Zirkels mit der Farbe des Augensterns unter einander verläuft,

das

das heißt, wenn diese beyden Farben einerley und trübe zu werden anfangen. Wenn sich nun dieser Umstand mit den Augen ereignet, so sagt man: Die Augen sind gebrochen.

§. 113.

Der Stern im Auge aber ist eigentlich derjenige runde schwarze Fleck, welcher sich in der Mitte des Augapfels entdecken läßt, ringsherum von dem regenbogenfarbigen Kraise umgeben wird, und von dem traubenförmigen Häutchen seinen Ursprung nimmt. Nicht in der Mitte dieses Sterns, sondern gegen die Nase zu ist ein rundes Loch, welches die Pupille heißt, wodurch die Lichtstralen in das Auge auf das netzförmige Häutchen, wie in einen Spiegel, oder wie in eine Cameram obscuram fallen. Denn in der That stellet das Auge eine natürliche finstere Kammer vor. Die Herren Maler deuten den Glanz des Sterns mit einem weißen Punkte an.

§. 114.

Laßt uns nun auch etwas von denen Häutchen sagen, mit welchen der Augapfel bekleidet ist, von denen Feuchtigkeiten einige Erwähnung machen, welche sich zwischen diesen Häutchen aufhalten, und eine kurze Nachricht von den Muskeln geben, von denen der Augapfel beweget wird. Es ist wahr; ich als ein Wahrsager könnte es sicher Umgang haben, und dürfte mich eben nicht mit dem Baue des Auges so weit einlassen, zumal da nur das äussere Auge zum Prophezeihen nöthig ist. Aber sollte

ich wohl meiner Beschäfftigung wegen eines Tadels würdig erkannt werden, da ich die Mühe über mich genommen habe, meinen Lesern die Wissenschaft zu vermehren. Wenn ich die Absicht gehabt hätte, nur blos für Gelehrte zu schreiben, so würde ich mich freylich aller Weitläuftigkeiten enthalten haben. Allein, da ich auch von Ungelehrten gelesen zu werden wünsche, so wird man mir es nicht übel nehmen können, wenn ich mir angelegen seyn lasse, mich beyden Arten gefällig zu erzeigen. Doch genug! Ich will bey meinem Vorsatze bleiben, und mich itzo mit dem Augapfelshäutchen beschäfftigen. Der Augapfel ist aus sechs Häutchen zusammen gebaut, die alle ihre besondern Namen und Nutzen haben. Und hier haben sie die Benennungen derselben: Das erste Häutchen heißt das weiße, das andre aber das harte, das dritte wird das Hornhäutchen, und das vierte das Aderhäutchen genennt; endlich führet das fünfte den Namen des traubenförmigen Häutchens, und das sechste pflegt man das netzartige Häutchen zu benennen. Ich will itzo eine jede insbesondere betrachten, und ihren Nutzen erzählen, um nicht müßig scheinen zu mögen.

§. 115.

Ich habe zwar schon im 111ten Absatze, da ich von dem Weißen in Auge handelte, des weißen Augenhäutchens, doch nur obenhin gedacht. Itzt aber will ich alles dasjenige nachholen, was ich oben übergangen habe, es mag also dieses Häut-

chen

chen mein Augenmerk seyn. Außer diesem nun, was ich schon angeführt habe, soll man wissen; daß dasselbe seinen Weg nicht in die Augenhöhle hinein nehme, sondern sich nur außer derselben aufzuhalten gewohnt sey, und nur das Auge an die Haut, welche die Knochen umgiebt, anhefte, um damit zu verhindern, daß das Auge nicht aus seinem Behältnisse heraus treten könne. Noch eins, eben diese Haut hilft auch die innere Fläche des Augenliedes ausmachen. Und damit ich endlich nicht den Nutzen dieses weißen Häutchens vergesse, so deucht mich, daß derselbe vornehmlich darinnen bestehe, daß es das Auge empfindlich mache, und außer alle Gefahr setze. Das weiße Augenhäutchen soll natürlicher Weise schön weiß seyn, und sonst durchaus keine andre Farbe an sich sichtbar machen. Ist aber dasselbe roth, ohne, daß ein Entzündungsfieber damit vergesellschaftet ist; so läßt diese rothe Farbe eine Vollblütigkeit vermuthen, und auf solche einen Schluß machen. Ist aber ein hitziges Fieber die Hauptursache der Röthe im weißen Augenhäutchen; so wird ein kluger Arzt entweder ein Nasenbluten, oder eine bevorstehende Gemüthsverwirrung mit vieler Ernsthaftigkeit zum voraus prophezeihen. Ist das Weiße im Auge gelblicht; so darf man sicher glauben, daß die Leber fehlerhaft sey. Ist es aber recht saffrangelbe, so wird diese Farbe für ein offenbares Kennzeichen der Gelbsucht gehalten, das es auch wirklich zu seyn pflegt.

§. 116.

Die alleräußerste Haut, welche das Auge um und um bekleidet, heißt eigentlich das harte Häutchen, welches aber ihr Daseyn der harten Hirnhaut (dura mater) schuldig ist, die Sehenerven umhüllet, und an dem Auge wie eine Kugel wird. Allein, wenn es forne an das Auge kömmt, so fängt es an, sich einigermaaßen zu erheben und durchsichtig zu werden. Ordentlicher Weise aber bekömmt man an diesen harten Häutchen ungemein zarte und viele Blutgefäße und Fließwasserführende Gänge zu Gesichte.

§. 117.

Der Hintertheil dieses harten Häutchens ist undurchsichtig, der Vordertheil aber ist durchsichtig, so, daß man den Stern dadurch erblicken kann. Dieses Durchsichtige nun macht das Hornhäutchen aus; aber eben dieses besteht aus sehr häufigen übereinandergelegten Häutchen. Von Außen wird man eine Menge zarter Eröffnungen gewahr, durch die immerfort eine gewisse Feuchtigkeit schwitzet. Hieraus wird klar, daß das harte Augenhäutchen und das Hornhäutchen im Grunde eine einzige Haut sey. Und eben so verhält es sich auch mit dem Aderhäutchen und dem traubenfarbigen Häutchen, wie sich solches unten mit mehrern von selbst darthun wird.

§. 118.

Das sogenannte Aderhäutchen hat seine Lage unter dem harten Augapfelhäutchen, und bekömmt seinen

seinen Ursprung von der weichen Hirnhaut (pia mater). Es umschließt ebenfalls die Sehenerven, hernach aber breitet es sich in dem Auge aus. In so ferne nun, als es mit dem harten Häutchen in Verbindung steht, von welchem es bis an die Hornhaut gebracht wird, heißt es das Aderhäutchen: wenn es aber die Hornhaut wieder zu verlassen anfängt, und platt wird, welches allemal an dem Vordertheile zu geschehen pflegt; so überkommt es den Namen des traubenfarbigen Häutchens. An dem Aderhäutchen befindet sich inwendig ein ander Häutchen, welchem man aus Dankbarkeit, zu Ehren des Ruysch, wegen seiner gehabten Bemühung, welche er bey Zertheilung dieses Häutchens angewendet hat, des Erfinders Namen beylegen wollen. Das ruyschische Häutchen ist eben das nämliche, welches sich an der krystallinischen und gläsernen Feuchtigkeit antreffen läßt. Es ist schwarz und voller Adern.

§. 119.

Nun folgt das traubenfarbige Häutchen, dieses nun ist in der Mitten durchbohrt, und daran wird man den regenbogenförmigen Zirkel und den Stern des Auges gewahr, von beyden Stücken aber ist schon im 112 und 113ten Absatze die Rede gewesen. Auf dem nämlichen Häutchen entspringen besondre und den Augenwimpern ähnliche Hervorragungen (productiones ciliares), welche nichts anders als muskelartige Zäserchen sind, welche die ruyschische Haut an demjenigen Orte besitzt, wo sie die gläserne Feuchtigkeit umgiebt.

§. 120.

Das netzförmige Häutchen ist ein ausgespanntes Gewebe, welches von den Endungen der Gesichtsnerve am Hintertheile des Auges entstehet, und worauf sich alle diejenigen Gegenstände, welche sich außer uns befinden, und zwar verkehrt abbilden. So bald die Sehenerve in das Auge kommt, fängt sie an den hintern Theil der gläsernen Feuchtigkeit zu umkleiden, sich an das ruyschische Häutchen zu bevestigen, und sich in ungemein zarte Fäserchen zu zertheilen und auszubreiten. Diese zarten Fäserchen umgeben die glasartige Feuchtigkeit, und laufen bis an das traubenfarbige Häutchen. Und eben die nämlichen N rvenfaden weben das netzförmige Häutchen zusammen.

§. 121.

Ich werde nunmehr auch zeigen müssen, was sich zwischen diesen Augenhäutchen befindet, und dieses sind drey Arten von Feuchtigkeiten, nämlich die wäßrichte, die gläserne und die krystallinische Feuchtigkeit. Zwischen dem Sterne und dem Hornhäutchen entdecket man eine Höhle, welche die vorderste Kammer heißt, und zwischen dem Sterne und der krystallinischen Feuchtigkeit läßt sich eine gleichmäßige Höhlung finden, der man den Namen der hintern Kammer beygelegt hat. Eine Kammer steht, vermöge der Pupille, welche man als einen Kanal ansehen muß, mit der andern in einer Verbindung. Doch pflegt die vorderste allemal von einer beträchtlichern Größe zu

seyn, als die hintere Kammer. Beyde Kammern sind mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit versehen, welche zwar ohne Geruch ist, doch aber einen gelinden salzichten Geschmack hat. Aber eben diese Feuchtigkeit ist es, welche man die wäßrichte zu benennen gewohnt ist.

§. 122.

Die glasartige Feuchtigkeit ist ganz helle, durchsichtig, und von einer ziemlichen Weiche, so, daß sie einer Gallerte an nächsten zu kommen scheinet: Der ganze hintere Theil des Auges wird von ihr angefüllet, sie selbst aber nimmt einen weit grössern Raum ein, als die vorhergehende wäßrichte, und die folgende krystallinische Feuchtigkeit.

§. 123.

Nimmermehr verdienet die so genannte krystallinische Feuchtigkeit den Namen eines flüßigen Wesens, und ich wollte gut dafür seyn, daß die übrigen Augenfeuchtigkeiten mit dieser einen Injurienproceß führen würden, wenn sie nur aus dem Geschlechte der Zänker wären. Doch zu allem Glücke sind sie eben so friedfertig, als die Austern. Ich nenne diese Geschöpfe mit gutem Bedachte friedliebende Thiere, weil uns Homer von ihnen keinen Krieg, wie von den Mäusen und Fröschen hinterlassen hat. Da ich nun die gute Absicht gehabt habe, durch diese kleine Ausschweifung meine Leser in etwas von dem Ernsthaften abzuführen, und zu vergnügen, so wird man mir solche gar leicht vergeben können. Wenn man aber nicht zu

vergeben gewohnt ist, so mag man, ich erlaube es, solche einen Jugendfehler nennen. Ich sage es also nochmals, und das in allem Ernste, daß es wider alle Rechte sey, den Augenkrystall unter die flüßigen Sachen zu zählen, ja ich halte diese Unart für eine wirkliche Staatssünde: Denn der Augenkrystall, so mag er ins künftige heißen, hat vollkommen die Gleichheit eines erhabenen und geschliffenen Glases, und ist durchaus harte, dennoch aber durchsichtig. Er hat seinen Sitz zwischen denen beyden schon oben angeführten Feuchtigkeiten. Er wird von einem augenwimperngleichen Bande (Ligamentum ciliare) mitten in dem Auge, recht in der Schwebe, wie des Mahomets Sarg, gehalten. Er wird um und um von der Spinnwebenhaut (Tunica arachnoidea) welche ihren Ursprung aus dem Gehirne nimmt, umschlossen, und endlich mit der gläsernen Feuchtigkeit eben so, wie mit dem traubenfarbigen Häutchen, durch Hülfe der Augenwimpernähnlichen Fortsätze (Processus ciliares) verknüpfet und bevestiget.

§. 124.

Die wäßrichte und gläserne Feuchtigkeit so wohl, als der Augenkrystall sind von der Allmacht aus keinem andern Grunde denen Augäpfeln beygesellet worden, als damit durch dieselbigen die Lichtstralen, welche auf das netzförmige Häutchen fallen, enger zusammengebracht, und gebrochen werden möchten, und damit sich die Gegenstände auf dem netzförmigen Häutchen kleiner abbilden könnten.

§. 125.

§. 125.

Es ist unmöglich, daß ein Glied in Bewegung gesetzt werden kann, wenn ihm solche Werkzeuge abgehen, vermöge deren die Bewegungen nach denen Naturgesetzen hervorgebracht werden müssen, oder wenn solche wohl gar durch verschiedene Zufälle zernichtet worden sind. Nun ist ausgemacht, daß die Augen bewegliche Theile sind, folglich müssen sie auch mit solchen Werkzeugen versehen seyn, durch welche sie geschickt werden, eine Bewegung zu machen. Diejenigen Werkzeuge aber, welche die Glieder in Bewegung zu bringen das Vermögen haben, heißt man Muskeln. Was ist also gewisser, als daß die Augen ebenfalls Muskeln haben. Und diese entdecket man auch in der That an den Augäpfeln. Vier gerade und zwo schräge Muskeln sind nöthig gewesen, so wohl das Auge zu bewegen, als auch ihm verschiedene Stellungen zu geben. Man hat sehr vernünftig gehandelt, daß man denen Augenmuskeln nach ihren Verrichtungen die Namen hat zutheilen wollen.

§. 126.

Derjenige gerade Muskel, welcher das Auge in die Höhe hebt, und durch diese Wirkung demselben ein hoffärtiges Ansehen zuwege bringet, heißt der hoffärtige Augenmuskel, (Musculus adtollens, superbus). Da im Gegentheil derjenige Augenmuskel, welcher den Augapfel niederzieht, und nur die Demuth kenntlich macht, den Namen des demüthigen Augenmuskels führet (Musculus depri-

mens

mens, humilis). Die Augen werden allemal die Leidenschaft des Zorns verrathen, wenn man sieht, daß die Augen auswärts und nach den Ohren zu gezogen sind, doch wenn die Augäpfel mehr nach der Nase zu, und einwärts gebeuget werden, so darf man nur kühnlich glauben, daß dergleichen Augenstellung einen Trunkenbold verrathe. Derjenige Muskel nun, welcher den Zorn ankündiget, heißt der zornige Augenmuskel, (abducens, indignabundus). Derjenige aber, welcher eine Anzeigung der Trunkenheit zu seyn pflegt, und allemal alsdenn sein Amt verwaltet, wenn man trinket, wird der versoffene Augenmuskel (adducens, bibitorius) genennt. Und hier haben sie die vier geraden Augenmuskeln, aber eben dieselbigen sind es, welche man mit dem Zunamen der verliebten Muskel zu belegen vor gut befunden hat; vielleicht aber ist man bloß darum auf diesen Einfall gerathen, weil sich dieselbigen ungemein bey der Augensprache beschäfftigen. Die zween schrägen Augenmuskeln, davon der eine den Titel des obersten, der andre aber die Benennung des untersten überkommen hat, haben ebenfalls ihre besondern Aemter, denen sie vorzustehen verbunden sind. Der oberste Augenmuskel (Musculus obliquus superior) drehet das Auge walzenmäßig abwärts, und eben darum heißt er auch der Walzenmuskel (Trochlearis). Der unterste Augenmuskel ziehet das Auge aufwärts, und wird daher des Unterschieds wegen der kleine Augenmuskel (Musculus obliquus inferior oder minor) genennet.

§. 127.

Man würde sich stark betrügen, wenn man in den Gedanken stehen wollte, als wenn diese sechs Augenmuskeln nicht mehr als sechserley Augenstellungen zu erzeugen geschickt wären. Nein, denn die Bewegungen, welche kraft dieser Muskeln geschehen, sind an der Zahl ungemein groß, und beynahe unbeschreiblich. Es ist glaubwürdig, daß eben so wohl viele Augenmuskeln, als nur ein einziger das Auge bewegen können. Nur solche Muskeln, welche eine einander entgegen laufende Wirkung verrichten, sind unvermögend, zu einer Zeit mit einander den Augapfel zu bewegen. Weder der zornige, und der hochmüthige, noch der demüthige Augenmuskel können sich mit einander vertragen, und zu einer Zeit zugleich wirken. Es läuft wider die Naturgesetze, daß ein Mensch zu gleicher Zeit hochmüthig, und dennoch dabey demüthig seyn sollte. Es streitet wider alle Vernunft, daß man demüthig, und doch dabey zornig seyn könnte. Aber das gehet gleichwohl an, daß eine Person zugleich eine hochmüthige und eine zornige Angesichtsmiene annehmen kann.

§. 128.

Es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß diejenigen, welche ihre Augen erhaben zu tragen gewohnt sind, sehr hohe Dinge im Kopfe haben; da im Gegensatze diejenigen, welche ihre Augen immer nach der Erde zu lenken, pflegen ein bekümmertes Herz, und ein niedergeschlagenes Gemüthe

zu

zu besitzen. Solche Personen, deren Augen immerfort nach den Ohren zu gezogen werden, geben mehr als zu deutlich zu erkennen, daß der Zorn Meister über ihr Herze sey. Allein verliebte Augen lassen sich besser beurtheilen, als durch meine Beschreibung begreiflich machen. Und hier haben sie abermals einen neuen Beweis meiner prophetischen Gabe, denen Menschen aus der Augenstellung die Wahrheit zu sagen. Verdient die Möglichkeit, die Gemüthsleidenschaften aus den Augen zu erkennen, und daraus zu prophezeihen, nun noch bewundert, oder wohl gar in Zweifel gezogen zu werden? Gewiß, wer so einfältig ist, das erste zu thun, dem spreche ich alle Gelehrsamkeit ab, ja ich habe das Herz, ihm die Versicherung zu geben, daß er mit Blindheit des Verstandes geschlagen sey, und nicht die mindeste Einsicht in die Natur habe. Wer sich aber das andre in Sinn kommen läßt, wird dadurch nur seinen Unverstand an den Tag geben. Ich aber werde keinen Ablaß nöthig haben, wenn ich einem solchen die erste Stelle in dem Tollhause unter denenjenigen Narren anweisen lasse, welche gar kein Gehirne im Kopfe haben, das ist, um ihren Verstand gekommen sind. Wer seinen Verstand verlohren hat, der muß sich entschließen, eine Reise in den Mond anzutreten. Ich bin ganz gewiß versichert worden, daß man daselbst sein verlohrnes Kleinod wieder zu finden, das Glück haben werde (o). Da stehen lauter Gläser, welche mit

o) Besiehe Hrn. Prof. Krügers Geschichte der Erde in den allerältesten Zeiten. p. 135. §. 69.

mit einem subtilen Wässerchen angefüllt sind, und auf einem jeden stehet der Name desjenigen geschrieben, dem der Verstand eigen gewesen ist.

§. 129.

Ich würde alle Mühe haben, um mich aus dem Verdachte einer begangenen Nachläßigkeit zu bringen, wenn ich so viel Unachtsamkeit gehabt, und die Sehenerve als das Hauptstück des Auges übergangen hätte. Ich weis es nur gar zu wohl, daß die Sehenerve dem Auge eben dasjenige sey, was die Triebfeder der Stundenuhr ist. In Wahrheit, eine Uhr würde unbrauchbar seyn, und so gleich aufhören den Namen einer Maschine zu verdienen, wenn an ihr die Triebfeder mangelte. Und das Auge würde mit allem Recht ein überflüßiges und unnützes Glied heißen, so unentbehrlich und kostbar es doch sonst ist, wenn ihm die Sehenerve abgienge, wenn auch gleich der Bau des Auges tausendmal künstlicher wäre, als er gegenwärtig ist. Dem Auge würde in der That der Gesichtssinn fehlen, wenn die Sehenerve bey ihm wahrhaftig mangelhaft seyn sollte. Die Erfahrung ist der offenbareste Zeuge, daß man natürlicher Weise blind werden müsse, wenn die Sehenerve verstopft ist, das heißt, wenn kein Nervensaft in solchen so wohl, als in seine Zäserchen einfließen kann. Ich habe schon oben im 120sten Absatze, da ich von dem netzförmigen Häutchen redete, gesagt, daß diese Sehenerve vermöge ihrer von sich auslassenden Fädenchen das netzförmige Häutchen zusammen

webe. Ich habe sattsam und beynahe zum Ekel werden angezeigt, wie sich die Zäserchen dieser Nerve in die Augenhäute einzuschleichen suchen, folglich kann ich itzo aller fernern und unnöthigen Wiederholung überhoben seyn. Doch nur dieses einzige scheinet noch meine Pflicht, und zwar unumgänglich, zu erfordern, daß ich mir den Vorsatz fasse, von dem Eingange der Sehenerve in das Auge einen Begriff zu machen. Diejenigen, welche das Auge nicht obenhin zu betrachten gewohnt sind, werden es von selbst wissen, daß die Sehenerve nicht gerade, sondern schief in das Auge einzugehen pflege, und also der Pupille nicht gerade entgegengesetzt sey. Wir würden gar nichts sehen können, sondern uns genöthiget sehen, in einer immerwährenden Finsterniß zu sitzen, wenn die Sehenerve ganz gerade und nicht schief in das Auge eingienge. Und denen Naturkundigern ist mehr als zu wohl bewußt, daß alle Menschen an demjenigen Punkte im Auge blind sind, wo derselbe seinen Eintritt in das Auge nimmt.

§. 130.

Ich glaube alsdenn mit Recht befugt zu seyn, meiner Abhandlung den Schluß beyfügen zu können, wenn ich meinen Lesern zuvor eine kurze Erzählung gemacht haben werde, wie es eigentlich mit dem Sehen zugehe. Man soll also wissen, daß wir alsdenn zu sagen pflegen, daß uns die vor unsern Augen stehenden Sachen sichtbar werden, wenn die Lichtstralen der sich außer uns befindlichen

lichen Gegenstände durch die Pupille nach den Augenfeuchtigkeiten so wohl als nach dem Augenkrystalle gebracht, und von denselben darinnen gebrochen werden, hernach aber auf das netzförmige Häutchen fallen, und auf demselben ein denen ausser uns stehenden Dingen ähnliches Bild abdrucken, welches vermöge der Sehenerve nach dem Ursprunge der Nerven im Gehirne gebracht wird, so, daß unsre Seele davon eine deutliche und lebhafte Vorstellung bekommen muß. Diese Art der Empfindung nun wird das Sehen genennt.

§. 131.

Nunmehr glaube ich endlich berechtiget zu seyn, aus diesem Grunde meine Prophezeihungen von dem Auge hinsetzen zu dürfen. Ehe ich aber meinen Spruch anfange, muß ich mein Bekenntniß ablegen, und offenbar sagen, daß ich meine Wahrsagungen nach der Größe und Kleinheit der Augen einzurichten willens sey. Doch darf man eben nicht denken, daß ich die Lage der Augen dabey vergessen werde. Ich verspreche auch noch überdieses der Augenfarbe eingedenk zu seyn. Und nach der Beweglichkeit der Augäpfel will ich meine Gedanken anordnen. Endlich aber werde ich meine prophetischen Eingebungen auch so gar aus dem Glanze der Augen zu folgern mir Mühe geben. Und hier sehen sie meinen Grundriß, nach dem ich mein prophetisches Gebäude aufzuführen gedenke. Der Geist der Wahrsagerkunst stehe meiner Schwachheit bey, damit mein ganzes Werk geist-

reich und Wahrheitsvoll, kurz, recht prophetisch seyn möge!

§. 132.

In Ansehung der Größe und Kleinigkeit der Augen findet man große, mittelmäßige und kleine. In Betrachtung der Lage aber giebt es weit hervorstehende, mittelmäßig aus der Augenhöhle hervortretende und endlich tief in derselben liegende Augen. Vermöge der Augenfarbe lassen sich schwarze, blaue, braune, graue und gelbe Augen entdecken. Was nun die Beweglichkeit der Augen betrifft, werden wir ungemein flüchtige, sich mäßig bewegende und starr sehende Augen antreffen. Und endlich offenbaren sich nach dem Glanze der Augen entweder sehr helle und trübe, oder solche Augen, welche weder zu helle noch zu trübe, sondern von einer mittelmäßigen Beschaffenheit zu seyn scheinen. Doch nun ist es die höchste Zeit, daß ich zum Werke selber greife, und damit ich ordentlich verfahren möchte, will ich ein Stück nach dem andern in Betrachtung ziehen.

§. 133.

Große Augen sind eine wahrhafte Anzeigung eines unbeständigen, wankelmüthigen und zornigen Menschens. Leute nun, denen die Natur große Augen gegeben hat, können allzu starkes Licht nicht wohl vertragen, die Erfahrung lehrt uns solches so gar bey unvernünftigen Thieren, welche mit grossen Augen versehen werden, wie die Nachteulen, daß sie, um ihre Augen zu erhalten, alles helle Licht meiden,

meiden, und sich nicht eher aus ihren Wohnungen wagen, als bis das Licht schwach geworden ist. Große Augen haben vor andern das Unglück, nicht nur öfters von Entzündungen angegriffen, sondern auch sehr leicht blöde, und weit eher als andre blind zu werden. Denn da es richtig ist, daß auf einen großen Körper mehr Lichtstralen, als auf einen kleinern fallen; so wird man, ohne große Mühe zu haben, von selbst begreifen können, daß wegen der vielen, in große Augen eindringenden Lichtstralen, in denselben ein empfindlicher Schmerz, und eine Entzündung entstehen müsse. Und da über dieses die Nerven des Auges durch ein gar zu blendendes und lebhaftes Licht geschwächt werden, und ihre Empfindung verlieren; so wird man ohne großes Kopfzerbrechen die Ursache gar wohl finden können, warum dergleichen Augen gemeiniglich blöde, die Menschen aber, welche solche besitzen, kurzsichtig, ja gar vor der Zeit blind werden. Man wird nächst dem auch befinden, daß auch große Augen meistentheils sehr aus der Augenhöhle hervorzuragen pflegen, folglich sind dergleichen stark aus der Höhle heraussstehende Augäpfel, wie die großen Augen einem gleichmäßigen Schicksale unterworfen. Menschen nun, bey denen man dergleichen Augen siehet, sind ebenfalls blödsichtig, und haben auch mit denen großäugigten Personen eine gleichartige Gemüthsbeschaffenheit gemein. Denn überhaupt sind alle hervorragende Augen groß, und es ist eine gänzliche Unmöglichkeit, daß sie ohne diese Größe aus der Augenhöhle heraustreten können.

Da nun kleine Augen darum tief in der Augenhöhle liegen, weil ihr Körper von keiner so großen Last ist, als der Körper der großen Augen, so werden auch kleine Augen keines so großen Raums in der Augenhöhle bedürftig seyn, folglich werden sie auch nicht so weit, als große Augen, aus der Höhle heraustreten können. Und hiermit wird man verständiget seyn, daß sich kleine und tief in den Augenhöhlen stehende Augen eben so gegen einander zu verhalten gewohnt sind, als wie große und herausgetretene Augäpfel. Personen nun, welche so wohl kleine als tief in den Augenhöhlen verborgen liegende Augen haben, verrathen alle, dem Ansehen nach, ein tückisches Gemüthe, ein schalkhaftes Herz, eine Arglistigkeit und ausnehmende Falschheit. Doch diese Augen haben einen ganz besondern Vortheil vor andern Augenbeschaffenheiten zum voraus, daß sie ein scharfes, gutes, und weit in die Ferne sehendes Gesichte haben, und nicht leicht von einer Augenkrankheit beschwert werden. Aber ist dieses auch wohl bewundernswerth? Nein. Denn da dieser Art von Augen die Lichtstralen nicht so wie denen großen und hervorstehenden zur Last werden, so wird auch bey dieser Art weder eine Augenentzündung, noch ein Schmerz, weder eine Blödigkeit noch eine Verblindung statt finden können. Nur Augen so wohl von mittelmäßiger Größe, als auch solche, welche weder zu weit aus der Augenhöhle herausstehen, noch gar zu tief in derselben liegen, sind nicht nur in Ansehung ihrer Gestalt und Gesichtssinns die besten, ob sie gleich

nicht

nicht so weit in die Ferne sehen können, wie die nur angeführten kleinen und tiefliegenden Augen; so sind sie doch nicht so leicht zur Blödigkeit geneigt, als wie die großen, und weit aus der Augenhöhle herausragenden Augäpfel, sondern sie sind auch Merkmaale eines redlichen und guten Herzens, eines gesetzten Gemüths, und eines ausnehmenden Verstandes. Kurz, dieses sind Augen, welche in allen mit der mittlern Menschenlänge übereinkommen, und denen eigentlich die dritte Körperbeschaffenheit angebohren zu seyn scheinet.

§. 134.

Augen, welche sich ungemein oft in ihren Höhlen bewegen, zeigen einen flatterhaften Menschen an, und geben einen flüchtigen Geist, und ein munteres Gemüthe zu erkennen: Da im Gegentheil starr und steif sehende Augen, und solche, an denen man fast gar keine Beweglichkeit wahrzunehmen vermögend ist, einen dummen Kerl und ungelehrsamen Kopf zu verrathen pflegen. Allein, solche Augen, welche sich weder zu viel noch zu wenig bewegen, lassen auf nichts gewissers, als auf die Vermuthung eines gesetzten Mannes gerathen. Der Augenfarbe habe ich schon im 112ten Absatze gedacht. Doch so viel ist außer allen Zweifel, daß schwarze Augen die schönsten, die liebenswürdigsten, die scharfsichtigsten, dauerhaftesten und die allerbesten sind. Viele Unart ist bey denen anzutreffen, deren Augenfarbe der Farbe solcher Augen nahe kommt, welche nur sonst denen Ziegen

und Katzen eigen zu seyn pflegt. Eine ungemeine Falschheit wohnet bey solchen Leuten, deren Augenfarbe nicht genau einfärbig, sondern deren rechtes Auge schwarz, das linke aber grau ist. Ich habe einen Menschen gekannt, welcher zweyerley Augen hatte, und ich muß es ihm zur Schande nachsagen, um dadurch sein Andenken zu verewigen, daß er ein böses Herz besaß, wenn mich die Mühe nicht reuete, so wollte ich meinen Lesern genug Beweise und Proben seiner Unartigkeit erzählen. Es giebt eine Art von Hunden, welche man Harlekine zu nennen pflegt, und zwar darum, weil ihre Haut viererley Farben, als aschgrau, roth, schwarz und weiß hat, und denen die vorsichtige Natur, damit man sich vor diesen Thieren in Acht nehmen könne, damit zeichnen wollen, da sie ihnen zweyerley Augen gegeben. Ich versichre, daß diese Thiere sehr hämisch sind, und voller Bosheit und Falschheit stecken. Man darf ihnen so wenig als denen Tiegerhunden trauen. Denn dem sie schmeicheln, haben sie auch zu verletzen im Willen.

§. 135.

Glänzende, feurige und funkelnde Augen sind ein Zeuge eines Menschen, der sehr viel schönes und herrliches besitzt. Der Heldenmuth und die Majestät leuchtet ihnen recht natürlich aus den Augen heraus. Dergleichen Augen haben etwas Angenehmes, Liebreiches, Freudiges, Lächelndes und Vergnügtes an sich. Trübe Augen aber sind Zeichen eines mißvergnügten, eines betrübten und nieder-

niedergeschlagenen Geistes. Nächst diesen giebt es auch Augen, welche ihre innere Neigungen nur gar zu offenbar machen, als ernsthafte, scheelsehende, wütende, rasende, neidische und verdrüßliche, thränende und weinende Augen.

§. 136.

Die Augen sind krank, wenn sie gar zu trocken, sehr roth, triefend, gelblich oder ganz gelbe sind. Alle diese Augen stellen uns die sich äußerlich befindlichen Sachen nicht in ihrer natürlichen Beschaffenheit vor. Rothen und thränenden Augen kommt alles dunkel für, das brennende Licht hat einen regenbogenfarbenen Rand, und wirft große Stralen von sich. Gelben Augen scheinet alles gelbe zu seyn. Vor solchen Augen nun, bey denen sich der Stahr zu erzeugen anfängt, schweben oftmals unzählige kleine vielfarbichte Pünktchen und Funken, zuweilen schweifet vor denselben ein schwarzes oder braunes Fleckchen oder eine Fliege herum. Und hiermit glaube ich mein Wahrsageramt treulich verwaltet zu haben. Was meynet ihr, ihr Freunde?

Das zehende Kapitel.

Von der Nase, und was man davon muthmaßen solle.

§. 137.

Man darf sich nicht etwa die Einbildung machen, daß ich mich mit der Nase ebenfalls in eine

so große Weitläuftigkeit einlassen werde, als ich mit den Augen gethan habe. Nein! Ich werde mich blos mit der äußerlichen Gestalt der Nase beschäfftigen, und mir gar nichts mit dem innern Baue derselben zu thun machen: Doch werde ich auch so viel Billigkeit zu beobachten suchen, um die Nothwendigkeit der Nase so wohl, als den Nutzen derselbigen anzeigen zu mögen. Die Nase befindet sich wegen der Schönheit, und vermöge der Symmetrie recht mitten im Angesichte. Sie liegt zwischen den Augen, und gränzet oben, da wo sie am wenigsten erhaben ist mit dem Stirnknochen, unten mit der Oberlippe, an beyden Seiten aber mit den Wangen und Bausebacken. Derjenige erhabene Theil des Angesichts nun, welcher sich unter der Stirne allmählig zu erheben anfängt, und je weiter er nach dem Munde herunter läuft, bis an die Nasenkuppe zu mehr erhabener, nach den Wangen und Backen zu aber immer breiter wird, heißt die Nase. Wenn man also die Nase genau betrachtet, so befindet man, daß sie in Ansehung ihrer Gestalt ein dreyeckichtzugespiztes Glied ist, welches einen natürlichen doppelt hohlen Gang ausmacht. Die Nase ist oben ohne alle Beweglichkeit, unten aber läßt sie sich vermöge des zugespitzten (Pyramidalis) des gekrümmten (Myrtiformis) und der runden Nasenmuskel (Constrictor) bewegen. Die Nase aber bekömmt allemal Runzeln, so oft nur diese Muskeln ihre Wirkung ausüben, und die Nasenlöcher werden entweder enger oder weiter gemacht. Sie werden aber alsdenn erwei-

tert,

tert, wenn die runde Nasenmuskel ihr Amt verwalter, doch muß die Oberlippe zugleich mit heruntergezogen werden. Wenn die zugespitzte und gekrümmte Nasenmuskel wirket, so werden die Nasenlöcher zusammengezogen, wenn aber dieses geschehen soll, muß die Oberlippe nach der Nase zu und aufwärts gezogen werden. Wenn man einen Micturismus macht, das ist, wenn man eine höhnische Gesichtsstellung annimmt, und sich über etwas spöttisch auszulassen pflegt; so entstehen verschiedene Runzeln auf der Nase und zwischen den Augen, an dem Anfange der Nase kommen zwey lange tiefe Furchen zum Vorschein. Mit solchen Nasen sind die Maler gewohnt die Satyren abzuschildern, und eben dergleichen erblicket man bey den Kritikern und Stachelschriftstellern.

§. 138.

Die erhabne Länge der Nase heißt der Nasenrücken (Dorsum nasi) und der spitzige Theil an der Länge des Nasenrückens wird die Spina genennt. Der erhabenste Theil zu Ende der Nase hat den Namen der Nasenkuppe (Orbiculus) von den Zergliederern überkommen. Die an beyden Seiten heruntergehenden länglichten Theile führen den Namen der Nasenwände (Latera). Allein, die an beyden Backen sich anschließende erhabene Fleischstückchen heißt man die Nasenflügel oder Nasenläppchen (pinnae vel alae nasi). Das äußerste Ende der Nasenscheidewand (Septum narium) welches seinen Anfang an der Nasenkuppe nimmt,

sich über der Oberlippe endiget und der Nase zwey Löcher dadurch zuwege bringet, wird die Nasensäule (Columna) genennt. Es ist bekannt, daß die Nasenlöcher an ihrem innern Rande mit kleinen Haaren besetzt sind (vibrissae), und diese müssen verhindern, daß nichts Fremdes in die Nasenlöcher kommen kann. Die beyden innern Gänge der Nase werden von einem Häutchen, welches aus ungemein vielen Nerven und Blutgefäßchen zusammengewebet ist, um und um bekleidet, und die Rotzhaut (tunica pituitaria) heißt, und ihrem Erfinder zu Ehren, welcher Schneider hieß, und zu Wittenberg Professor war, den Namen der schneiderischen Haut erhalten hat. Aus diesem Häutchen, welches von einer ungemeinen Empfindlichkeit ist, quillet beständig eine schleimichte Feuchtigkeit, welche man den Rotz nennet, um die Nase dadurch feuchte zu erhalten. Ueberhaupt aber dienet zur Nachricht, daß kein Theil des ganzen Körpers, in Ansehung der Gestalt von so verschiedener Mannigfaltigkeit sey, als die Nase. Alle Menschen haben Nasen, und die keine haben, lassen sich Nasen durch Kunst machen, und dennoch ist keine Nase der andern vollkommen ähnlich. Das Angesichte büßt den größten Theil seiner Schönheit ein, wenn ihm dieses Glied entweder gänzlich fehlet, oder doch nur wenigstens verstümmelt ist.

§. 139.

Die Nase ist das Werkzeug des Geruchs, der Geruch und der Geschmack haben untereinander eine

eine ganz besondre Verwandschaft. Man schmecket nicht wohl, wenn man den Schnupfen leidet, oder wenn die innere Nasenhaut gar zu trocken und unempfindlich geworden ist, oder den Geruch verlohren hat. Wegen der Nothwendigkeit so wohl, als wegen dieser Verwandschaft hat die Nase gerade über den Mund zu stehen kommen müssen, damit wir alles das, was wir durch denselben zu uns nehmen, zuerst durch den Geruch prüfen könnten, ob es unsrer Gesundheit zuträglich oder schädlich sey. Die Nase hat auch so wohl wegen des Wohlstandes, als auch unsers Nutzens wegen an einem so erhabnen Orte ihren Platz finden sollen, blos, damit wir alles schädliche und heilsame durch den Geruch unterscheiden möchten (p).

§. 140.

Die Nase führet viele überflüßige Feuchtigkeit ab, und erleichtert eben dadurch den Kopf. Durch die Nase niesen wir, das Niesen aber geschieht, wenn die Nerven des Oberleibes dergestalt gereizet werden, daß sich die Brust krampfhaft zusammen ziehen muß, so, daß davon die Luft, welche sich in der Lunge befindet, aus derselben mit einem Geräusche durch die Nase gestoßen wird. Wir schöpfen auch vermöge der Nase Luft, das ist, wir ziehen

p) *Cicero* Lib. II. de Natura Deorum: Omnis odor ad superiora fertur, et quod cibi et potionis indicium magnum earum sit, non sine caussa vicinitatem oris secutae sunt.

hen durch die Nase Luft in die Lunge, und lassen solche wieder durch die Nase von uns weg. Wenn aber die Nase verstopft ist, oder wenn man solche zuhält, alsdenn sind wir gezwungen, die Luft durch den Mund zu uns zu nehmen, und wieder von uns zu schicken. Zuletzt aber besitzen wir auch die Fähigkeit, durch Hülfe der Nase deutlich und vernehmlich reden zu können. Die Sprache klingt unangenehm und unverständlich, wenn die Nase von der Lustseuche (Syphilis) zu Unglück gekommen, oder wenn sie verstopft worden ist, oder wenn sie zugehalten wird, oder wenn sie von dem Stockschnupfen beunruhiget wird. Und das wäre denn der Nutzen, welchen die Nase dem menschlichen Körper zu erweisen geschickt ist. Wohlan, so laßt uns nun auch aus der Nase prophezeihen, und wahrsagen! Wenn man aber dieses glücklich ins Werk richten will, muß man sich blos die Nasengestalt zum Grunde legen.

§. 141.

Es giebt also verschiedene Nasen, nämlich große und kleine, breite, schmale und andre mehr. Hiermit aber will ich deren nur einige anführen, und davon prophetisch reden. Eine große Nase ist diejenige, welche alle andre Nasen an Länge, Breite und Höhe übertrifft. Man nennt diejenigen Menschen, welchen die Natur große Nasen zugetheilet hat, Großnasen. Es ist nicht nur glaubwürdig, sondern ganz gewiß, daß die alten Römer denen Menschen nach gewissen außerordentlich und wider-

widernatürlichen Gliedern Zunamen gegeben haben. Diejenigen, so krause Haare besaßen, wurden Krausköpfe (Crispi) genennt. *Ouidius Naso* hat seinen Zunamen ebenfalls seiner großen Nase zu danken. Große Nasen haben einen guten Geruch, jener anakreontische Dichter wünschet sich aus keiner andern Ursache eine große Nase zu besitzen, als recht viel riechen zu mögen, und hier ist sein Wunsch:

Wenn ich bey meinem Kinde
Den Duft der Ros' empfinde:
Möcht ich ein Naso seyn!

Großnasigte Leute sind gewohnt, alles sehr scharf zu beurtheilen, und andrer Menschen Fehler sehr spöttisch durchzuhecheln. Solche Personen kommen dem Nashorne, einem sehr muntern und verschmitzten Thiere gleich, und wenn Martial verschlagene Knaben beschreiben will, so spricht er:

Pueri nasum Rhinocerontis habent.

Man pflegt auch gemeiniglich großnasigten Leuten Schuld zu geben, daß sie ungemein naseweis, und stachlichte Splitterrichter und höhnische Spötter wären (q).

q) Nasutus sis vsque licet, sis denique nasus
Quantum noluerit ferre rogatus Atlas:
Et possis ipsum tu deridere latinum
Non potes in nugas dicere plura meas.

Martialis.

§. 142.

Unter einer kleinen Nase muß man diejenige verstehen, welche die gehörige und natürliche Größe nicht hat. Solche Nasen sind gefährlicher als die allergrößte Nase. Wer nun eine kleine Nase hat, von dem darf man nur sicher glauben, daß er ein unbeständiges Gemüthe habe, und in allen seinen Entschließungen zweifelhaft sey. Eine Nase, welche sich bald unter der Stirne wie ein Rabenschnabel zu krümmen anfängt, heißt ihrer eigentlichen Benennung nach, eine krumme Nase. Diejenigen Menschen nun, welche mit einer so ehrwürdigen Nase bereichert worden sind, haben ein unverschämtes und von Geize besessenes Herz, ja sie sind so gar recht zum Raube und zur Dieberey aufgelegt. Man will uns die Versichrung geben, daß der römische Aufrührer Catilina eine solche Nase gehabt habe. Eine Habichtsnase pflegt man diejenige zu benennen, welche sich unter der Stirne, fast bey nahe auf der Mitten der Nase zu erhebet und krumm wird, so, daß sie davon die Gestalt eines Adlerschnabels bekömmt. Diejenigen Personen, die solche Nasen vor sich hertragen, bekommen dadurch ein königlich Ansehen, und man thut wohl, wenn man diese Nasen Königsnasen nennet. Wenn die alten Perser einen neuen König erwähleten, so pflegten sie ihre Stimmen allemal demjenigen zu geben, welcher eine solche Habichtsnase hatte. Sehen Sie nun meinen Bewegungsgrund, warum ich ein Wiedertäufer seyn, und diese Nasen lieber Königsnasen, als Habichtsnasen ins künftige

heißen

heißen will? Personen nun, welche die Natur mit einer solchen Nase beehret hat, haben ein unerschrockenes, edelmüthiges und tapferes Herz. Darf man sich also wohl verwundern, wenn die Perser dergleichen Nasen in so großen Ehren gehalten haben? Die Münzen, die Bilder und Zeugnisse der Geschichtsschreiber sind die bewährtesten Stücke, denen man, ohne sein Heil dabey zu verscherzen, Glauben zustellen kann, indem sie uns allesammt überzeugen und versichern, daß Cyrus, der große Artaxerxes, Sergius Galba, Constantin der Große, Scanderbeck, Mahomet der Andere, Selim, Bajazets Sohn, und Solimann, Selims Sohn, solche Königsnasen gehabt haben. Alle diese Helden haben sich so wohl durch ihre Freygebigkeit, als auch durch ihre ungemeine Tapferkeit einen unsterblichen Namen gemacht, und ihren Nachruhm verewiget.

§. 143.

Eine einwärts gebogene Nase pflegt man diejenige zu heißen, welche gleich unter dem Fleckchen, welches sich über der Nase, und zwischen den Augenbraunen befindet, tief eingedrückt ist, bald hernach aber wie ein Bogen gebeuget wird, so, daß sie mit der Stirne eine gleichmäßige Erhabenheit bekommen muß. Diese Nasengestalt sieht einem Hahnskopf in allem ähnlich. Leute nun, welche solche Nasen an ihren Angesichtern zu tragen bestimmt sind, werden von allen Angesichtsrichtern vor geile, wollüstige und unteusche Menschen gehalten.

halten. Die Maler und Bildschnitzer stellen die Silenen und Satyren mit dergleichen für. Es giebt auch Nasen, die auf dem Nasenrücken dicke sind, dergleichen Nasen wird man bey den Ochsen antreffen. Was ist also richtiger, als der Schluß, daß nämlich diejenigen, welche solche breite Nasen führen, Ochsendumm und Eselsfaul seyn müssen? Eine Nase, die eine dicke Nasenkuppe besitzt, hat eine wahrhafte Aehnlichkeit mit den Schweinsnasen. Werde ich mich also wohl vergehen, wenn ich von solchen Leuten sage, daß sie säuische und rotzichte Menschen sind? Eine solche ungestalte und dicke Nase bekömmt noch ein häßlicher Ansehen, wenn sie den Kupferhandel treibt, oder mit Rubinen besetzt ist, das heißt, rothe und ausgefahrne Blätterchen hat. Solche Nasen verrathen einen Wein- oder Branntweinsäufer. Der Pöbel in Griechenland stund in der Meynung, und glaubte es mit solcher Gewißheit, als einen Spruch, welchen der Apollo auf dem Dreyfuße gegeben hatte, daß nämlich diese rothen Blätterchen ihr Daseyn von unverschämten Lügen erhielten. O! wenn dieses wahr wäre, so würde man viele dergleichen Nasen ansichtig werden, und so würde man das Glück haben, es an der Nase erkennen zu können, wer ein Lügner wäre, und man würde nicht erst Mühe haben aus dem Gesange vermöge des Gehörsinns die Vögel zu beurtheilen.

§. 144.

Eine Nase, welche von dem Nasenrücken an immer schmäler zu werden anfängt, so, daß die Nasen-

Nasenkuppe davon sehr zugespitzt wird, heißt eine Spitznase, oder eine Hundsnase, darum, weil sie ungemein viele Gleichheit mit den Nasen der Haushunde hat. Leute nun, welche solche Hundsnasen besitzen, pflegt man für zornige und böse Geister zu halten. Ob man ihnen Recht thue, oder es ihnen nur blos zum Neide nachsage, mag ich eben darum nicht entscheiden, weil ich ihnen selbst nicht viel Gutes zutraue. Derjenigen Nase, welche einen runden Nasenrücken, nebst einer stumpfen Nasenkuppe hat, gebe ich den Zunamen einer Stumpfnase. Dergleichen Nasen wird man bey denen Löwen gewahr, und eben darum erkläre ich diejenigen Leute welche stumpfnasicht sind, für heldenmüthig. Eine Nase aber, deren Rücken ganz eingedrückt ist, so daß die Nasensäule, da, wo sie mit der Oberlippe verbunden ist, vor denen Nasenflügeln hervorstehet, pflegt man eine Siemannnase, eine Simonsnase sage ich, oder eine Affennase zu nennen. Diese Nasen sind zwar denen Hirschnasen nicht unähnlich, doch aber stellen sie mehr eine natürliche Affennase oder Bocksnase für. Man hat vor Zeiten diejenigen Personen, welche solche Nasen besaßen, Simones geheißen. Da nun die Affen und Böcke so wohl, als die Hirsche ungemein geile Thiere sind, so, daß letztere für Geilheit und Brunst vielmals rasend werden: so hat man nicht besser handeln können, als denen, welchen die Natur dergleichen Nasen gegeben hat, die Eigenschaft dieser Thiere zuzueignen. Und warum sollten sie nicht der Geilheit eben so unmäßig frohnen können, als

diese unvernünftigen Geschöpfe? haben sie doch Nasen, die ihnen gleich kommen. Ein bündiger Schluß, der sich von dem Winkel bis zu dem Stabe erstrecket! Ja, ja, es ist gewiß, Plato hat es gesagt, Sokrat hat eine Siemannsnase gehabt. Und würde es denn wohl Plato haben sagen können, wenn es nicht wahr gewesen wäre? Nimmermehr! Nunmehr kann man es sicher und als einen richtigen Wahrheitssatz glauben, daß Sokrat ein geiler Bock und ein Ehebrecher gewesen ist. Darf man es also wohl seinem Eheweibe der Xantippe verargen, daß sie in gerechte Eifersucht gegen ihren untreuen Mann gerathen ist? Kann man es ihr wohl vor übel halten, wenn sie sich im Zorne vergessen, und ihren zur späten Nacht von der Buhlschaft zurück kommenden Mann mit dem Nachtgeschirre begossen hat? Sie hat Recht gethan, daß sie ihrem Manne den Lasterkoth hat abschweifen wollen.

§. 145.

Ich habe also verschiedener widernatürlicher Nasen gedacht, werde ich also wohl eines Tadels würdig seyn, wenn ich auch der natürlichen Nase eingedenk bin? Es ist aber nach meiner Erkenntniß blos diejenige Nase natürlich, welche weder durch eine allzu übermäßige Länge, noch durch eine gar zu unbescheidene Dickheit von der Stirne nach unten zu herabsteiget, und sich auf eine anständige Art erhebet, sich auch endlich vermöge mittelmäßig offenstehender Nasenlöcher, die aber keine Haare haben müssen, endiget. Diese Nasen sind nicht

nur

nur natürlich, sondern auch schön, und blos denenjenigen eigen, welche die Natur mit vieler Klugheit und Weisheit ausgerüstet hat.

§. 146.

Ehe ich aber meine Abhandlung von der Nase schließe, muß ich zuerst noch etwas von den Nasenlöchern prophezeihen. Diejenigen Nasenlöcher, welche weit offen stehen, sind ein Zeichen eines heldenmüthigen und muntern Geistes. Dergleichen Nasenlöcher aber pflegen die muntern Pferde zu haben. Enge, stark zusammengezogene, mit vielen Haaren besetzte, und gar zu runde Nasenlöcher lassen wenig Gutes von sich versprechen. Und so viel mag vor diesesmal von der Nase und ihren äußerlichen Bestandtheilen genug seyn.

Das eilfte Kapitel.

Von dem Munde, und was sich davon sagen und prophezeihen lasse.

§ 147.

Diejenige Queeröffnung, welche sich gerade unter der Nase befindet, ist der Mund. Der Mund bleibt so lange eine Queeröffnung, als er geschlossen ist, so bald sich aber die Lippen voneinander geben, wird die Oeffnung des Mundes geändert. Die Queeröffnung verliert sich, und fängt an eyförmig zu werden, wenn man den Mund entweder nicht gar zu weit, oder recht sehr weit aufmachet. Die

eyförmige Gestalt, welche im ersten Falle erscheinet, ist nach beyden Ohren zu gerichtet; im andern Falle aber stellet sie sich zwischen der Nase und dem Kinne ein, so, daß sich die langen Seiten der eygleichen Figur an denen Mundwinkeln sichtbar machen. Endlich bekommt auch die Queeröffnung eine runde Gestalt, wenn man den Mund weder zu wenig noch gar zur weit aufsperret. Ueberhaupt aber muß man wissen, daß der Mund unter dem Lachen, Reden und Singen verschiedene Gestalten annehme, und unzählige Veränderungen leide.

§. 148.

Diese Oeffnung des Mundes nun wird von der Ober- und Unterlippe umschlossen. Natürlicher Weise muß sich der Mund zwischen beyden Backen, zwischen der Nase und dem Kinne, und zwar in der Mitten dieser Theile, theils um der Schönheit willen, theils auch wegen unsrer Bequemlichkeit befinden. Nothwendig hat uns der allerweiseste Baumeister dieses Mundloch machen müssen, und diesem hätte er in Wahrheit keinen bessern Platz anweisen können, als denjenigen, welchen es gegenwärtig einnimmt. Gesetzt es fehlete uns dieses Loch, wie würden wir haben die Speise und das Geträncke zu unsrer Erhaltung zu uns nehmen können? Würden wir nicht wider unsern Willen gleich nach der Geburt für Hunger und Durst den Geist aufzugeben genöthiget worden seyn? Gewiß, wir würden weder reden noch ausspeyen können, wenn wir diese Oeffnung nicht hätten. Ja wir würden

in

in Gefahr seyn, zu ersticken, zumal, wenn die Nasenlöcher verstopft wären, wenn wir nicht das Vermögen hätten, die Luft durch den Mund in die Lunge zu ziehen, und aus derselben durch eben diese Oeffnung die Luft wieder von uns zu lassen.

§. 149.

In Ansehung dieser Oeffnung ist also der Mund bald groß, bald aber klein, bald wieder mittelmäßig. Ein großer Mund, das heißt, ein solcher, welcher eine weite Oeffnung hat, ist ein Zeichen eines zänkischen und verwegenen Menschens. Ein gar zu weit aufgeschnittener Mund, dergleichen den Widdern eigen ist, macht einen dummen, närrischen und ruchlosen Menschen kenntbar. Ein kleiner Mund, wie ehedem die Schönheit Griechenlands, die Helene gehabt haben soll, ist ein Merkmaal eines weibischen Gemüths. Nur ein mittelmäßiger Mund ist nicht nur der beste in Ansehung des Gemüths, sondern auch in Betrachtung des Körpers der schönste und küssenswürdigste. Ich habe schon im 148sten Absatze gesagt, daß die Luft so wohl durch den Mund eingezogen, als auch wieder durch denselben fortgelassen werde. Nun ist man gewohnt, die aus der Lunge durch den Mund herausgetriebene Luft den Odem zu nennen. Der gesundeste Odem aber ist derjenige, welcher gar keinen Geruch hat. Allein, derjenige Odem, welcher der Nase mit einem widrigen und stinkenden Geruche zur Last fällt, ist ein wahrhaftes Zeichen einer fehlerhaften Lunge. Deswegen aber bin ich noch lange

nicht in Abrede, daß nicht auch unsaubere und hohlgewordene Zähne zu einem übelriechenden Odem Gelegenheit zu geben, so geschickt als fähig werden könnten.

Das zwölfte Kapitel.

Von den Lippen, und was man davon für prophetische Wahrheiten ausfündig machen könne.

§ 150.

Derjenige erhabene, rothe und fleischichte Rand, welcher den Mund ringsherum umgiebet, heißt die Lippen. Diese theilen sich von selbst in die obere und untere Lippe. Sie machen zu beyden Seiten, da wo sie dünne werden, und sich mit einander verbinden, die Winkel. Am äußersten Rande beyder Lippen offenbaren sich zween rothe Streifen, welche man auf Lateinisch Prolabia, die Vorlippen zu nennen gewohnt ist. Die Oberlippe gränzet mit der Nase, die Unterlippe mit dem Kinne, beyde aber mit den Backen. Die Oberlippe hat in der Mitten, gerade unter der Nasensäule seine Vertiefung, welche der Grieche φίλτρον, den Liebreiz benennet. Bey dem männlichen Geschlechte werden beyde Lippen äußerlich herum, wie auch das Kinn und die Unterkehle mit Haaren gezieret. Diejenigen Haare nun, welch sich um die Oberlippe herum befinden, machen den Knebelbart (Mystax) aus; Die übrigen

gen Haare aber, welche den äußersten Theil der Unterlippe, nebst dem Kinne und der Unterkehle rauch machen, heißt man überhaupt den Bart (Barba).

§. 151.

Beyde Lippen sind gleichsam eine Mauer, von welcher die Zähne bedecket werden, sie verschließen den Mund, daß nichts schädliches und widriges in ihn hineindringen kann. Wir ergreifen mit denen Lippen die Speisen und das Getränke, die in den Mund gebrachten Speisen so wohl als das Getränke werden von den Lippen gehalten, damit sie nicht wieder heraus fallen können. Mit den Lippen küssen wir, wir reden, pfeifen und singen vermöge derselben. Wir können nicht gähnen, ohne die Lippen auseinander zu machen. Wir setzen die Lippen in eine besondere Stellung, wenn wir lachen, wir geben ihnen aber auch eine andre, wenn wir weinen, oder verliebt oder spöttisch sind.

§. 152.

Wenn man aus den Lippen prophezeihen will, so muß man die mehr oder wenig dicken und schmalen Lippen, und die Farbe derselben zum Grunde legen. Solche Menschen, die dicke und fleischichte Lippen haben, pflegt man in der römischen Sprache Labrones, Labeones und Chilones zu nennen, diese Personen sind natürlicher Weise dumm und blödsinnig. Leute aber, welche schmale Lippen besitzen, sind von großer Beredsamkeit, doch aber ist ihr Herz voller List. In Ansehung der Farbe giebt

es bleyfarbene, blasse und rothe Lippen. Blasse und bleyfarbene Lippen sind nicht nur ein Zeichen einer Krankheit, sondern sie verrathen auch ein neidisches Herz. Rosenrothe Lippen sind nicht nur die schönsten, sondern sie zeigen auch von der besten Gemüthsbeschaffenheit. Zur Schönheit der Lippen rechnet man auch diejenigen, welche einander vollkommen gleich sind, das heißt, deren Oberlippe nicht hervorragender ist, als die untere, oder deren Unterlippe nicht mehr und nicht weniger herausstehet, als die obere. Doch diejenigen, welchen die Oberlippe über die untere herabhänget, werden insgemein vor kluge und verständige Personen gehalten, mit einer solchen Oberlippe wird Aesop gemalet. An denen Löwen und großen Jagdhunden wird man dünne und schmale Lippen gewahr, obgleich ihre Oeffnung des Mundes sehr groß ist. Menschen nun, welche wie diese Thiere, dergleichen Lippen haben, sind tapfer und großmüthig. Gesetzt aber, daß bey einigen die Unterlippe so wohl dicker, als auch mehr hervorragender wäre, als die obere, so hat man dergleichen Leute vor aberwitzig, närrisch und schalkhaft zu halten. Die Esel und Affen haben solche Lippen. Ein ungezweifeltes Merkmaal eines dummen Kopfes ist es, wenn die Menschen gewohnt sind die Lippen aufzusperren. Harthörige Leute, wenn sie etwas genau anhören wollen, pflegen ebenfalls das Maul aufzuhalten. Es giebt auch einige, welche die Lippen auseinander zu ziehen, und das Maul offen zu halten pflegen, zumal, wenn sie schlafen, und zwar vornehmlich,

lich, wenn ihnen die Nase verstopft ist. Bey einigen werden die Lippen auf verschiedene Art krampfhaft gezogen; wenn aber dieses geschieht, so wird diese widerwillige Bewegung der Hundekrampf (Spasmus cynicus) oder das Narrenlachen (Risus sardonius) genennet.

Das dreyzehende Kapitel.

Von den Zähnen, und was man davon urtheilen müsse.

§. 153.

Wenn man das Maul sehr weit aufzusperren pflegt, so fallen uns die Zunge, der Gaumen, das Zäpfchen, das Zahnfleisch und die Zähne in die Augen. Ich will in dieser Abhandlung mich blos mit denen Zähnen einlassen. Die Zähne sind Knochen, welche aus den obern Kinnbacken sowohl als aus den untern hervorzuragen gewohnt sind. Alle Knochen sind mit einer nervenartigen Haut überzogen, doch an den Zähnen fehlet solche. Und sie hat auch an denenselbigen mangeln müssen. Denn wir würden nicht einmal, ohne Schmerz zu empfinden, die Luft in den Mund zu ziehen im Stande seyn, wenn diese nervenartige Haut gegenwärtig wäre. Ja wir würden endlich nicht, ohne die allerverdrüßlichste Empfindung auszustehen, das Getränke und die Speisen zu uns nehmen können. Und wie würden wir haben die Speisen zerkauen und zerschneiden können, wenn die Zähne

mit

mit dieser ungemein empfindlichen Haut wären umgeben gewesen? Würden wir nicht für Hunger und Durst unter der Quaal der allerunerträglichsten Schmerzen unsern Geist aufzugeben genöthiget werden, wenn die Zähne mit Nerven um und um wie andre Knochen bekleidet wären?

§. 154.

Natürlicher Weise muß ein jeder vollkommen gewachsener Mensch zwey und dreyßig Zähne im Munde haben, als acht Schneidezähne (Incisores) vier Spitzzähne (Canini), sechzehn Backzähne (Molares) und vier Weisheitszähne. Es versteht sich also von selbst, daß so wohl der obere als untere Kiefer (Maxilla) deren sechzehn an der Zahl besitzen müsse. Die zween obern Spitzzähne pflegt man auch sonst die Augenzähne zu nennen. Man hat mich versichert, daß diejenigen Leute, denen die Natur die Weisheitszähne zeitig hat geben wollen, auch gemeiniglich vor den Jahren klug zu werden pflegen. Es ist also vor diejenigen ein großes Unglück, welche diese Zähne erst in späten Jahren aushecken. Vielleicht sind ehedem diesem harten Schicksale die Phrygier unterworfen gewesen, und vielleicht werden die Schwaben aus gleichmäßiger Ursache so langsam weise. Ich selbst habe Personen gekannt, welche weder Phrygien zu ihrem Vaterlande gehabt hatten, noch Schwaben von Geburt waren, die erst im funfzigsten Jahre die Zähne gebohren haben: Ob sie aber mit diesen Zähnen zugleich mehr Klugheit zu überkommen so glücklich

gewesen

gewesen sind, kann ich eben so genau nicht bestimmen.

§. 155.

Die Zähne sind überhaupt von einander so wohl in Ansehung ihrer Größe und Breite, als auch in Betrachtung ihrer Entfernung ungemein unterschieden. Ja man bemerket auch so gar, in Absicht auf die Farbe einen merklichen Unterschied an denen Zähnen. Was ist also gewisser, als daß es große und kleine, breite und schmale Zähne geben müsse? Wir entdecken gelbe und weiße Zähne, und viele haben solche, welche einer abgebrannten Stadtmauer den Vorzug streitig zu machen scheinen, das heißt, welche schwarz sind.

§. 156.

Die Zähne haben ihren großen Nutzen, sie dienen nicht nur die in den Mund genommene Speise klein zu machen, und mit dem Speichelsafte zu vermengen, sondern sie geben auch äußerlich dem Angesichte eine besondre Zierde. Und wie häßlich siehet es nicht aus, wenn ein Mensch seine Zähne aus dem Munde verlohren hat. Der Backen und das Kinn bekommen eine ganz andre Gestalt, wenn denen Kinnbacken die Zähne mangeln. Man kann die Wahrheit dieses Satzes mehr als zu deutlich an denen Alten abnehmen. Zur Aussprache sind auch die Zähne unentbehrlich, sie machen solche lieblich und angenehm, wenn sie gegenwärtig sind. Gehen aber solche in dem Munde ab, so wird die Sprache zischend und unangenehm, solche Leute sind

viel

viel zu ungeschickt, das S und die Sylbe Ska auszusprechen. Wenn sie solche aber aussprechen, so klinget sie natürlich wie Scha.

§. 157.

Nur diejenigen Zähne halte ich nach meinem Begriffe vor schön, welche weiß, klein, schmal, weder gar zu sehr übereinander geschoben sind, noch allzu weit auseinander stehen.

§. 158.

Man erlaube mir nun auch aus den Zähnen wahrsagen zu dürfen: man wird es mir aber verhoffentlich nicht für übel nehmen, wenn ich mich weder mit den großen, noch kleinen, weder mit den allzu weit auseinander stehenden, noch sich einander gar zu nahe berührenden und übereinander geschobenen Zähnen einlasse. Ich bitte nur vor diesesmal mit mir vergnügt zu seyn, wenn ich mir blos die weißen und mit vieler Unsauberkeit besetzten Zähne zu meinem Gegenstande erwähle.

§. 159.

Weiße Zähne sind ein Merkmaal eines Menschen, welcher die Reinlichkeit liebt, und Personen, welche solche besitzen, sind gemeiniglich von guter und langer Gesundheit. Die unvernünftigsten Thiere sind gesünder als die Menschen, blos weil sie weiße und reine Zähne haben, aber eben darum ist auch ihre Verdauung gut, wie man solches vornehmlich an den Hunden wahrzunehmen pflegt. Der römische Arzt Baglio (r) giebt uns die Versicherung,

r) S. 476 und 477.

sicherung, daß diejenigen Leute, welche weiße Zähne hätten, gemeiniglich zu einem hohen Alter gelangeten. Aber ist dieses auch bewundernswerth? Es ist gewiß, daß, je weißer die Zähne sind, desto gesünder und dauerhafter auch die Leute zu seyn pflegen. Sind nun die Zähne von guter Beschaffenheit, so werden auch die in den Mund genommene Speisen desto besser zermalet, mit dem Speichel vermischet, und wohl zubereiteter in den Magen gebracht werden. Ist nun die erste Verdauung im Munde gut gewesen, so wird auch die letzte im Magen nicht schlecht seyn können. Wird nun der Brey (chymus) im Magen wohl zubereitet, so wird der Nahrungssaft (chylus) ebenfalls von tauglicher Art seyn müssen. Wie aber der Nahrungssaft ist, so wird auch das Blut seyn. Ist nun das Blut ohne Fehler, so müssen auch die Säfte keinen Aussatz haben. Sind endlich die Säfte wohl beschaffen, so kann auch die Ernährung des ganzen Körpers nicht unächt seyn. Wird nun der Körper durchaus gut ernähret, so muß es ihm weder an guter Gesundheit, noch an langer Dauer derselben fehlen.

§. 160.

Zähne im Gegentheil, welche schwarz sind, und vielen Schleim an sich haben, verrathen einen Menschen, welcher die Natur eines Schweines hat. Einem solchen stinket es aus dem Munde, der Magen ist bey ihm schwach, die Verdauung schlecht, nach der Mittagsmahlzeit überfällt ihn ein Kopf-

schmerz,

schmerz, seine Körperbeschaffenheit ist hinfällig, er ist unleidlich, und geräth sehr leicht in Zorn, überhaupt aber ist eine solche Person, wegen der scharfen Säfte, die sie besitzt, zur Geilheit aufgelegt (s). Man wird sich selten betrügen, wenn man von dergleichen Beschaffenheit der Zähne auf die Gemüthsart der Menschen einen Schluß machet. Es ist wahr, daß die Zähne gar leicht eine schwarze Farbe so wohl als vielen Unrath bekommen können, zumal, wenn man die Speisen und Getränke ungemein heiß zu sich zu nehmen gewohnt ist, vieles Süße genießt, sich saurer Sachen über die Maaße bedienet, und allzu stark Toback rauchet, die Zähne selbst aber nach genossenen Speisen nicht wohl sauber und rein zu machen besorgt ist, sondern die Speisen zwischen denselbigen sitzen läßt. Alles dieses aber macht die Zähne hohl und schwarz, und bringet ihnen nach und nach den Brand zuwege, so, daß sie nach vorhergegangenen Schmerzen stückweise abbrechen müssen. Diese Beschaffenheit der Zähne nun ist viel zu ungeschickt, die Speisen gehörig zerschneiden und zerkauen zu können. Wird man also nicht genöthiget werden, die Speisen ganz und unzerkauet hinterzuschlucken? Wird man nicht auf diese Art dem Magen zur Last fallen? Wird nicht hieraus ein schlechter Nahrungssaft, ein übles Blut und bösartige Säfte erzeugt werden? Und wird nicht aus diesem allen eine schlechte Ernährung und geringe Lebenskraft erfol-

s) Bagliv. p. 476. §. XIIII.

erfolgen? Wird endlich die Gesundheit nicht fehlerhaft und das Leben kürzer werden? Ich sollte es wohl meynen. Es ist ein Zeichen eines ungesunden Menschen, einer schlechten Verdauung und schädlicher Säfte, welche leicht in Fäulniß zu gehen gewohnt sind, wenn die Zähne mit vielem Schleime überzogen werden. Die Erfahrung redet hier mein Wort. Denn wir bemerken, daß in allen hitzigen Fiebern die Zähne nicht nur stumpf zu werden anfangen, sondern auch zu der Zeit vielen Schleim an denen Zähnen haben. Gesetzt nun, daß auch dem Anscheine nach die Menschen gesund wären, gleichwohl aber vielen Schleim an denen Zähnen hätten, solchen aber nicht fleißig genug wegzuschaffen suchten; so würden sie nur dadurch der Gesundheit den größten Schaden zufügen, indem sie diesen Schleim unter dem Kauen mit den Speisen vermengen in den Magen herunter schicken, und folglich dadurch ihrer Gesundheit Abbruch thun (t), sich aber selbst vor der Zeit drey Ellen unter die Erde bringen würden. Und hier haben sie alles dasjenige, was mir der Wahrsagergeist von den Zähnen hat eingeben wollen.

Das

t) Besiehe Herrn Hofrath Plattners Abhandlung von der Reinigkeit.

Das vierzehende Kapitel.

Von der Zunge, und was davon gewahrsagt werden könne.

§. 161.

Die Zunge nennet man dem eigentlichen Verstande nach dasjenige rosenrothe, große und bewegliche Fleisch, welches sich im Munde gleich hinter den Zähnen befindet, unter dem Gaumen liegt, hinten zu aber am Schlunde, der Luftröhre und Zungenbeine, vermöge eines häutigen Bandes (Ligamentum membranosum), und fünf paar Muskeln bevestiget wird.

§. 162.

Die Zunge wird nicht nur hinten an die im 161sten Absatze angeführten Theile geheftet, sondern sie muß auch mit den Kinnbacken, und dem processu styloideo durch Vermittlung drey paar Muskeln in Verbindung gebracht werden. Auch forne befindet sich unter der Zunge ein dünnes Häutchen (Frenulum linguae), welches der Zungenzaum genennt, und geschickt ist, die Zunge inwendig mit dem Kinne zu verknüpfen.

§. 163.

Die Zunge selbst aber hat eine länglichtbreite Gestalt, doch so, daß sie hinten breit ist, nach forne zu aber schmal zuläuft. Der hintere und breitere Theil heißt der Zungengrund, oder die Zungenwurzel

wurzel (Basis vel radix); Das vorderste und schmale Stücke der Zunge wird die Zungenspitze (apex) genennet. Die Zungenspitze nun ist frey und ungemein beweglich; die Zungenwurzel aber ist dem 161 und 162sten Absatze gemäß bevestiget.

§. 164.

Und nur so viel habe ich von der Zunge zu meiner Absicht vorausschicken wollen, ohne mich in fernere anatomische Betrachtung einzulassen. Doch nun allen Vorwürfen glücklich zu entgehen, werde ich gleichwohl den Nutzen der Zunge nicht verschweigen dürfen. Die Zunge ist das Werkzeug des Geschmacks, sie ist bey der Rede unentbehrlich, sie verrichtet ungemeine Dienste, wenn wir die Speisen im Munde zerkäuen, indem sie solche beständig umzuwenden, und unter die Zähne zu bringen, bemüht ist, die zerkäuten Speisen aber schickt sie nach dem Schlunde, und befördert solche, daß sie bequem heruntergeschluckt werden können. Endlich hat die Zunge noch dieses Amt auf sich, daß sie den im Munde sich angehäuften Schleim und überflüßigen Speichel auswerfen muß.

§. 165.

Wenn man nun ein Zungenprophete seyn will, das heißt, aus der Zunge und ihrer Beschaffenheit zu wahrsagen willens ist, so muß man die Wahrheit derselbigen aus der Länge so wohl, als aus der Stärke und Farbe herzuleiten wissen. In Ansehung der Länge findet man lange und kurze Zungen. In Betrachtung der Stärke aber giebt es

dicke und dünne Zungen. Was endlich die Farbe derselbigen betrifft, so sehen wir rosenrothe, feuerrothe, weiße, gelbliche, und mit vielem Schleime besetzte Zungen. Wir wollen dieses alles stückweise vor uns nehmen, und unsre Meynung davon eröffnen. Der Himmel beglücke unser Vorhaben, so muß uns dieses Werk nach Herzenswunsch gelingen.

§. 166.

Menschen, welche eine lange Zunge im Munde führen, werden gemeiniglich eine lispelnde Sprache haben. Das Lispeln aber ist in der That nichts anders, als eine Unterbrechung der Sylbe des Worts, welches ausgesprochen werden soll, und geschieht vornehmlich alsdenn, wenn die Zunge, indem wir ein Wort aussprechen, an die Zähne anstößt, so, daß davon das auszusprechende Wort abgekürzt werden muß. Die Sprache wird nicht nur lispelnd, sondern auch unvernehmlich und langsam, wenn die lange Zunge dabey noch sehr dicke zu seyn pflegt. Im Gegentheil solche Leute, die eine kurze Zunge haben, werden zwar deutlich, jedoch sehr hurtig reden, es wäre denn, daß die kurze Zunge noch überdies viele Stärke und Dickheit an sich hätte.

§. 167.

Dicke Zungen nenne ich diejenigen, welche viel Fleisch haben, und dergleichen heißt man insgemein schwere Zungen. Personen nun, denen die Natur solche Zungen zugetheilet hat, stottern, stam-

stammeln, und das Reden wird ihnen ungemein schwer. Doch man muß wissen, daß alle Arten der Zungen mit großer Beschwerlichkeit die Worte auszusprechen genöthiget werden, wenn die Zungenmuskeln, von denen die Zunge bewegt werden muß, von einem vorhergegangenen Schlagflusse (Apoplexia) gelähmt, das heißt, zu ihrer Verrichtung ungeschickt gemacht worden sind. Dünne und schlanke Zungen haben eine geschwinde und hurtige Aussprache, und eben darum verdienen sie den Namen der leichten Zungen. Denn sie sind vermögend, viel Wörter in einer überaus kleinen Zeit herauszustoßen, und geschwinde zu reden, als das Gehör zu eben der Zeit verstehen, und fassen kann. Man muß die Ohren ungemein anstrengen und spitzen, wenn man die Reden dergleichen Leute recht einnehmen will. Vielmals hat man so gar nöthig, das Maul recht weit aufzusperren, um alles genau vernehmen zu mögen, was in solcher Geschwindigkeit gesagt wird. Es ist ausgemacht, daß sich die Zungen nach der Körperbeschaffenheit, das ist, nach der Spannung und Stärke der Zäserchen richten müssen. Und nun glaube ich völlig, daß ein Körper, welcher aus zarten und gespannten Fiberchen besteht, eine leichte Zunge, im Gegensatz aber ein solcher, der aus starken und schlappen Fäserchen zusammengebauet ist, eine schwere zu haben pflege. Doch davon werde ich ausführlicher zu reden Gelegenheit nehmen, wenn ich von der Sprache handeln werde. Allein, diese Abhandlung will ich mir bis in das

dritte Buch aufbehalten. Sie sind es doch zufrieden?

§. 168.

Die Zunge ist das sicherste Zeichen, wodurch sich eine innerliche Hitze, und eine, sich in den Eingeweiden befindliche Entzündung zu offenbaren pflegt. Ihre feuerrothe Farbe ist der nämliche Verräther, und der römische Arzt Baglio giebt allen den Rath, daß man sich niemals eher von den Kranken in hitzigen Fiebern wegbegeben solle, ohne vorher die Zunge genau besichtiget zu haben. In sehr großen Entzündungsfiebern trifft man nicht nur feuerrothe, sondern auch vielmals ganz schwarze Zungen an, zumal wenn die Entzündung sehr heftig ist, und schon allzu tiefe Wurzel geschlagen hat. Vielmals pflegt es auch zu geschehen, daß die Zunge vor Hitze dergestalt trocken wird, daß sie davon aufreißen muß. Die Gefahr der Entzündung aber wird immer größer, wenn die Zunge ganz weiß und rauch wird, das heißt, Schwämme (aphthae) bekömmt. Diese angeführten Zungenbeschaffenheiten sind ordentlicher Weise Anzeigungen des innern Brandes, und des bevorstehenden Todes.

§. 169.

Gelbliche und mit vielem Schleime besetzte Zungen sind wahrhafte Merkmaale eines ungesunden Magens, und machen solche Personen kenntbar, welche Feinde der Reinigkeit zu seyn pflegen. Ein Magen von übler Art verursacht, daß sich so wohl an die Zunge, als auch an die Zähne viel Unrath

anlegen kann. Was ich nun von denen mit Schleime überzogenen Zähnen geurtheilet habe, das kann auch hier in Ansehung solcher Zungen statt finden. Wer seine Zähne und Zunge nicht sauber zu halten sucht, der ist aus der Familie der Säue, und ist werth, daß er mit ihnen zugleich in die Schwemme getrieben werde. Ich versichre, daß ihm auf der Welt nichts dienlicher, als ein solches Salzbad seyn werde. Man mag, wenn man sonst Vergnügen davon zu haben glaubt, es vor einen Schluß halten, welchen die alte Barbara bey den Spinnrocken gemacht hat, wenn ich so verwegen bin, von der äußerlichen Körperbeschaffenheit, auf die innere Gemüthsart ein Urtheil zu fällen. Ich bleibe dabey, daß derjenige, so äußerlich eine wirkliche Sau vorstellt, auch innerlich einen Schweinsmagen habe. Ja ich getraue mir so gar eine Wette zu gewinnen, wenn ich glaube, daß diese Regel selten eine Ausnahme leiden könne. Was denken sie davon? Sind sie mit mir eines Glaubens? Ich hoffe es, ohne zu zweifeln.

§. 170.

Die natürlichste und beste Zunge ist, meiner Einbildung nach diejenige, welche weder zu lang, weder zu kurz, weder zu dick, weder zu dünne, noch zu feuerroth und trocken, sondern rosenroth ist. Dieses mag also von dem besten und bösesten, von dem heilsamsten und schädlichsten Gliede, kurz, von denjenigen Dingen, welche wir im Munde entdecken, genug seyn. Man wird es also wohl von

selbst einzusehen vermögend seyn, daß ich mir weiter nichts von alle dem abzuhandeln vorgesetz habe, was sich in der Höhle des Mundes befindet. Man darf sich durchaus auf weiter nichts Rechnung machen, und ich habe mir es ein für allemal vorgenommen, von dem Zahnfleische, dem Gaumen, dem Zäpfchen und andern Sachen mehr stille zu schweigen.

Das funfzehende Kapitel.

Von dem Kinne, und was man davon glauben könne.

§. 171.

Derjenige erhabene und runde Theil, welcher sich gleich unter dem Munde, und zwar an dem Orte befindet, wo das Angesicht nach unten zu spitzig wird, und sich endiget, heißt das Kinn. Dieses aber nimmt seinen wahren Ursprung von der Spitze des untern Kinnbackens. Diese Spitze selbst ist schuld, daß das Kinn verschiedene Gestalten bekömmt, so, daß dasselbige bey einigen breit, bey andern aber spitzig, oder sehr rund aussieht. Allein, obschon das Kind allemal bey den Menschen etwas in das Runde zu fallen pflegt; so bemerket man dennoch, daß die runde Gestalt desselbigen bald größer, bald aber auch kleiner ist.

§. 172.

Eben hieraus läßt sich die Ursache ausfündig machen, warum einige ein sehr spitziges, andre ein rundes,

rundes, und wiederum andre ein breites Kinn haben. Es kommt nämlich, wie ich schon oben erzählet habe, die Gestalt des Kinns einzig und allein auf den Knochen des untern Kinnbackens an. Denn ist dieser spitzig oder breit, so wird auch das Kinn spitzig, rund, breit, oder gespalten seyn.

§. 173.

Ein spitziges Kinn ist ein Zeichen eines zum Zorn geneigten Menschen. Ein rundes aber verräth ein weibisches Herz. Ein Kinn, das breit ist, und in der Mitte ein Grübchen hat, ist ein Merkmaal eines guten Gemüths. Gesetzt aber, es wäre das Kinn gar zu tief eingeschnitten, so, daß es das natürliche Ansehen hat, als ob es zweyfach wäre; so hat man vollkommen Recht, wenn man solchen Personen sehr wenig gute Gemüthsart zutrauet. Endlich muß ich von dem Kinne noch dieses sagen, nämlich, daß es groß sey, wenn die Lippen klein und schmal sind, und daß es eine kleine Gestalt habe, wenn die Lippen völlig und dicke sind.

Das sechzehnde Kapitel.

Von dem Barte, und was man davon zu halten habe.

§. 174.

Nur bey dem männlichen Geschlechte befinden sich an den Bausebacken, dem Kinne, der Oberlippe und Unterkehle Haare, welche man die Bart-

haare, oder überhaupt den Bart zu nennen gewohnt ist. Man thut wohl, wenn man, um der Ordnung willen, den Bart in den obern und untern eintheilet. Der obere, oder derjenige, so seinen Sitz an der Oberlippe hat, heißt eigentlich der Knebelbart (Mystax). Vor alten Zeiten ist der Bart die Zierde der Männer gewesen. Allein, heut zu Tage hat er gar ein merkliches, zumal unter den Christen, welche sich scheeren lassen, von seinem Ansehen eingebüßet. Der Bart unterscheidet uns augenscheinlich von den Schönen so wohl, als von den Kastraten, und derselbe ist der deutlichste Beweis, daß derjenige, bey welchem er zum Vorscheine kommt, mannbar, und zur Fortpflanzung seines Geschlechts reif sey. Es ist artig, daß alsdenn der Bart zu wachsen anfange, und die Stimme gröber werde, wenn die Natur bey denen Mannspersonen den Saamen zu verfertigen pflegt. Da nun die welschen Kapphähne darum keinen Saamen haben, weil man ihnen die Werkzeuge, von welchen derselbe ausgearbeitet wird, in der Kindheit benommen hat; so können sie auch keinen Bart bekommen, und die Stimme kann auch bey ihnen nicht gröber werden, sondern sie muß klar und weibisch bleiben. Und daß dieses mit der Wahrheit einstimmig sey, bezeuget die Erfahrung. Was es aber damit für eine Bewandniß habe, werde ich eben hier nicht erklären, entweder weil es nicht zu meiner Absicht gehört, oder weil ich es vielleicht selbst nicht weis, und nicht einmal zu erklären die Geschicklichkeit habe.

§. 175.

§. 175.

Wenn man also aus dem Barte prophezeihen will, so muß man seine Wahrsagungen von der Stärke oder Dichtigkeit, von der Schwäche oder Dünnheit, und endlich von der Farbe des Barts selbst herzuholen suchen. Es ist ganz gewiß, daß ein starker und dichter Bart eine Anzeigung eines starken männlichen Körpers, und eine dauerhafte Gesundheit sey. Nur ein solcher Bart, dessen Haare weit von einander stehen, und eben so aussehen, wie sonst das Getraide armer Leute zu seyn pflegt, ist ein Merkmaal eines schwächlichen Menschen, eines weibischen Herzens, und eines kurzen und kränklichen Lebens. Mit der Farbe der Barthaare werde ich mich erst in keine Weitläuftigkeit einlassen, sondern mich blos um der Kürze willen auf dasjenige beziehen, was ich im 79sten Absatze von der Farbe der Haupthaare vorgebracht habe. Die Prophezeihung nun, welche ich von dieser gemacht habe, mögen auch hier ihre Gültigkeit haben.

Das siebenzehende Kapitel.

Von denen Wangen, Bausebacken und der Unterkehle.

§. 176.

Nunmehr will ich auch desjenigen Theils in etwas gedenken, auf welchem die Schaamhaftigkeit ihren Sitz genommen hat, und diesen nenne ich

die

die Wangen. Die Wangen sind also zarte, weiche, nachgebende und fleischichte Theile, welche an beyden Seiten des Angesichts gleich unter denen Augen liegen, sich zwischen der Nase und den Ohren befinden, und bis unter das Kinn und an die Gurgel erstrecken. Unter dem Kinne kommen beyde Theile zusammen, und vereinigen sich mit einander.

§. 177.

Es wird mir verhoffentlich erlaubt seyn, die Wangen in den obersten, mittelsten und untersten Theil einzutheilen. Der oberste Theil liegt auf den Knochen des obersten Kinnbackens, und führet eigentlich nur den Namen der Wangen. Der Grieche nennet solche μῆλα, und der Lateiner pflegt sie, wegen der angenehmen Röthe, die sich darauf offenbaret von dem Worte, Malum, ein Apfel, herzuleiten, und Malae zu heißen. Die Wangen sind natürlicher Weise ohne Haare (u), nicht aber der mittelste und unterste Theil der Wangen: Denn an diesen befinden sich, besonders bey den Mannsbildern, gewisse Haare, (§. 174) welche den Bart ausmachen. Unter dem mittelsten Theile der Wangen hat die untere Kinnlade ihre Lage, und wird des Unterschieds wegen mit der Benennung der Bausebacken beleget. Ich werde mich

u) Malas et nasum, natura pilorum expertia et nuda reliquit. Siluestris enim eo modo et fera facies tota fuisset, hautquaquam animali mansueto ac politico conueniens. *Galen.* Lib. X. de Vsu part.

mich irren, wenn ich glaube, daß man diesen Theil darum die Bausebacken (Buccae) benennet habe, weil man solchen, zumal wenn man den Mund zumacht, damit keine Luft herausdringen kann, aufzublasen vermögend ist (x). Aber eben dadurch unterscheidet sich dieser Theil von dem obersten und untersten. Der unterste Theil aber befindet sich unter dem Kinne, und wird auf deutsch die Unterkehle, oder der Unterbacken (Buccula) genennet. Die Unterkehle wird zuweilen sehr völlig, dicke, fett, und hängt vielmals bey einigen bis über den Adamsapfel gleichsam stufenweise herab.

§. 178.

Man muß die Beschaffenheit und die Gestalt der Wangen so wohl, als die Farbe derselbigen zu Hülfe nehmen, wenn man etwas zuverläßiges davon zu prophezeihen gesonnen ist. In Ansehung der Beschaffenheit giebt es völlige, dicke, fleischichte, herabhängende und magere Wangen. In Betrachtung der Gestalt aber siehet man runde, lange und zusammengezogene. Was endlich die Farbe derselbigen anbetrifft; so findet man sehr rothe, blaßrothe, blasse und gelbe Wangen. Doch ehe ich etwas

x) Horaz hat denjenigen Schall, welcher alsdenn entstehet, da die Luft aus dem Munde mit einem Geräusche dringet, wenn die Bausebacken aufgeblasen gewesen sind, Scloppum geheißen, er spricht:

Nec Scloppo tumidas intendis rumpere buccas.

etwas mehrers davon sage, muß ich zuvor noch dieses erwähnen, daß einige Menschen, zumal wenn sie eine verliebte Stellung, oder freundliche Mine machen oder lachen, Grübchen in die Backen bekommen, welche man den Venusnabel (Vmbilicus Veneris), Martial (y) aber Gelasinus zu nennen pflegt.

§. 179.

Personen nun, welche mit Grübchen in Backen begabt sind, haben von Natur ein freundliches und verliebtes Angesicht. Wangen, welche voll, dicke, fleischicht und herabhängend sind, bezeichnen einen Menschen, welcher der Faulheit und der Trunkenheit ergeben ist, überhaupt aber sind völlige und dicke Angesichter solchen Leuten eigen, welche lieber essen, trinken, und der Ruhe pflegen, als Arbeit verrichten. Mit Angesichtern von solcher Beschaffenheit pflegt man die Saufgötter, den Bacchus und Silen abzumalen. Menschen, deren Wangen ein hageres Ansehen haben, sind denen Affen an Schalkheit, und denen Katzen an diebischer Art vollkommen gleich: denn diese Thiere haben alle magere Backen. Man ist auch gewohnt solchen Leuten gemeiniglich die Schuld beyzumässen, daß sie ein sehr neidisches Gemüthe besäßen. Allein, so viel ist wahr, daß die Maler und Bildhauer den Neid mit hagern Wangen vorzustellen, in

y) Nec cibus ipse iuuat morsu fraudatus aceti: Nec grata est facies cui Gelasinus abest. Libr. VII. epigr. XXIIII.

in Gewohnheit haben. Was ich von der Beschaffenheit der Wangen vorgebracht habe, das mag auch mit der Unterkehle gleiche Bewandniß haben, zumal da dieselbe in der That nichts anders ist, als eine Fortsetzung der Backen. Sind diese stark und dicke, so wird auch die Unterkehle nicht mager, sondern fett seyn.

§. 180.

Nur diejenigen Wangen, welche in Ansehung ihrer Gestalt rund aussehen, machen einen Menschen eines listigen Herzens kenntbar. Im Gegentheil aber pflegen diejenigen Leute, welchen die Vorsicht lange Wangen zugetheilet hat, sehr schwatzhaft zu seyn. Man glaubt daß solche Wangen, welche bey einer traurigen Angesichtsgestalt sehr zusammengezogen sind, allemal einen Narren verrathen: Wird man aber dergleichen Wangen bey einem aufgeklärten und lustigen Angesichte gewahr, so hat man Grund, dergleichen Menschen vor Schmeichler zu halten.

§. 181.

Sehr hoch und recht feuerrothe Wangen sind ein Zeichen eines zärtlichen, schwächlichen und kränklichen Menschen, und vielmals eines solchen, welcher ein abzehrendes Fieber hat, und ein gar zu dünnes, salziges und scharfes Blut ernähret. Dergleichen Leute werden gemeiniglich in den Nachmittagsstunden von einer gählingen und fliegenden Hitze überfallen, davon die Wangen eine sehr hochrothe Farbe anzunehmen pflegen. Gar zu

blasse

blasse Wangen aber zeugen von einer üblen und schleimichten Beschaffenheit der Säfte, und von einer gar zu schlechten Körperbeschaffenheit. Gelbe und schwarzgelbe Wangen sind ein offenbarer Beweis der Gelben- und Schwarzgelbensucht, und einer fehlerhaften Leber. Blasse Wangen bemerket man natürlicher Weise bey gesunden Menschen, deren Fäserchen stark und straffgespannt sind. Blaßrothe Wangen, welche einer blaßrothen Rose gleich kommen, hält man nicht nur vor eine Schönheit, sondern auch vor ein Merkmaal eines gesunden Körpers.

§. 182.

Man muß also von Rechts wegen diejenigen Wangen vor regelmäßig und schön erklären, welche weder zu fleischicht, noch allzu mager sind, sondern sich nur einiger Maaßen erheben, und eine zarte weiße Haut haben, durch welche eine reizende, angenehme und bloß rosenrothe Farbe spielet.

Das achtzehende Kapitel.

Von den Ohren, und was man davon urtheilen soll.

§. 183.

Zu guter letzt will ich mich auch noch an den äußerlichen und seitlichen Theil des Angesichts, nämlich an die Ohren machen. Diese aber sind diejenigen zween Werkzeuge, welche den Gehörssinn

sinn ausmachen. Der äußerste Theil derselbigen befindet sich zu beyden Seiten des Haupts, und bestehet in einer halben Krümmung, er ist hervorragend, und besitzt verschiedene artige Erhabenheiten und Vertiefungen, die allesammt ihre eigene Namen führen.

§. 184.

Die Zergliederer haben sich unterstanden, das ganze Ohr in zween Theile einzutheilen, und zwar der Natur gemäß, in den äußern und innern. Der äußerliche Theil wird auf lateinisch Auricula, das Ohr geheißen, und bestehet aus einem Knorpel, welcher aber von allgemeinen Bedeckungen überzogen wird, und hinten mit einer besondern Senne vestegemacht ist. Der oberste halbrunde Theil des Ohrs wird der Flügel (Ala oder Pinna) genennet. Aber eben an diesem Stücke offenbaret sich der äußere Ohrkrais (Helix, Capreolus) auch wird man daran den innern Ohrkrais (Anthelix) gewahr. Diejenige längliche Vertiefung, so zwischen diesen zweyen Kraisen liegt, führt den Namen des Schiffchens (Scapha). Der Bock (Tragus), auf welchen sich gewisse Haare entdecken lassen, welche eine Aehnlichkeit mit dem Bocksbarte haben sollen. Der Gegenbock (Antitragus) und die Muschel (Concha) ist eigentlich diejenige Höhle, welche vor dem Gehörgange ihre Lagerstatt hat.

§. 185.

Zum äußerlichen Theile des Ohrs gehöret auch das sogenannte Ohrläppchen (Lobus). Dieses ist

nicht so harte wie das Ohr selbst, sondern es ist ein weiches und nach unten zu herabhängendes Stücke. Bey einigen Menschen ist das Ohrläppchen mit dem hintersten Theile der Wangen verbunden; bey andern aber hänget es frey herab. Dieser Theil ist es eben, welcher das Glück hat, von den Schönen mit einer großen Menge von Steinen beschweret zu werden.

§. 186.

Ob nun gleich der innere Theil nicht zu meiner Absicht nöthig ist, denn ich, als ein Wahrsager und Prophet der letzten Zeiten, kann mich schon mit der äußerlichen Gestalt begnügen lassen. Dem ohngeachtet will ich doch die Mühe über mich nehmen, und meinen Lesern auch einen Begriff von den innern zum Ohre gehörigen Theilen machen. Alle diejenigen Stücke, so das innere Ohr in sich begreift, sind unsichtbar, das heißt, sie fallen nicht eher in unsre Augen, es wäre denn, daß man das Ohr mit Gewalt eröffnet hätte. In dem innern Ohre nun stellet sich der Gehörsgang, die Trommel und der Irrgang dar. Ich will einem jeden Stücke sein Recht anthun, und eines nach dem andern erklären.

§. 187.

Der Gehörgang (Meatus auditorius) ist eine hohle Röhre, welche verschiedene gekrümmte und Schlangenweiselaufende Beugungen macht, theils aus Knorpeln, theils aber auch aus Knochen zusammen gebaut ist, in der sich viele kleine Härchen und Drüßchen befinden, von denen das Ohrenschmalz

schmalz (Cerumen) abgesondert wird. Der Vordertheil dieses Ganges wird das Bienenhäuschen (Aluearium) benennet, und in diesem Behältnisse lieget das Ohrenschmalz.

§. 188.

Am Ende des Gehörgangs befindet sich die Trommel (Tympanum) welche denselbigen verschließt. Diese bestehet eigentlich in einem zarten und dünnen Häutchen, welchem man den Namen des Trommelfells (membrana Tympani) gegeben hat. Dieses Trommelfell ist über einen länglichrunden, ausgehöhlten und knochernen Ring (os orbiculare) ausgespannt, und mit einem Nerven, (chorda) welcher unter die Trommel gezogen ist, versehen. Zu dieser Trommel gehören auch noch die so genannten Gehörsknochen, deren vier an der Zahl sind, als der Hammer (Malleus) der Ambos (Incus) der Steigebügel (Stapes) und der knocherne Ring (os orbiculare). Der Steigebügel ruhet in dem länglichrunden Fenster (Fenestra oualis). Dieses aber läuft nach dem Eingange zu. Das zirkelartige Fenster aber (Fenestra rotunda) ist mit einem besondern Häutchen umkleidet, und gehet nach der Schnecke. Auch die Eustachsröhre, (Tuba Eustachii) ist ein wesentliches Stück des innern Ohres. Diese Röhre ist zum Theil aus Knorpeln, zum Theil aber auch aus Knochen zusammengesetzt, und hat ihren Ausgang im Gaumen, gleich hinter den Mandeln Sie ist zum Gehörssinne unentbehrlich: denn man bemerket,

daß solche Leute, welche ein schweres Gehör haben, das Maul weit aufzusperren genöthiget sind, um die Worte wohl verstehen zu mögen.

§. 189.

Der Irrgang (Labyrinthus) ist nichts anders als die innerste gekrümmte Höhle des Ohrs, in dem steinigten Fortsatze (Processus petrosus). Zu diesem Irrgange gehöret der Eingang (Vestibulum) oder die mittelste Höhle des Irrgangs, desgleichen die schneckenförmige Höhle (Cochlea) dem aber entgegengesetzt sind die drey halbzirkelrunden Gänge (canales semicirculares) welche allesammt mit dem Eingange, vermöge fünf unterschiedlicher Löcher eine Verwandtschaft haben. Auch des Fallops Wassergang (Aquae ductus Fallopii) hat in dem innern Ohre eine Stelle einzunehmen die Gnade, durch diesen aber läuft eine Nerve, der Wassergang selbst hat eine sehr enge Oeffnung in dem Irrgange, und noch eine andre, welche auswärts zwischen den zitzenartigen, und dem griffelartigen Fortsatze (Processus mastoideus et styloideus) befindlich ist.

§. 190.

Laßt uns nun auch des Nutzens dieser Theile eingedenk seyn! Der Nutzen des Ohrs ist vornehmlich dieser, daß von dem äußern und knorplichten Theile desselben der Schall aufgefangen werde, um denselben nach der Trommel bringen zu mögen. Die Trommel selbst aber hat das Amt auf sich, die Verändrungen der bewegten Luft vermöge des Gehörnervens (Neruus auditorius) zu dem Ur-

sprun-

sprunge der Nerven im Gehirne zu schicken, und der Seele nach Beschaffenheit der entstandnen Bewegungen davon eine deutliche Vorstellung und einen Begriff zu geben. In denen innern Höhlen bekommt der Schall mehr Stärke, damit die Nerven mit desto mehrerer Lebhaftigkeit gereizet werden, und beßre Empfindung erhalten möchten. Was ist also begreiflicher, als daß das Gehör ein solcher äußerlicher Sinn sey, da die durch den Schall in Bewegung gesetzte Luft durch den Ohrengang nach dem Gehirne gebracht, und in demselben eine dem Schalle gemäße Vorstellung zu erzeugen fähig wird.

§. 191.

Auch an den Ohren hat die Natur ihre Weisheit nicht gesparet, sondern sie ist alle mögliche Vorsorge dabey anzuwenden bemüht gewesen. Und eben darum hat sie vor gut erkannt, die Ohren an einen erhabenen Ort zu stellen, und an die seitlichen Theile des Kopfs zu setzen, damit der Schall von allen Orten gehörig nach den Ohren gebracht werden möchte. Denn aller Schall ist von Natur geneigt, nicht unter sich, wie die Steine zu fallen, sondern oberwärts herauf zu steigen. Es hat der ewigen Weisheit beliebet, die äußerlichen Stücke der Ohren aus einem weichen Knorpel zu verfertigen, damit sie sich beugen und bewegen lassen könnten, und geschickt seyn möchten, die bewegte Luft aufzufangen, die aufgefangne zurück zu werfen, und in den Gehörgang zu stoßen. Wären nun die Ohren fleischicht und weich, so würde sich der Schall in ihnen verlieren, das ist, es wird keine Luft zu-

rückfallen, und in das Ohr getrieben werden können. Allein, auf diese Weise würden wir nichts zu vernehmen im Stande seyn. Ja selbst die Ohren, zumal wenn sie weich wären, würden über den Gehörgang, wie die Hundeohren, herabhängen, solchen verschlüßen, und also nothwendig das Eindringen der Luft verhindern. Gesetzt endlich, daß die Ohren aus lauter Knochen bestünden, so würde der Schall nicht nur gar zu lebhaft von den Ohren wieder zurück prallen, sondern auch mit allzu großer Gewalt in die Ohren hineindringen, so, daß wir nicht ohne Schmerzen die Worte oder den Schall vernehmen würden, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil die Gehörsnerve, von der an die Trommel gewaltsam anstoßenden Luft allzu heftig gereizet wird. Wenn aber die Reizung der Nerven gar zu stark ist, so muß vermöge der Naturgesetze eine unangenehme Empfindung, das ist, ein Schmerz entstehen. Und endlich würden wir nicht bequem auf denen Seiten liegen können, wir würden keinen Helm, keine Mütze ohne Verdruß zu tragen vermögend seyn, wenn die Ohren knöchern wären. Die weiseste Baumeisterinn, die Natur, hat gewollt, daß die Menschen um des Wohlstandes und der Schönheit willen zwey Ohren haben besitzen sollen, unerachtet wir mit einem Ohre eben so viel, als mit zweyen zu hören geschickt gewesen seyn würden. Kurz, wir haben zwey Ohren sowohl der Schönheit, als auch der Nothwendigkeit wegen tragen müssen, damit, wenn eines zu Unglück käme, und den Gehörssinn einbüßete, man dennoch mit dem andern hören könnte.

§. 192.

Man muß also die Beschaffenheit sowohl, als auch die Gestalt des äußerlichen Ohres seine Absicht seyn lassen, wenn man aus den Ohren prophezeihen will. In Ansehung der Beschaffenheit giebt es weiche, harte, abstehende, anliegende, steife, herabhängende, wenig und tief ausgehohlte Ohren. In Betrachtung der Gestalt aber befinden wir große, lange, runde, kleine, breite und schmale Ohren. Man soll aber wissen, daß die Länge der Ohren mit der Länge der Nase genau übereinkommen müsse.

§. 193.

Leute nun, welche weiche Ohren besitzen, haben auch zugleich hängende. Sind die Ohren aber gerade so, und nicht anders beschaffen, so werden die Menschen, denen sie eigen sind, ein schlechtes Gehör haben. Personen im Gegentheil, die gar harte Ohren führen, müssen auch zugleich mit steifstehenden begabt seyn. Denn was harte ist, pflegt auch natürlicher Weise steif zu stehen. Was ist also gewisser, als daß diese Menschen ein gutes und scharfes Gehör haben.

§. 194.

Von Rechtswegen sollen natürlicher Weise alle Ohren weit von dem Kopfe abstehen, denn dergleichen Ohren hören ungemein schnell. Allein:

Die große Klugheit mancher Weiber
Geht weit, weit! über die Natur!

Denn sie halten es vor eine Schönheit, wenn die Ohren harte an dem Kopfe anliegen. Damit nun die

die Kinder nach ihrer vorgefaßten Meynung solche schöne Ohren bekommen möchten, setzen sie den Kindern enge Hauben und Mützen auf das Haupt, durch welche die Ohren an den Kopf gedrückt werden, ohne reiflich zu überlegen; doch die Ueberlegung ist aus dem Gehirne der Schönen, wie ich mir habe sagen lassen, auf ewig verwiesen, daß sie damit ihren Kindern nicht wenig Schaden zufügen, indem sie verursachen, daß sie nicht wohl hören können. Es bleibt also eine ausgemachte Wahrheit, daß Leute, deren Ohren den Kopf nahe berühren, ein schlechteres Gehör haben, als diejenigen, bey denen sie weit von dem Kopfe abstehen.

§. 195.

Wenig ausgehöhlte Ohren, dergleichen die Ziegenböcke haben, sind ein Merkmaal eines geilen und unbesonnenen Menschens. Leute, welche mit dieser Art von Ohren versehen sind, hören schwer, und werden leichtlich taub. Tief ausgehöhlte Ohren aber zeigen ein lehrbegieriges Gemüthe an, und überhaupt sind Ohren von dieser Beschaffenheit scharfhörend. Ohren, welche mit vielen Haaren besetzt sind, geben deutlich zu verstehen, daß diejenigen, welche sie besitzen, von einer dauerhaften Körpersart sind. Da im Gegentheil glatte Ohren einen schwächlichen Menschen kenntlich zu machen gewohnt sind.

§. 196.

Ich komme nun auch endlich zur Gestalt der Ohren. Große Ohren sind gemeiniglich auch nebst ihrer Größe breit. Menschen nun, denen die

Natur

Natur große Ohren gegeben hat, haben ein gutes Gehör und eine vortreffliche Gedächtnißkraft. Sind aber großgestallte Ohren zugleich mit gar zu weich und hängend,

Vt iniqui mentis aselli;

so hat man Ursache zu glauben, daß dergleichen Menschen albern von Verstande sind. Gesetzt aber, die groß und breiten Ohren wären steif, so darf man meinem Worte nur sicher trauen, daß diejenigen Leute, welche das Unglück haben, solche Ohren zu tragen, wahrhafte Stocknarren sind.

§. 197.

Lange Ohren sind ordentlicher Weise schmal. Denn was ihnen an der Breite abgehet, das muß durch die Länge ersetzt werden. Man thut eben so unrecht nicht, wenn man diese Art von Ohren Hasen= oder Midas= oder auch wohl Eselsohren nennet. Denn:

Auriculas asini quis non habet. *Persius.*

Leute nun, deren Ohren eine übermäßig lange Gestalt haben, sind dem Verstande nach dümmer als ein Mops, und dem Körper nach fäuler als ein Esel: Ja man will es dergleichen Menschen vielleicht aber auch nur aus Neide nachsagen, daß ihr Herz von Neide eingenommen wäre. Aber so viel hat seine vollkommne Richtigkeit, daß diese Ohren grobe Verräther der Gemüthsart sind. Doch ich rathe solchen hochgeöhrten Herren, aus guter Meynung, daß sie sich Stutzperucken zulegen möchten, um ihre Ohren durch dieses Mittel unsichtbar zu ma=

machen, und bestens zu verbergen. Allein ich bin gleichwohl nicht Bürge dafür, daß diese Ohren nicht durch die Perucke, wie des Esels Ohren durch die Löwenhaut hervorragen sollten. Geschieht nun dieses wider alles Vermuthen, so wird man übel verfahren, wenn man meinem Vorschlage die Schuld beyzumässen so einfältig ist, die man doch vielmehr der Länge der Ohren selbst aufbürden sollte.

Man sagt, Markolf sey klug; allein es ist nicht wahr:
Denn er bedeckt sein Ohr mit einem falschen Haar.
O würde nur Markolf die Mydasohren zeigen!
Ich weis, man würde bald von seiner Klugheit
schweigen.

§. 198.

Kleine Ohren mögen Affenohren heißen; Leute aber, welchen solche Ohren angebohren sind, haben eine tadelnswürdige Gemüthsart, sind der Wollust ergeben, und sind Diebe. Von runden Ohren glaubt man immer, daß diejenigen, denen sie mitgetheilet worden sind, von Natur zu den Wissenschaften nicht aufgelegt wären, sondern mehr mit der Hand zu begreifen, als mit dem Kopfe zu fassen pflegten. In Krankheiten sind Ohren, welche kalt und zusammengeschrumpft sind, ein gefährliches Zeichen, und ein gewisser Vorbote des herannahenden Todes.

§. 199.

Aus diesen angegebenen Beschaffenheiten und Gestalten der Ohren folget nun endlich die Schönheit derselben von selbst. Schöne Ohren nenne ich also solche, welche weder zu harte, noch zu weich,

weder

weder zu hangend noch zu steif, weder zu breit noch zu schmal, weder zu lang noch zu kurz, weder zu groß noch zu klein, weder zu rauch noch zu glatt, und deren Vertiefungen weder zu flach noch zu tief ausgehöhlet sind, sondern welche unter allen diesen das Mittel zu halten pflegen.

§. 200.

Und dieses wären also die Prophezeihungen, welche ich nach meinen Kräften von dem Kopfe und dessen Theilen habe mittheilen wollen. Ich könnte nunmehr dieses Werk mit gutem Gewissen endigen, wenn ich nicht dienlich zu seyn erachtete, vorher noch einige richtige Wahrsagungen von denen Muttermälern (Naeuus) welche sich in dem Angesichte sichtbar zu machen pflegen, beyzufügen. Das folgende Kapitel mag also meine prophetischen Gedanken, die ich davon habe, kund machen, zugleich aber auch mein zweytes Buch beschließen.

Das neunzehende Kapitel.

Von denen Muttermälern des Angesichts und was wahrhaftes davon prophezeihet werden könne.

§. 201.

Ich habe mir veste vorgesetzt, von denen Muttermälern des Angesichts zu prophezeihen, und erweislich zu machen, daß sich diejenigen, welche im Angesichte zu stehen pflegen, sich allemal ganz gewiß an einem andern Theile des Körpers wieder antreffen lassen. Doch gilt der Schluß von andern

Thei-

Theilen des Körpers nicht auf das Angesichte, das heißt: Diejenigen Muttermäler, welche entweder an der Brust oder an andern Theilen des Körpers blos ihren Sitz haben, sind nicht in dem Angesichte wieder zu suchen. Ob aber die Ursache, warum sich die Muttermäler des Angesichts wieder an andern gewissen Theilen des Körpers entdecken lassen, einzig und allein in der Verwandtschaft, womit das Angesicht mit andern Gliedern stehen soll, gegründet sey, kann ich weder als eine Wahrheit behaupten, noch als eine bloße Erdichtung verdammen. So viel aber ist außer allen Zweifel, daß die Sache in der Erfahrung ihre gute Gewißheit habe, ob sie gleich vermöge der Vernunft nicht so genau erwiesen werden kann.

§. 202.

Muttermäler nun nenne ich diejenigen angebohrnen Zeichen, welche denen Menschen im Mutterleibe von der Mutter durch Erschreckniß, Sehnsucht, oder allzu scharfer Einbildung zuwegegebracht worden sind, und zugleich mit ihnen zur Welt gebohren werden. Die Muttermäler selbst sind von verschiednen Gestalten, einige gleichen den Warzen, andre im Gegentheil sind wirkliche Warzen, und abermal andre sind gewissen Früchten, Pflanzen und Thieren, als Flügen, Mäusen rc. ähnlich, einige führen besondre, andre aber haben mit der Haut einerley Farben. Einige sind erhaben, andre hängen gleichsam wie an einem Faden, und noch andre haben auch nicht einmal die mindeste Erhabenheit, sondern sind platt und haben einerley Gleichheit mit der Haut.

§. 203.

§. 203.

Es hat seine vollkommne Richtigkeit, daß sich dasjenige Muttermaal, welches sich auf der Mitte der Stirne befindet, auch mitten auf dem Oberleibe stehe. Und so pflegt man auch dasjenige angebohrne Zeichen, welches sich entweder auf der rechten oder linken Seite der Stirne sehen läßt, wiederum entweder auf der rechten oder linken Brust darzustellen. Wenn ein Maal auf demjenigen Fleckchen stehet, welches sich gleich über der Nase befindet, so ist das nämliche wieder auf der Herzgrube befindlich.

§. 204.

Diejenigen Mutterfleckchen, welche sich um die Augenbraunen herum sichtbar machen, kann man auch an den Schultern wieder wahrnehmen. Liegen aber die Muttermäler nahe an denen Augenhöhlen, so wird man eben dieselbigen wieder an denen Achseln zu suchen haben.

§. 205.

Es ist eine untrügliche Wahrheit, daß sich dasjenige Muttermaal an dem männlichen Gliede zu befinden gewohnt sey, welches sich auf der Nase offenbaret. Ein Maal, welches an dergleichen Gegend scheinbar wird, wo die Köpfe (Condyli) des Unterkinnbackens von den Höhlen des obersten Kiefers aufgenommen werden, wird richtig an denen Lenden wieder gefunden.

§. 206.

Man kann es als etwas untrügliches bestimmeu, daß dasjenige Maal, womit die Backen besetzt sind, sich

sich auf dem Bauche ganz gewiß wieder werde antreffen lassen. Ist aber das angebohrne Zeichen auf der Spitze des Kinns befindlich, so mag man mit aller Herzhaftigkeit behaupten, daß man solches wieder bey der Gegend der Schaam ansichtig werden könne. Nur die Gegend des Nabels pflegt dasjenige Maal wieder vorzustellen, welches sich an der untern Lefze angesetzt hat.

§. 207.

Die Erfahrung ist Zeuge, daß ein jedes Maal, welches an der Oberlippe sitzet, ebenfalls so wieder an dem Hintern gefunden werde. Haben aber die Muttermäler an denen Ohren ihre Lage, so wird auch die Prophezeihung wahrhaftig seyn, daß man die nämlichen an denen Armen und Händen wieder erblicken werde.

§. 208.

Man muß wissen, daß sich diejenigen Muttermäler, so bey denen Schönen an und um die Gegend der Nase erscheinen, die Theile ihrer Geburtsglieder einzunehmen pflegen.

Ende des zweyten Buchs.

✡ ✡ ✡
✡ ✡
✡

Des

Des

physikalischen und moralischen

Wahrsagers

Drittes Buch.

— VERIS offendere malo

Quam peccare adulando —

Das erste Kapitel.

Von der Sprache, und denen hiervon gemachten Prophezeihungen.

§. 209.

Ein Prophet, wenn er sich anders den rühmlichen Beynamen eines wahren, erwerben will, und nicht wie Mahomet für einen Lügenpropheten gehalten zu werden wünschet, muß auch so gar aus der Sprache wahrsagen zu können, die Fertigkeit haben. Was eigentlich die Sprache sey, wird keinem unbekannt seyn können, außer denen Taubgebohrnen: Nur diese sind nicht im Stande sich einen deutlichen Begriff von der Sprache zu machen. Die Sprache also ist dasjenige Mittel, wodurch wir andern unsre Meinung mündlich mitzutheilen vermögend sind. Die Menschen werden insgesammt, außer der vernünftigen und unsterblichen Seele, durch die Sprache einzig und allein von den Thieren unterschieden. Doch läßt sich keine Sprache ohne Stimme vorstellen, keine Stimme wird ohne Schall statt finden, und kein Schall kann ohne Luft hervorgebracht werden. Was ist also gewisser, als daß zur Sprache die Stimme, zur Stimme der Schall, und zum Schalle die Luft unumgänglich nöthig sey? Aber auch hierzu werden gewisse Werkzeuge erfordert, vermöge deren die Luft einen Schall, der Schall eine Stimme, und die Stimme eine Sprache er-

zeugen kann. Als eigentliche Wirkzeuge aber hat man die Lunge, die Luftröhre mit ihrem Spalte und Muskeln, den Kehldeckel, das Zäpfchen, den Gaumen, die Zunge nebst ihren Muskeln, die Backen, die Zähne, die Nase und die Lippen, anzusehen. Denn diese Stücke allerseits müssen die Stimme sowohl als die Sprache hervorbringen helfen.

§. 210.

Erlaubet nunmehr, daß ich einen kurzen Begriff von der Erzeugung der Stimme und der Sprache geben darf! Wird die in der Lunge befindliche Luft entweder mit Heftigkeit, oder mit Gelassenheit durch den Ritz der Luftröhre herausgestoßen, so muß davon eine zitternde Bewegung entstehen, welche nach Beschaffenheit der herausgetriebenen Luft bald stark, bald aber schwach seyn wird. Und diese heißt man den Schall. Wenn aber dieser verursachte Schall von dem Luftröhrspalte, welcher sich vermöge seiner wirkenden Muskeln erweitern oder auch zusammenziehen läßt, verändert wird, so vernimmt man, zumal wenn der Ritz der Luftröhre zusammen gezogen worden ist, eine klare, und wenn die Luft noch überdies mit Geschwindigkeit und Heftigkeit durch denselben gepreßt wird, eine starke Stimme. Die Stimme aber im Gegentheil wird grob seyn, wenn der Luftröhrspalt von den Muskeln erweitert wird, und von dem Gehörsinne als schwach beurtheilet werden, wenn die Luft langsam aus der Lunge gehet. Itzo muß ein jeder von selbst zu begreifen und zu folgern geschickt seyn, daß die Stimme in der That nichts anders als ein

von

von dem Luftröhrritze veränderter Schall sey. Wird aber die dadurch entsprungne Stimme kraft der Zunge und ihrer Muskel, des Luftröhrdeckels, des Gaumens, der Zähne, der Nase, und der Lippen wiederum auf verschiedne Art gebrochen, so entstehen davon Buchstaben, Sylben, Wörter, ja eine vollständige Rede, kurz, die Sprache. Und so wäre nach diesem Begriffe die Sprache gar nichts anders, als ein vermöge der Luft gemachter Schall, welcher von dem Luftröhrritze verändert, und von der Zunge und andern schon erzählten Theilen gebrochen worden ist, um andre von unserm Willen mündlich zu verständigen. Als eine bekannte Wahrheit übergehe ich wohlbedächtig, daß die Luft durch diese Werkzeuge unendliche mal verändert und gebrochen werden könne, so, daß daher sowohl verschiedne Töne, als auch Wörter nothwendig hervorgebracht werden müssen.

§. 211.

Die Sprache wird fehlerhaft, und fällt dem Gehör unangenehm, wenn die Werkzeuge derselbigen einen Mangel haben, entweder durch gewisse Krankheiten, oder äußerlich erlittenes Unglück zu Schaden gekommen sind.

§. 212.

Aber nicht nur die Werkzeuge nebst der Luft sind Schuld, daß die Sprache stark, schwach, helle, heischer, geschwinde und langsam ist; sondern auch eine gewisse Beschaffenheit und Spannung der Zäserchen nehmen ihren besondern Antheil an der

Sprachveränderung. Diese, sage ich, tragen auch vieles darzu bey, daß die Sprache bald stark, bald schwach, bald helle, bald aber auch dumpficht, bald wiederum hurtig und bald langsam seyn muß. Die Aussprache wird helle klingen, wenn die Körperbeschaffenheit aus zarten und gespannten Fiberchen besteht, der Luftröhrriß aber ziemlich enge ist. Ja dieselbe wird auch alsdenn hurtig seyn. Allein sie wird auch grob und dumpficht seyn, wenn der Körper aus zarten und ungemein erschlapten Fäserchen zusammen gebauet ist, der Luftröhrspalt aber eine ziemliche Weite hat. In diesen Umständen ist man langsam zu reden genöthiget. Die Stimme wird eine besondre Stärke von sich geben, wenn man starke, dabey aber gespannte Fibern besitzet, und der Spalt an der Luftröhre weder zu weit, noch zu enge ist. Aber auch hier ist die Stimme geschwinde. Die Sprache wird von ausnehmender Schwäche, zugleich aber auch von ziemlicher Langsamkeit und Trägheit seyn, wenn die Körperbeschaffenheit starke und sehr schlaffe Zäserchen zum Grunde hat.

§. 212.

Alles nun, was ich im ersten Buche von der Körperbeschaffenheit (habitu corporis) angeführet, und prophezeihet habe, das gilt auch hier von der Aussprache, und zwar darum, weil sich diese auf jene stützet. Ueberhaupt aber scheinet es die Wichtigkeit der Sache zu verlangen, daß man wisse: eine helle und klare Stimme sey ein Merkmaal eines

weibi-

weibischen Gemüths, eine grobe Sprache aber eines männlichen Geistes. Eine starke Aussprache macht einen dauerhaften und tapfern Körper kenntlich, da im Gegentheil eine schwächliche einen offenbaren Beweis eines schwachen, furchtsamen und verzagten Menschens abgiebt. Eine gar zu hurtige und geschwinde Aussprache verräth eine flatterhafte, eine allzu langsame aber eine träge Person. Abermal Wahrheiten von besondern Gewichte.

Das zweyte Kapitel.

Von dem Lachen, und denen hieraus gefolgerten Wahrheiten.

§. 214.

Lachen ist eine Eigenschaft der Menschen, und nicht der Thiere, allemal aber ein Zeichen eines empfundenen Vergnügens, und davon nehme ich auch nicht einmal das Hohngelächter aus, weil dieses ebenfalls ein Vergnügen zum Grunde hat, welches man aus der Thorheit eines andern zu schöpfen gewohnt ist. Ich habe niemals gehört, daß man vor Schmerz, Betrübniß und Traurigkeit zu lachen pflege; wer es aber dennoch thut, der muß aus dem Geschlechte der Narren seinen Ursprung haben.

§. 215.

Wir lachen, wenn man auf einmal viel Luft in die Lunge ziehet, solche in der Lunge lange behält,

und sie aus der Luftröhre langsam, und zwar mit einer Erschütterung und Schalle wieder von sich stößt. Doch giebt es auch eine Art zu lachen, da man eben keine Luft, folglich keinen Schall und Erschütterung dabey nöthig hat, sondern blos die Muskeln des Angesichts in eine gewisse lächerliche Stellung setzet. So pflegen es alle diejenigen zu machen, welche immer freundlich, und doch dabey fein falsch sind, und über etwas spotten, oder auch eines andern Bezeigen verhöhnen. Ja endlich macht man auch ein lächerlich Gesicht,

Wenn uns die Macht der Lieb anficht.

Kurz, das Lachen ist ein Verräther besonderer Gemüthsleidenschaften.

§. 216.

Die Sittenlehrer machen einen Unterschied unter einem anständigen und abgeschmackten Lachen. Dieses halten sie für ein Merkmaal eines ungesitteten und närrischen Menschen, jenes aber legen sie nur wohlgezogenen Personen als eine besondre Klugheit bey. Die erste Art ist ohne Schall und Heftigkeit, die andre aber pflegt jedesmal mit diesen Gefährten vergesellschaftet zu seyn. Allein, man will mich dennoch versichern, daß sich Demokrit durch sein beständiges Lachen den Beynamen eines Weisen erworben habe. Und so hat sich dieser zum Philosophen gelacht, wie Heraklit sich darzu geweinet. Die Alten haben doch wunderbare Arten gehabt, zur Weisheit zu gelangen. Heut

zu

zu Tage würde man beyden Personen diese Ehre schwerlich erweisen, wohl aber solche vor Unweise halten, und sie im Tollhause zu versorgen suchen.

§. 217.

Der Hauptsitz des Lachens ist ordentlicher Weise in der Lunge, Luftröhre und dem Zwergfelle. Ehedem aber wies man dem Lachen die Wohnung in dem Milze an, weil man aus der Erfahrung wahrgenommen haben wollte, daß alle Milzsüchtige zum Lachen ungemein aufgelegt wären. Doch da die Milzsüchtigen ebenfalls zur Traurigkeit und zum Weinen sehr leicht geneigt sind, so kann der Milz sowohl eine Ursache des Weinens, als auch des Lachens abgeben. Und Demokrit so wohl, als Heraklit, müssen nach diesem Begriffe wahrhafte milzsüchtige Weltweisen gewesen seyn: Denn warum hätte jener immer gelacht, der letztere aber beständig sich mit Thränen gewaschen, wenn sie nicht beyde große Milze gehabt hätten? Ueberhaupt aber ist es eine Wahrheit, daß Personen, welche sich des Milzes wegen übelauf befinden, alle Leidenschaften bis auf den höchsten Gipfel des Unanständigen übertreiben. Sie machen nicht nur Ausschweifungen im Lachen und Weinen, sondern sie sind auch in der Liebe unmäßig, und außer sich, wenn sie in Zorn gerathen, sie sind ausgelassen im Glück, und im Unglücke werden sie vielmals bis zur Verzweiflung gebracht. Was ist also richtiger als die Folge, daß auch die Wirkung und Macht der Liebe, welche doch die Alten der Leber

zuschrieben, und die Neigung des Zorns, welchen man doch sonst in der Galle suchte, ihre Sitze in dem Milze haben müßten (z). Doch, wer dieses glaubt, glaubt mehr als ich. Indessen ist doch gleichwohl gewiß, daß milzsüchtige Leute mehr und öfterer zu lachen pflegen, als andre. Da aber ein allzu öfteres Lachen einen Narren anzeigt (a); so muß es auch ohne Widerrede seyn, daß alle Milzsüchtige aberwitzig sind. Denn

Stax kann sonst nichts als Lügen machen,
Und über seine Lügen lachen:
Doch lacht und lügt er nie genug,
Warum? Die Narren sind nicht klug.

Da ferner alle Verliebte, alle Zornige, alle über die Maaßen Betrübte für Narren erklärt werden, die Milzsüchtigen aber zu alle diesen Leidenschaften die größte Geneigtheit haben; so müssen nothwendig milzsüchtige Leute einen Platz unter den Narren haben.

§. 218.

Es giebt also lächerliche Menschen, und zwar solche, welche aus Gewohnheit über ihre eigne Worte lachen, und keine Gedanke, ohne selbst darüber zu lachen, vorzubringen vermögend sind. Aber diese sind es eben, welche des Pöbels Abgott und der

z) Cor sapit, et pulmo loquitur, fel continet iras,
Splen ridere facit, cogit amare iecur.

a) Per risum multum debes cognoscere stultum.

der Klugen Spott sind. Viele haben sich ohne ein Entzündungsfieber zu Tode gelacht, o lächerliches Ende! Doch mich nimmt eben deswegen nichts weniger, als das Wunder ein: Denn da unter dem Lachen der Umlauf des Bluts in der Lunge gehemmet wird; so kann dasselbe gar leichte sich in die Lungenbläschen ergießen, sich darinne anhäufen, und einen Erstickfluß zuwege bringen. Alle, welche auf diese verlachenswürdige Art sterben, kommen eben so um das Leben, als wie die, welche im Wasser ersticken, oder aufgehenkt werden. Auch ein unmäßiges Lachen kann Schuld seyn, daß zuweilen eine Ader im Gehirne zerreißt, so, daß dasselbe von Blute überschwemmet und also ein Schlagfluß verursacht wird. Kurz, wer unter dem Lachen stirbt, stirbt froh. Und was ist es endlich mehr, wenn lächerliche Leute sterben? nichts, als daß die Welt nunmehr von einer grossen Bürde entlediget zu werden das Glück hat, indem sie einige Narren weniger tragen darf. Und damit ich alles kurz zusammen fasse, so muß ich nur ohne Furcht frey heraus sagen: daß man aus vielem lauten und ausgelassenen Gelächter so wohl einen Stocknarren, als einen mit chimärischen Einbildungen schwangergehenden milzsüchtigen Menschen abnehmen könne. Auch so gar aus einer bloßen lächerlichen Gesichtsstellung werden heftig verliebte, spöttische, und mit einem Worte, solche Personen kenntbar, deren Herz nicht nur an der Thorheit großen Antheil nimmt, sondern auch an einer ächten Aufrichtigkeit einen wahren Man-

gel leidet. Wollt ihr nun klug und weise scheinen, (gesetzt, daß ihr es auch in Wahrheit nicht wäret,) und keine Feindschaft und Verdruß auf euch laden, o! so folget meinem Vorschlage, und lachet nicht, um andre zu spotten und zu verhöhnen, wohl aber andre so wohl, als euch zu vergnügen. Aber auch dieses sey sparsam bey euch, und geschehe niemals, ohne die wichtigste Ursache zum Lachen zu haben.

§. 219.

In Sardinien wächst ein Kraut, welches denjenigen ein widerwilliges Lachen zuwege bringt, welche es essen, und dieses davon erzeugte Lachen heißt Risus sardonicus. Wepfer erzählt in seiner Abhandlung vom Wasserschirling (cicuta aquatica) daß eine ganze Tischgesellschaft in ein dergleichen Lachen gerathen wäre, weil sie die Wurzeln des Bilsenkrauts (Hyosciamus) an statt der Selleriewurzeln zur Speise zu sich genommen hätte. Es pflegt aber auch alsdenn ein Lachen wider unsern Willen zu entstehen, wenn die harte und weiche Hirnhaut (Dura et pia Mater) die innere Haut des Oberleibes (Pleura), das Zwergfell (Diaphragma) und der Magen entweder verwundet, oder entzündet worden ist. Aber eben die nämliche Art des Lachens ist ein Zeichen des bevorstehenden Todes, und wird von den Aerzten der Hundekrampf (Spasmus cynicus) genennet. Und auch hier fehlet es denen Menschen, wie bey allem unmäßigen Lachen, am Verstande.

Das dritte Kapitel.

Von dem Halse, und denen hieraus gezogenen Beurtheilungen.

§. 220.

Derjenige länglichrunde Theil, welcher sich zwischen dem Kopfe und dem Oberleibe befindet, heißt der Hals. Dieser nun bestehet aus sieben Würbeln, davon nur die drey ersten Namen haben. Den ersten nennet man den Träger, den andern den Umtreiber, und dem dritten hat man den Beynamen der Axe beygelegt. Von denen Halswürbeln hängt eigentlich so wohl die Kürze des Halses, als auch die Länge desselbigen ab. Der Hals wird eine lange Gestalt haben, wenn der Bau der Würbel mehr hoch als breit ist. Doch wird der Hals kurz seyn, wenn die Halswürbel breit gebauet sind. Es hat seine vollkommene Richtigkeit, daß dem Halse so viel an der Dicke zu gute komme, als ihm an der Länge abzugehen pflegt, und demselben so viel an der Dicke mangele, als ihm an der Länge zugesetzt wird. Mit einem Worte: ein kurzer Hals ist allemal dicker, als ein langer, ja ein solcher Hals hat das völlige Ansehen, als ob er nur aus sechs Würbeln zusammengesetzt wäre.

§. 221.

Es giebt Thiere, welche gar keinen Hals haben, wie die meisten Fische und Krebse. Allein, man muß wissen: daß auch eben diejenigen Kreaturen keine

Lunge, nur eine Herzkammer, kein warmes Blut haben, und stumm sind. Diejenigen Geschöpfe, denen der Hals abgehet, sind also natürlicher Weise darum stumm, weil sie keine Lunge besitzen. Man findet auch noch andre Thiere, denen der Kopf nur blos durch einen Einschnitt von dem Leibe abgesondert ist. Aus keiner andern, sondern blos aus dieser Ursache, nennen die Naturkündiger diese Geschöpfchen, Insekten. Aber auch davon sind die meisten stumm. Ich habe im Sommer 1754 einen Käfer aufgefangen, welcher ungefähr einen und einen halben Zoll lang, und einen halben Zoll dicke und breit war, die Flügel dieses Insekts hatten eine lichte Strohfarbe, mit Kaffeebraunen Fleckchen, welche von verschiedener Größe waren. Dieses Thier schrye natürlich wie die Werlen, wenn ich es anrührete.

§. 222.

Es ist eine Sache, die von allen Anatomisten als eine unläugbare Wahrheit angenommen worden ist, daß durch den Hals die Luftröhre (arteria aspera) nach der Lunge zu, und der Schlund nach dem Magen herab steige. Forne liegt die Luftröhre, und hinter derselben der Schlund. Vermöge der Luftröhre ziehen wir die Luft in die Lunge, und durch eben dieselbe geben wir solche aus der Lunge wieder von uns. Der Schlund aber ist derjenige natürliche Weg, durch welchen die Speise und das Getränke zur Erhaltung unsers Körpers in den Magen gebracht wird.

§. 223.

Es ist artig, daß die Wade eben so dicke ist, als der Hals, doch aber nur bey den Mannspersonen, bey dem andern Geschlechte trifft es nicht ein. Denn bey ihm pflegt die Wade allemal dicker als der Hals zu seyn. Man hat aus der Erfahrung angemerkt, daß diejenigen, welche lange Hälse haben, auch zugleich lange Hände und Füße zu besitzen pflegen. Diejenigen aber, denen die Natur kurze Hälse gegeben hat, deren Hände und Füße sind auch, um der regelmäßigen Verhältniß willen, kurz, man sieht dieses augenscheinlich an den Kameelen, Pferden, Hirschen, Rehen, Gänsen, Störchen, Reyhern, Wachteln ꝛc. Diese Thiere haben insgesammt lange Hälse, aber auch lange Füße. Die Schweine, Dachse, Maulwürfe und andre Kreaturen mehr sind kurzhälsicht, folglich auch kurzfüßicht.

§. 224.

Man ist um der Ordnung wegen gewohnt, den Hals in den vordern, hintern, und in zwey Seitentheile einzutheilen. Der vordere Theil heißt auf griechisch λαρυγξ und auf deutsch die Gurgel. An dieser befindet sich der so genannte Adamsapfel, und die Kehle (iugulum). Der Adamsapfel nimmt seinen Ursprung von dem Kopfe der Luftröhre, er wird auch sonst, obzwar nur spottweise, der Bierknoten geheißen, überhaupt aber ist er bey den Mannspersonen hervorragender als bey denen Schönen. Nur die Kehle ist eigentlich diejenige Lücke, welche

welche sich über den Brustknochen (os sterni) an demjenigen Orte zeiget, wo sich die Schlüsselbeine (clauiculae) mit einander verbinden, und die vermöge der Sennen der zitzenförmigen Muskeln daselbst entstehet.

§. 225.

Der hintere Theil des Halses wird das Genicke (Ceruix) genennt, daran nun zeigt sich eine Vertiefung, und eben dieselbe hat man durch den Namen des Nackens (Nucha) zu unterscheiden beliebt. Das Genicke erstrecket sich von dem Träger bis an den siebenden Halswürbel. Die seitlichen Theile des Halses haben noch zur Zeit keinen besondern Namen. Doch stehen sie den Schultern gerade gegenüber. Sie nehmen natürlicher Weise ihren Anfang ganz nahe bey den Ohrläppchen, an der Erhabenheit des zitzenartigen Fortsatzes (Processus mammiformis) und laufen bis an die Schultern herunter, und zwar da, wo die Schlüsselbeine mit den Schulterhöhen (acromiis) bevestiget werden. Der Hals ist forne kürzer als hinten, und hinten ist er wiederum kürzer als an seinen Seiten. Wenn man aber den Hals rückwärts beuget, so verlängert sich der vorderste Theil des Halses, und so viel als dieser länger wird, so viel muß jederzeit das Genicke an seiner Länge verlieren. Von rechtswegen soll der Hals gerade in der Mitte des Oberleibes, und zwar zwischen beyden Schultern stehen.

§. 226.

Wenn man nun von dem Halse wahrsagen will, so muß man auf die Dickheit, Geschlangheit, auf die Kürze und Länge desselbigen sehen. Ein kurzer Hals kann entweder dick oder geschlang seyn, und eben diese Beschaffenheit findet auch bey einem langen Halse statt. Gemeiniglich aber sind lange Hälse geschlank: kurze aber pflegen allemal mehr in das Dicke zu fallen. Menschen nun, deren Hals dicke ist, doch aber keinen gar zu großen Umfang hat, sondern wie der Hals eines Löwens beschaffen ist, pflegt ein Zeichen einer ausnehmenden Stärke zu seyn (b). Man sagt, daß Constantin der Große einen starken Hals nebst breiten Schultern besessen, und davon den Zunamen der Dickhälsichte (Cervicosus) erhalten habe. Allein, ein dicker Hals, welcher sich weder auf starke Knochen, noch auf fleischichte Muskeln gründet, sondern seine Dickheit blos dem vielen Fette schuldig ist, pflegt einen Verräther eines dummen, schmutzichten und freßhaften Menschen abzugeben. Man wird nicht übel handeln, wenn man dergleichen Hälse Schweinshälse nennen wollte. Der Kaiser Nero so wohl als Claudius sollen solche fette Schweinshälse gehabt haben (c). Und von beyden berichten uns

b) Qui validam cervicem habent, robusti erunt tum quoad alia membra, tum ossibus. *Hippocr.* Epid. I.

c) Von dem Kaiser Claudius pflegte seine Mutter Antonie immer spottweise zu sagen, daß er ein abend=

uns die Geschichtschreiber, daß sie so wohl Schwelger, als auch dumme Kaiser gewesen wären.

§. 227.

Ein geschlanker Hals ist ein Merkmaal eines schwächlichen Körpers, doch pflegen die Leute, welche einen solchen Hals haben, ungemein witzig zu seyn. Der beredte römische Burgermeister Cicero hatte einen geschlanken Hals, und einen kränklichen Körper, aber besaß er nicht dabey einen fast göttlichen Verstand, und war er nicht das Wunder seiner Zeit?

§. 228.

Nur ein langer Hals, wie die Vögel haben, zeigt ein furchtsames Herz und eine schwatzhafte Zunge an. Der Kaiser Caligula hat einen solchen langen und geschlanken Hals und auch dergleichen Füße gehabt. Aber, wer ist auch wohl in den Geschichten so unerfahren, daß es ihm unbekannt seyn sollte, daß Caligula ein furchtsamer, aber auch dabey ein sehr lasterhafter Kaiser gewesen sey? Und Isokrat giebt uns die Versicherung, daß die Schönheit Griechenlandes, die Helene, ebenfalls einen sehr langen und weißen Hals, wie die Schwäne, gehabt habe.

§. 229.

abendtheuerliches Wunder unter den Menschen wäre, an dem die Natur bey dem Halse viel angefangen, aber an den übrigen Gliedern des Körpers wenig zu Stande gebracht hätte.

§. 229.

Es ist in der Erfahrung gegründet, daß Leute, welche lange und geschlanke Hälse besitzen, gemeiniglich zum Blutspeyen (Haemoptysis) zur Lungensucht (phtysis) und zu Brustentzündungen (Peripneumonia et Pleuritis) nach des großen Arzts Hippokrats und Börhavens Meynung, geneigt sind.

§. 230.

Ein kurzer Hals, wie ungefähr die Wölfe und Habichte haben, macht allemal Menschen von großer Verschlagenheit, Listigkeit und Falschheit kenntbar. Personen nun, welchen die Natur kurze und dicke Hälse gegeben hat, sterben insgemein nach des Hippokrats Zeugnisse am Schlagflusse (Apoplexia).

§. 231.

Ehe ich den Schluß mit dem Halse mache, muß ich um der guten Ordnung willen auch in etwas des so genannten Adamkriebses so wohl, als des Genickes selbst eingedenk seyn, und nach meiner Einsicht noch etwas weniges davon prophezeihen. Man glaubt es beständig als ein Evangelium, daß diejenigen Leute, welche an dem Halse mit einem ziemlich hervorstehenden Adamskriebse (Pomum Adami) versehen sind, vor andern die besondere Eitelkeit haben sollen, nach großen Dingen und hohen Bedienungen zu streben. Man will es mit aller Macht erweislich machen, daß dergleichen Menschen von sehr großer Einsicht und gutem Verstande wären. Es kann möglich seyn: Aber, um

Verzeihung, ich habe mehr als einmal andre von diesen Personen das Gegentheil singen hören. Man ist der gänzlichen Meynung, als wenn dergleichen Leute ungemein leichtsinnig, ziemlich liederlich und wohl gar versoffen seyn sollten. Ich, meines Theils, glaube davon was ich will. Es ist unnöthig, daß ich der ganzen Welt mein Glaubensbekenntniß ablege, genug, daß ich so billig bin, und einem jeden bey seinem Kopfe zu bleiben die Erlaubniß gebe, und davon zu halten, was ihm nur immer beliebig ist, die Freyheit lasse. Was kann man wohl mehr von mir verlangen? So viel aber ist doch wahr, daß der Adamstriebs allemal bey den Mannspersonen mehr hervorzuragen pfleget, als bey dem schönen Geschlechte. Ich weis auch, daß uns das Frauenzimmer diesen Knoten vorwerfe. Allein, ich versichere solches, daß sie es eben nicht Ursache habe, uns dasjenige vorzurücken, dessen Gegenwart wir nicht abzuändern in unsrer Macht haben. Gewiß, wir würden ihnen wohl andre Sachen vorhalten können, wenn wir sonst ungesittet genug darzu seyn wollten. Ich meines Orts habe Grund, es zu behaupten, daß der Adamstriebs, je hervorragender er ist, desto mehr zur groben Stimme beyzutragen gewohnt sey. Die Erfahrung nimmt hier mein Wort, und bestätiget meinen Satz vornehmlich dadurch, daß die Männer gemeiniglich eine gröbere Stimme haben, als die Weibsbilder. Aber haben die Mannspersonen nicht einen hervorragendern Adamsknoten, als die Schönen?

§. 232.

§. 232.

Es giebt Leute, bey denen die Halswürbeldörner (Spinae vertebrarum colli) im Genicke ziemlich hervorragen und sichtbar werden, so, daß sich dieserwegen das Genicke ganz stachlicht anfühlen läßt. Aus diesem Grunde will man eben solchen Personen immer die Schuld geben, als ob sie sehr ungesittet und bäurisch wären. Doch ich muß es gestehen, daß ich den wahren Grund davon einzusehen viel zu blödsichtig bin, ja ich glaube, daß ich auch nicht einmal die Ursache davon einzusehen vermögend seyn werde, wenn ich mich auch gleich einer spanischen Brille bedienen wollte. Ohne Scherz, mir kommt der Schluß von dieser Beschaffenheit des Genicks auf die Gemüthsart ziemlich abgeschmackt für. Doch der Pöbel hat diese Gewohnheit an sich, lauter solche Schlüsse zu machen, und ich bin Bürge dafür, daß man ihn so gleich in Harnisch setzen würde, wenn man ihm widersprechen, und es nicht glauben wollte, daß auch die Seele darum höckricht und stachlicht seyn müßte, weil das Genicke also beschaffen wäre. Die Rose hat Dornen, gleichwohl aber hat sie in Betrachtung ihrer Gestalt den Vorzug vor andern Blumen, ja sie übertrifft so gar alle übrigen an Annehmlichkeit des Geruchs. Wenn nun die Sache im Grunde ihre völlige Richtigkeit in Ansehung der Dornen hätte, so würde die Rose eine häßliche und stinkende Blume seyn müssen. Sollte es nun wohl eine Unmöglichkeit seyn, daß dergleichen stachlichte Genicke nicht ebenfalls einen edeln

Geist besitzen sollten? Wer wehrt es mir, wenn ich so beherzt bin, und das Gegentheil von der Meynung des Pöbels glaube?

Das vierte Kapitel.

Von der Gewohnheit den Hals zu tragen, und denen hieraus geflossenen Urtheilen und Prophezeihungen.

§. 233.

Ein kluger Wahrsager wird auch nicht einmal den allermindesten Umstand vorbey lassen, welcher ihm auch nur einiger Maaßen vorträglich zu seyn scheint, sondern er pfleget so gar auch Gelegenheit zu nehmen, die innere Beschaffenheit der Seele, aus der Gewohnheit, den Hals zu tragen, zu entdecken. Nun sind die Menschen geneigt, den Hals entweder sehr steif, aufrecht, und rückwärts zu tragen, oder sie lassen ihn gar zu viel vorwärts fallen. Entweder pflegen sie den Hals allzu stark auf die rechte Seite zu legen, oder denselben viel zu sehr nach der linken Schulter zu beugen. Aber, aus allen diesen offenbaren sich gewisse Gemüthsleidenschaften. Unsre Pflicht erfordert es, einem so wohl als dem andern die Wahrheit vorzuhalten, ihm die Decke von dem Angesichte zu nehmen, damit man sich im Spiegel desto natürlicher ansichtig werden könne.

§. 234.

Es ist gewiß, daß diejenigen, welche ihren Hals gar zu hoch, aufrecht und rückwärts zu tragen pflegen, so, daß es das Ansehen hat, als ob ihnen ein Bratspieß durch den Hintern nach dem Halse zu gesteckt worden wäre, einen ungemein hochmüthigen, hohen, ja närrischen Geist besitzen, und eine besondre Härtigkeit des Herzens haben. Nur diejenigen Personen pflegt man vor dumm und einfältig zu halten, oder vor tiefsinnig anzusehen, welche ihren Hals so weit vor sich fallen lassen, daß es scheinet, als ob ihnen das Genicke zerbrochen worden wäre. Doch lassen auch zuweilen Menschen, welche den Trauergeist haben, oder sich wohl gar über ein hartes erlittenes Schicksal außer alle Maaßen betrüben, diese Halsstellung von sich blicken. Leute aber, welche den Hals etwas weniges nach der rechten Seite zu beugen die Art haben, sind nach der Meynung der Naturverständigen klug, weise und ämsig. Plutarch (d) erzählet von dem großen Könige der Macedonier, dem Alexander, daß er seinen Hals nach der rechten Seite zu tragen, gewohnt gewesen wäre. Im Gegentheil solche Menschen, die ihren Hals nur gar zu sehr nach der linken Schulter hängen lassen, machen sich durch die Scheinheiligkeit und Schmeicheley verdächtig. Einige Zeichendeuter aber denken von solchen Personen noch weit übler, sie sprechen so gar: daß eine solche Halsstellung einen Ehebrecher und

d) In vita Alexandri Macedonis.

unkeuschen Menschen zu verrathen pflege. In wie weit diese harte Beschuldigung ihren Grund habe, mag die Erfahrung entscheiden, ich habe keine Lust, mich mit der Untersuchung dieses Sazes abzugeben. Blos diejenige Stellung des Halses wird so wohl für die natürlichste, als auch für die beste erkläret, welche nur in etwas vorwärts gebogen ist. So und nicht anders soll der Weltheyland nach des Nicephorus (e) Aussage, seinen Kopf getragen haben.

Das fünfte Kapitel.

Von dem Oberleibe und denen hiervon entsprungenen Wahrheiten.

§. 235.

Der Oberleib, oder Rumpf (θώραξ) ist derjenige Theil des Körpers, welcher sich zwischen dem Halse und den Bauche so wohl als auch dem Unterleibe befindet. Er ist von lauter Knochen zusammengesetzt, zwischen welchen besondre Muskeln liegen, und welche so wohl innerlich als äußerlich mit einer Haut umkleidet und mit einer reichen Anzahl der Muskeln versehen sind. Den ganzen Rumpf machen zwey Schlüsselbeine (Clauiculae) das Brustbein (Sternum) sieben wahre Rippen (Costae verae) welche sich mit dem Brustbeine vermöge

e) Collum Messiae nostro sensim fuit decliue, ita vt non arduo, et extento nimium corporis statu esset.

möge besondrer Knorpel verbinden, fünf falsche Rippen (Costae spuriae) deren jede sich mit der andern durch eigne Knorpel vereiniget, zwey Schulterblätter (Scapulae) und zwölf Rückenwürbel aus. Man muß wissen, daß alle Rippen mit denen Rückenwürbeln in genauer Verbindung zu stehen die Ehre haben.

§. 236.

Die Gestalt des Oberleibes ist dem Augenscheine nach rund, doch so, daß die runde Figur desselbigen so wohl hinten als forne etwas breit gedrückt ist. Sonst hat man insgemein die Gewohnheit, den Rumpf in das vordere und hintere Stück, und in zwo Seiten einzutheilen. Das vordere Stück heißt eigentlich die Brust, und diese erstrecket sich von der Kehle (Iugulum) bis an die Herzgrube (Scrobiculus cordis). Die beyden Seiten nehmen ihren Anfang von den Schultern, und laufen von dar bis an das sogenannte Weiche (hypochondria) welches unter den kurzen Rippen (Costae nothae) seine Lage hat, herunter. Das hintere Stück des Oberleibes wird der Rücken genennet, dieser aber hat seinen wahren Ursprung von dem letzten Halswürbel, und erstrecket sich von dar bis an den ersten Lendenwürbel (Vertebra lumbaris). Ueberhaupt aber entdecket man an dem ganzen Oberleibe außer diesen angeführten Stücken noch zwo Schultern, zween Arme, und zwo Brüste. Allein, alle diese Theile wollen wir unten in besondern Kapiteln mit mehrern abhandeln. Voritzo aber mag

meine Beschäfftigung der Oberleib einzig und allein bleiben. Haben sie etwas darwider einzuwenden?

§. 237.

Der Oberleib, welcher durch das Zwergfell (Diaphragma) von dem Unterleibe abgesondert wird, ist entweder lang oder kurz, und in Ansehung des Umfanges entweder weit oder enge. Nun hänget die Länge des Oberleibes so wohl, als die Kürze desselbigen, eben so wie bey dem Halse, von dem mehr oder wenigen hohen oder breiten Wesen der Rückenwürbel (corpus vertebrarum) ab. Was aber dem Rumpfe an der Länge zugesetzt wird, das muß ihm an der Dickheit, und dem weiten Umfange entzogen werden. Je dicker also und weiter der Rumpf in seinem Umfange ist, desto mehr pflegt er an der Länge einzubüßen. Alle Menschen, welche einen langen Oberleib besitzen, haben so wohl eine schmale Brust als auch einen schmalen Rücken. Man ist gewohnt dergleichen Personen Sprüchwortsweise eilfrippichte Menschen zu nennen. Allein, ich dächte doch, daß man sich natürlicher und der Sache gemäßer ausdrücken würde, wenn man sie lieber entweder dreyzehnrippichte, oder noch besser, langseitige Leute heißen wollte. Ich kann versichern, daß ich einmal einen künstlich zusammengesetzten Knochenkörper gesehen habe, an welchem man gar deutlich auf jeder Seite dreyzehn Rippen wahrzunehmen im Stande war. Ungemein lächerlich ist das Vorurtheil des Pöbels, welcher in den Gedanken stehet, und es mehr als aber-

abergläubisch davor hält, die Mannspersonen hätten darum eine Rippe weniger, weil Eva von Gott aus einer Rippe des Adams gebauet worden wäre. Doch der Augenschein beweiset es durch die Erfahrung, daß diese Meynung abgeschmackt und im Grunde falsch sey. Ich habe sehr vielen Zergliederungen der Körper beygewohnet, und ziemlich viele Knochenkörper beyderley Geschlechts gesehen, aber allemal nicht mehr und nicht weniger als vier und zwanzig Rippen, beyde Seiten zusammengenommen, finden können. Doch so viel ist doch wirklich in der Wahrheit, daß dergleichen langseitige Leute eine schwache Körperbeschaffenheit haben, gemeiniglich Brustkrankheiten unterworfen sind, und meistentheils an der Lungensucht sterben. Personen im Gegentheil, die mit einem Oberleibe von weitem Umfange begabet sind, haben allemal nach den Naturgesetzen einen kurzen Oberleib. Alle diejenigen nun, welche einen solchen Bau des Oberleibes besitzen, sind von einer starken Körperbeschaffenheit, dauerhaften Gesundheit, langen Leben und guten Kräften. Sie sind breit über die Brust und Schultern.

§. 238.

Zu allen Zeiten haben die Vorurtheile Macht über die Herzen der Sterblichen gehabt. Ist es also wohl ein Meerwunder, wenn auch aus einem bloßen Vorurtheile die Meynung gebohren worden ist, daß ein langer, geschlanker, und solcher Oberleib, welcher keinen weiten Umfang hat, ein wirk-

licher Ausbund der Schönheit sey? Da nun allen Menschen, vornehmlich aber dem Frauenzimmer, die Sorge am Herzen liegt, schöne und nach der Mode gestaltet zu seyn; so haben sie nothwendig auf Mittel bedacht seyn müssen, um sich dadurch einen niedlichen und geschlanken Oberleib eigenthümlich zu machen. Schon zur Römer Zeiten war das schöne Geschlecht bemühet, sich diese eingebildete Schönheit zuwege zu bringen. Sie ließen ihren Oberleib mit leinenen Binden einzwangen (f), ja wohl gar dünne hölzerne Breterchen, oder Bleyplatten unterlegen, um durch Hülfe dieser Mittel einen geschlanken und dünnen Leib überkommen zu mögen. Und verfahren wohl die Schönen des itzigen Zeitpunkts mit ihrem liebenswürdigen Körper gelinde? Nein! Sie pressen ihren Leib eben auf eine so unbarmherzige Art, mit steifen Brustharnischen, welche sie Schnürbrüste zu nennen pflegen, und welche sie noch überdies, damit diese Harnische ja recht steif stehen möchten, mit stählernen Stäben, welche man Blankscheite heißt, bewaffnen, zusammen. Wie viel Schaden, wie viel Krankheiten sie sich durch diese närrische Kleiderart zuzie-

f) Inflatum circa fascia pectus eat.
Ovidius.

Fascia crescentes dominae compesce papillas.
Martialis.

Non tereti strophio lactantis vincta papillas.
Catullus.

zuziehen, ist fast unaussprechlich. Schon Terenz (g) hat sich über diese Thorheit spöttlich ausgelassen. Und unter den Neuern hat sich Franke von Frankenau (h), Herr Hofrath Plattner (i), die Oelsner (k) und Reinhard (l) alle Mühe gegeben, denen Schönen den Nachtheil, welchen sie sich durch die Schnürbrüste an ihrer Gesundheit zuzuziehen pflegen, begreiflich zu machen. Allein, es ist beklagenswürdig, daß diese Schriftsteller bey ihnen mit allen ihren vernünftigen Vorstellungen eben so wenig Gutes gewirket, eben so schlechten Eindruck verursachet, und eben so wenig Gehör gefunden haben, als Aesopus mit seinen lehrreichen Erzählungen, bey denen Taubgebohrnen. O wie

g) In Eunucho Act. II. Scen. III. Quas matres student.
Demissis humeris esse vincto pectore, vt graciles fient.
Si qua est habitior paulo pugilem esse aiunt; Deducunt cibum.
Tametsi bona est natura, reddunt curatura iunceas.

h) In satyris medicis.

i) Dissert. de thoracibus. Lips. 1735.

k) Philosophisch-moralisch und medicinische Betrachtung, über mancherley zur Hoffahrt und Schönheit ausgesuchte Zwangsmittel rc. Breßlau und Leipzig 1754.

l) Satyrische Abhandlung von denen Krankheiten der Frauenzimmer, welche sie sich durch ihren Putz und Anzug zuwege bringen. Des andern Theils zweytes Buch, Frankf. und Leipzig 1757.

O wie schwer! o wie unmöglich ist es doch! schädliche Vorurtheile aus den Köpfen der sich selbst und Ueberklugen zu verbannen. Denn glaubt es mir

Die große Klugheit vieler Weiber
Geht weit, weit! über die Natur:
Verschönern sie nicht ihre Leiber?
Nein! Sie verderben solche nur.

Das sechste Kapitel.

Von den Achseln und Schultern (de Humeris) und denen hiervon entsprungenen Wahrsagungen.

§. 239.

Unten an denen beyden Seitentheilen des Halses haben die Schultern ihre Lage, und diese erstrecken sich von da bis an das Gelenke, in der sich die Arme befinden. Derjenige Theil nun, wo die Arme mit den Schultern in Verbindung gesetzet werden, hat den Namen der Achseln bekommen. Jedesmal werden sich die Schultern nach der Beschaffenheit des Oberleibes richten. Ein dicker und solcher Oberleib, welcher von einem weiten Umfange zu seyn pflegt, wird auch breite und starke Schultern haben. Ein enger, hagerer und geschlanker Oberleib muß um der regelmäßigen Verhältniß willen, mit schmalen und schwachen Schultern versehen seyn. Man hat in der Erfahrung angemerkt, daß breite und starke Schultern von denen Menschen, welche damit begabet sind, sehr hoch

und erhaben getragen werden. Vielmals sind die Schultern so hoch, daß man kaum den Hals darinne ansichtig zu werden im Stande ist. Man pflegt von diesen Menschen zu sagen: daß ihnen der Hals tief zwischen den Schultern zu sitzen pflege. Gemeiniglich aber ist der Hals bey denenjenigen kurz, welche einen starken und weiten Bau des Oberleibes besitzen. Lang aber im Gegentheil wird der Hals seyn, wenn der Oberleib mehr lang, hager und geschlank, als dick im Umfange und kurz in Ansehung der Körperbeschaffenheit ist. Leute nun, deren Oberleib lang und hager zu seyn pflegt, und welche schmale und schwache Schultern haben, werden ihre Achseln meistentheils herabhängen, und nicht erhaben tragen. Und nur blos diese Art die Schultern zu tragen, halten die Frauenzimmer so wohl für eine Schönheit als auch für einen Wohlstand.

§. 240.

Es ist außer allem Zweifel, daß starke und breite Schultern einen starken und weit gebauten Oberleib zum Grunde haben, schmale und schwache Schultern aber von einem langen und geschlanken Oberleibe ihren Ursprung nehmen. Folglich müssen auch die, von dieser oder jener Körperbeschaffenheit des Oberleibes gemachten Wahrsagungen von denen Schultern gelten, und auf das genauste mit jenen übereinkommen. Das heißt: starke und breite Schultern sind ein Merkmaal eines starken und gesunden Körpers; schwache, schmale und herabhängende Schultern aber sind nur einem schwachen

chen und kränklichen Menschen eigen. Wer an der Richtigkeit dieser Wahrheit zweifelt, der verwirft alle Erfahrung, und ist ein wahrhafter Zweifler, der sich auch nicht einmal ein Bedenken macht, auf sein eigenes wirkliches Daseyn ein Mißtrauen zu setzen. Aber diese Art der Menschengestalten verdienet unter den Unweisen eine Stelle einzunehmen, und warum? Sie ist nicht klug.

Das siebende Kapitel.

Von der Brust (de Pectore) und denen hieraus fließenden Prophezeihungen.

§. 241.

Habe ich nicht schon im 236sten Absatze gesagt, daß der vordere breitgedrückte Theil des Oberleibes von den Arzneygelehrten den Zunamen der Brust erhalten habe? Und habe ich nicht schon oben Meldung gethan, daß sich dieselbe oben von derjenigen Grube, welche sich unter dem Halse des vordersten Theils und gleich über dem Brustknochen befindet, und die Kehle heißt, ihren Anfang nehme, und sich von dar bis an die Herzgrube, welche man gerade unter dem Brustknochen ansichtig wird, und die von denen Knorpeln, nebst dem schwerdtförmigen Knorpel dieses Knochens die Rippen mit dem Brustbeine verknüpfen, gemacht werde, erstrecke? Oben, und zwar forne über der Brust werden die Schlüsselbeine an dem Brustknochen, hinten aber an die Schulterblattshöhen angeheftet. Und nach

den

den Armen zu sitzen oben auf den etwas eingedrückten Rippen, an beyden Seiten des Oberleibes die Brüste (Mammae), mit welchen ich mich in dem nachfolgenden Kapitel einzulassen gesonnen bin.

§. 242.

Die Brust nun ist entweder breit oder schmal, entweder auswärts gekrümmt, oder einwärts gebogen. Eine breite und nach auswärts zu gewölbte Brust ist nicht nur eine besondre Schönheit, sondern auch ein Zeichen einer guten und dauerhaften Natur und vorzüglichen Lebenskraft, vornehmlich, wenn dieselbe noch überdies mit Haaren besetzt zu seyn pflegt. Eine so gebaute und beschaffene Brust soll nach dem Zeugnisse des Homers der Achylles, und nach der Angabe des Diod. Siculus der Herkules besessen haben. Von einer fleischichten Brust will Albertus Magnus, D. Elsholz und andre Naturkundige mehr wenig halten. Alle aber kommen mit einander darinne vollkommen überein, daß diejenigen, welche eine Brust von einer fleischichten Beschaffenheit besitzen, mehr zur Dummheit des Verstandes als zur Trägheit des Körpers geneigt sind. Nur eine schmale, enge, und nach einwärts zu gedrückte Brust zeiget einen schwächlichen, und solchen Menschen an, welcher ordentlicher Weise von einem kurzen Leben zu seyn pflegt. Es ist eine unläugbare Wahrheit, deren Richtigkeit ich schon im ersten Buche sattsam erwiesen habe: daß dergleichen Personen, welche eine solche enge Brust haben, vor

andern zu Krankheiten der Lunge, und zur so genannten Lungensucht gleichsam von Natur gebohren sind. Man ist gewohnt zu sagen: daß diejenigen Leute, welche von enger Brust sind, leichte, und die, so eine weite Brust haben, schwer sterben. Die Meynung ist nicht ohne allen Grund. Denn in einer engen Brust kann die Lunge nicht so viel Luft einziehen als die, welche sich in einer Brust befindet, die von einer ziemlich weiten innern Höhle zu seyn pflegt, folglich wird sich eine enge Brust von der eingezognen Luft nicht so hoch als diejenige in die Höhe heben, welche wegen ihres weiten Raums viel Luft in die Lunge einzunehmen vermögend ist. Allerdings muß eine starke Erhebung der Brust eines Sterbenden denen Umstehenden allem Ansehen nach schmerzhaft vorkommen, und bey ihnen ein gerechtes Mitleid verursachen. Kann man also wohl bey diesen Umständen auf andre Gedanken gerathen, als daß man sicher glaubet, der Tod müsse dem Sterbenden ungemein schwer ankommen, weil sich die Brust gar zu hoch bey dem Athemholen in die Höhe zu bewegen pflegte?

§. 243.

Doch ehe ich meine Abhandlung von der Brust völlig beschließe, muß ich noch etwas von denen Schlüsselbeinen sagen. Es ist bey alledem artig, daß die Schlüsselbeine bey denen Mannspersonen mehr gebogen und gekrümmt, stärker und sichtbarer sind, als bey den Schönen, so, daß man vermöge dieser fast einzig und allein den Knochenkörper eines

nes Mannes, von dem Skelete eines Frauenzimmers zu unterscheiden fähig ist. Außer der mehrern Krümmung, Stärke und Hervorragung der Schlüsselbeine erkennet man auch ein weibliches Skelet oben zu beyden Seiten des Oberleibes an den wahren Rippen, da wo die Brüste gestanden haben. Denn an diesen Gegenden sind die Rippen in etwas noch einwärts zugedrückt. Ja man wird endlich aus dem Becken (Peluis) deutlich abnehmen, ob der Knochenkörper von einem Manne, oder von einem Frauenzimmer sey. Denn das Becken ist äußerlich weiter im Umfange, innwendig aber hat es einen viel größern Raum, als bey denen Mannsbildern (m), doch damit ich wieder zu den Schlüsselbeinen komme, so hat Sokrates, wie Zopyrus erzählet, um die Schlüsselbeine sehr vieles Fleisch herum gehabt, so, daß man solche nicht wohl hat wahrnehmen können, und eben darum gefiel es diesem Wahrsager, den Sokrates für einen dummen Kerl zu erklären. Wichtige Bewegungsgründe! Ja Cicero (n) selbst hält ihn aus diesen Ursachen für einen guten Weibermann. Freylich wird ein Mensch ein regelmäßiger Ansehen haben, wenn seine Schlüsselbeine nur ein wenig eingebogen sind, und vermöge einer artigen Anständigkeit mit

m) Beweis, daß die meisten Krankheiten der Frauenzimmer ihren Grund in dem Körperbaue dieses Geschlechts haben. Frankf. und Leipzig, 1755. S. 18. §. 6.

n) de Fato.

mit der Grube der Kehle (fouea iuguli) in Verbindung stehen, zumal weil sich der gemeine Mann einbildet, daß diejenigen Leute, denen darum die Kehlgrube abgehet, weil sie mit vielem Fleische um den Hals herum begabet sind, so, daß davon die Grube der Kehle nothwendig ausgefüllt werden muß, dumm, närrisch, albern, kurz, ihnen in allen Stücken gleich wären. Allein, ich trage Bedenken, dieser Meynung meinen Beyfall zu geben, blos, weil ich keinen zulänglichen und hinreichenden Grund davon einzusehen geschickt bin. Ich will also lieber auf mehrere Gewißheit warten, als einen unerwiesenen Satz, blind, wie der Pöbel pflegt, und ohne Beweis annehmen, um den Menschengesichtern und hirnlosen Phädruslarven nicht ähnlich zu werden. Denn ich muß es nur gestehen, daß ich diesen Kreaturen von Herzen gram sey, und sie wie Horaz (o) hasse.

Das achte Kapitel.

Von den Brüsten (de Mammis) und was man davon zu prophezeihen vermögend ist.

§. 244.

Oben zu beyden Seiten des vordern Theils am Oberleibe gegen die Arme zu, erheben sich zween runde, weiche und erhabne Hügel, welche wir in

o) Odi profanum vulgus et arceo.

in unsrer Mundart die Brüste zu benennen gewohnt sind. Diese Brüste sind in Ansehung ihrer Größe ziemlich von einander unterschieden. Sie sind denen Schönen von der Natur darum zugegeben worden, um dadurch ihren Körper von den Männern handgreiflich abzusondern, ihn mehr erhabener und reizender zu machen, und ihre zur Welt gebohrne Leibesfrüchte daran ernähren zu können. Doch die Rabbinen sind ganz andrer Meynung, sie geben vor, Eva hätte die Brüste zur Strafe ihrer Uebertretung und ihres Ungehorsams tragen müssen, und wäre auf diese Weise zu diesem Unglück gekommen. Denn als sie nach den Aepfeln des verbotenen Baums im Paradiese lüstern geworden wäre, hätte sie sich aus Geiz drey Aepfel abgebrochen, zween davon hätte sie zurück behalten, und an jede Seite der Brust einen gelegt, und mit der linken Hand an die Seiten angehalten, einen aber hätte sie, um ihrer lüsternen Zunge zu Gefallen zu seyn, bis auf den Kriebs verzehret, welchen sie dem Adam, ihrem Manne, zu essen gegeben, der ihn auch mit allem Danke von der Hand seiner Schönen angenommen, und mit Vergnügen auf ihre Gesundheit genossen haben soll. Ihm aber wäre dieser Kriebs zur Strafe dieser Verwegenheit im Halse stecken blieben. Mich wundert es, daß Adam nicht gleich davon, wie Anakreon an dem Weinbeerkerne erstickt ist. Und der Eva wären die zween übrigen gestohlenen Aepfel angewachsen, und so wäre sie zu diesen Brüsten gekommen, denn vorher hätte sie keine gehabt. Doch diese Fabel der abergläubi-

schen Juden braucht eben meiner Widerlegung nicht. Genug, daß die mannbare Weibspersonen erhabnere und hervorragendere Brüste tragen, als die Männer und kleinen Mägdchen. Doch so bald die Jungfern zu blühen anfangen, wächst ihnen dieser Hausrath zu, und damit pflegen sie ordentlicher Weise gegen das vierzehende und funfzehende Jahr versorget zu werden. Bey denen Schwangern sowohl als saugenden Frauen nehmen die Brüste noch mehr zu, und werden sowohl völliger, als größer, und zwar darum, weil sich darinne Milch erzeuget. Doch bey alten Weibern fangen die Brüste wieder an abzunehmen, schlaff und weich zu werden, weil ihr Brunnen ausgetrocknet wird, und ihnen der Zufluß der Säfte mangelt. Ueberhaupt muß man wissen: daß sich an jeder Brust eine Warze (Papilla) befindet, deren jede sieben Oeffnungen hat, durch welche die *in* den Brüsten enthaltene Milch ihren Ausgang nehmen muß. Rings herum wird eine jede Warze von einem braungelblichten Kraise (areola) umgeben.

§. 245.

Es giebt große, weiche und hängende Brüste, doch diese sind insgesammt fehlerhaft, denn nur kleine, runde und harte Brüste pflegt man schön und liebenswürdig zu nennen. Und eben diesen gönnet Martial seinen Beyfall, ja er bestimmet ihnen so gar ihr richtiges Maaß, und sagt: Eine Brust, welche man für eine Schönheit halten wollte, müßte klein und so beschaffen seyn, daß man sie

mit

mit der Hand bedecken könnte (p). Harte Brüste sollen ein Merkmaal einer unverletzten Jungferschaft seyn. Man lobt die Brüste, welche so hart und widerstehend sind, daß sie den Finger, welcher sie berühret, mit besondrer Lebhaftigkeit zurück stoßen. Große Brüste hat man zu allen Zeiten vor ungestalt und unangenehm gehalten. Schon die Alten trugen einen Abscheu vor solchen Brüsten (q), und hielten diejenigen Personen, welche dergleichen Kuheiter hatten (r), für zanksüchtige, geile und versoffene Weiber. Daher die Frauenzimmer, um diesem Verdachte zu entgehen, ihren Brüsten Gewalt anzuthun pflegten. Bald ließen sie ihre fleischichten und großen Brüste verschneiden, und solchen den Ueberfluß des Fleisches benehmen (s). Bald aber suchten sie solche durch Bin-

p) Fascia crescentes dominae compesce papillas,
Vt sit quod capiat, nostra tegatque manus.

Martialis.

q) Mammosas metuo, tenerae me trado Puellae.

Martialis.

r) Sed incitat me pectus, et mammae putres,
Equina quales ubera. *Horatius.*

s) *Paulus Aegineta* Libr. VI. cap. 46. Mammosis proposuit chirurgiae genus, quo turgentibus mammis facta sectione, ablataque carne et pinguedine mederi possint.

den (t) und besondre Kleidungen (u) zusammen zu pressen, und durch Mittel klein (x) zu machen. Brüste, welche wie ein lederner Schubsack oder wie Pferdedutten (y) herabhängen, sind bey bejahrten Frauen ein Zeichen ihres Alters, bey Jungfern aber erwecken sie unserm Geschlechte den Verdacht, als ob sie ein Hufeisen verlohren hätten.

§. 246.

Doch ich muß auch der männlichen Brüste gedenken. Mannspersonen nun, welche zwar einen breiten, doch aber hagern vordern Theil des Oberleibes haben, und gar zu hängende Brüste besitzen, sind nach der Meynung **Paul Aeginetens** und D. **Elsholzens** für weibisch zu halten, ja letzterer glaubt

t) Inflatum circa fascia pectus eat. *Ouidius.*

u) Taurino poteras pectus constringere tergo:
Nam pellis mammas non capit ista tuas.
Martialis.

x) Si castigatas studium est praestare papillas,
Ex hedera sertis, ambas redimire memento
Protinus, et raptas fumis mandare coronas:
Anseris aut seuum, pariter cum lacte tepenti,
Aut ouum illinito, tulerit quod garrula perdix.
Praeterea pluuio decocta papauera rore
Haerescant, multis post dissoluenda diebus.
Serenus Sammonicus de Medicina Cap. X.

y) Aut tibi pannosae dependent pectore mammae.
Martialis.

glaubt so gar, daß dergleichen Leute dem Trunke ergeben wären, vielleicht aber darum, weil die Alten ihrem Weingotte Brüste von dergleichen Beschaffenheit anhiengen. Herr D. Elsholz denkt noch ärger, und erkläret diese Personen für Ehebrecher und Hurenjäger. Leute aber, welche gar zu geringe und magere Brüste haben, sind von Natur schwach. Nur diejenigen sollen eine dauerhafte und lange Gesundheit genießen zu können das Vermögen haben, welche weder von allzu fleischichten, noch zu magern, sondern von solchen Brüsten sind, welche das Mittel zwischen beyden haben. Und dieses wären also meine und andrer Naturkundige Gedanken von den Brüsten. Ich dächte, ich endigte meine Abhandlung, und machte mich über den Rücken; und das soll auch in dem folgenden Kapitel geschehen.

Das neunte Kapitel.

Von dem Rücken (de Dorso) und was man zuverläßiges davon sagen könne.

§. 247.

Es wird schon aus dem 236sten Absatze klar seyn, daß unter dem hintern breit gedrückten Theile des Oberleibes der Rücken verstanden werde, und eben aus demselbigen wird man verständiget worden seyn, wo sich dieser anfange, und an welchem Orte er seine Gränzen habe. Alles dasjenige nun, was ich von der Länge und Breite, von dem engen

und weiten Umfange des Oberleibes vorgebracht und prophezeihet habe, das wird auch bey dem Rücken, als einem wesentlichen Stücke des Ganzen statt finden. Ich weis meiner Abhandlung von dem Rücken bey nahe weiter nichts, als nur noch das Einzige beyzufügen, daß nämlich der Rücken bey einigen voll, bey andern aber hohl sey. Ich verstehe es aber auch schon von selbst, daß ich verbunden sey, meinen Lesern einen deutlichern Begriff von einem vollen und hohlen Rücken zu geben. Und sehen sie, hier ist meine Auslegung.

§. 248.

Ein voller Rücken ist also meiner Einsicht nach diejenige Beschaffenheit desselbigen, da man eben in der Mitte des Rückens und zwischen dessen seitlichen Theile keine merkliche Vertiefung wahrzunehmen geschickt ist. Denn es muß so gar denen alten Weibern bekannt seyn, daß zwischen diesen beyden Seiten das Rückrad heruntersteige. Es gehört aber auch zu einem vollen Rücken noch dieses, daß das Rückrad nicht nach einwärts gebogen ist, sondern ohne einige besondre Krümmung fast in gerader Linie, von dem Haupte an bis an den Hintern (Anus) herunter zu laufen pflege. Man sieht, daß dergleichen Leute, welche einen vollen Rücken haben, ihren Oberleib mehr vorwärts als nach hinten zu beugen, und ihren Bauch mehr ein- und rückwärts zu ziehen, als vor sich her zu tragen gewohnt sind. Doch so viel hat in Betrachtung dieses Rückens seine völlige Richtigkeit, daß ein

ein dergleichen voller Rücken gemeiniglich starken und gesunden Menschen eigenthümlich zu seyn pflege.

§. 249.

Ein hohler Rücken offenbaret sich vor andern durch den Augenschein dadurch, daß diejenigen, welche ihn besitzen, den Oberleib rückwärts ziehen, den Bauch aber vor sich her und auswärts tragen. Es widerstrebet eben der Möglichkeit, daß so wohl ein breiter und kurzer Körperbau, als auch ein langer und hagerer Körper ebenfalls so gut mit einem vollen, als mit einem hohlen Rücken versehen seyn könne. Ueberhaupt aber glaube ich, daß darum diejenigen Personen, an denen man einen hohlen Rücken entdecket, eine schwächliche Körperbeschaffenheit haben, weil die Eingeweide von dem allzu sehr nach einwärts gebogenen Rückrade widernatürlich zusammen gedrückt werden, zumal, weil davon die innere Höhle des Leibes gar zu enge gemacht worden ist. Wenn aber die Eingeweide gar zu stark gepreßt werden, so kann das Blut nicht gehörig seinen Umlauf durch dieselbigen verrichten, folgbar müssen daher Stockungen und Fehler in denen Eingeweiden entstehen, und diese sind vermögend genug, zu verschiedenen Krankheiten Anlaß zu geben.

§. 250.

Oben an dem Rücken zu beyden Seiten befinden sich die Schulterblätter oder Hinterschultern, und in der Mitte des Rückens wird man das Rückrad (Rhachis, oder Spina dorsi) ansichtig.

Dieses nun erstrecket sich von dem Hinterha bis an den Hintern (Podex), und ist aus drey u dreyßig Würbeln, nämlich aus vier und zwan wahren und neun falschen gebauet. Sieben W bel gehören zum Halse, zwölfe hat der Ober und fünfe machen die Lenden aus. Aus fünf f schen Würbeln bestehet das heilige Bein (os sacr und viere setzen das Starrbeinlein oder Schw knochen (os Coccygis) zusammen. Es ist längst ausgemacht und erwiesen, daß die Länge und Kr des Rückrads entweder von dem mehr oder we breiten oder hohen Wesen der Rückradswürbel a zustammen pflege. Ueberhaupt muß das Rück rad gerade seyn, und sich weder allzu sehr auswärts krümmen, noch gar zu stark auf die rechte oder linke Seite beugen. Denn alle andre Abweichungen sind Fehler, von denen ich aber erst im vierten Bu che dieses Werkgens zu handeln gesonnen bin. Ge genwärtig aber will ich bloß von dem natürlichen Menschen, welcher außer allen Mängeln ist, reden.

Das zehende Kapitel.

Von den Hinterschultern und Schulterblättern, und was man davon mit gutem Fuge weißagen solle.

§. 251.

Oben gegen die Arme zu am Hintertheile des Oberleibes, nämlich des Rückens, liegen zu beyden

Seiten

ten zween breite und flache Knochen, so die
)ulterblätter (ἐμοπλαται) heißen, und die hin-
oder untere Schulter ausmachen. Sie neh-
ihren Ursprung von den Achseln, und endigen
gegen den neunten Rückradswürbel. Die Affen,
che doch in Ansehung des Körperbaus den Men-
n am nächsten kommen, haben keine Schulter-
tter. Man hat mich versichert, daß dem Hip-
krat solche aus derjenigen Ursache unbekannt ge-
sen wären, weil die Griechen keine menschlichen
)ten Körper zergliedern durften, sondern sich blos
it Thieren behelfen mußten.

§. 252.

Leute, deren Schultern breit sind, haben eine
ute und starke Natur, das ist, eine dauerhafte
Körperbeschaffenheit. Mich deucht, dieses muß
er Grund gewesen seyn, daß Homer seinen Hel-
den große, breite, und starke Schultern beyzulegen
vor dienlich erachtet haben mag. Es ist unstreitig,
daß Plato seinen Namen von seinen starken Schul-
tern bekommen habe (z); denn eigentlich hieß er
Aristokles. Nur diejenigen Personen sind eines
schwächlichen und weichlichen Körpers, welche kleine
und schmale Schulterblätter besitzen. Wenn man
dem Hippokrat und Galen glauben darf, so sind
diejenigen von Natur zur Lungensucht und Abzeh-
rung geneigt, welche solche Schulterblätter tragen,
die ziemlich hervorrag[illegible], und fast wie die Flügel
des Federviehes von [illegible] Rücken abzustehen pfle-
gen.

z) *Plutarchus* in vita Platonis.

gen. Und Avicenna ist eben der Gedanken a). Aristoteles nennet solche Personen, geflügelte Menschen, und in seiner Mundart Πτερυγωδεις, und beschuldiget sie noch überdieses, daß sie sehr unverschämt und boshaft wären. Aber die Wahrheit zu gestehen: Ich habe wirklich befunden, daß diejenigen, welche zur Lungensucht und Abzehrung aufgelegt sind, sich ungemein leichte und geschwinde erzürnen können. Da nun die hohen Schulterblätter den Rücken viel zu ungestalt zu machen gewohnt sind; so haben sich diejenigen, welche hohe Schultern hatten, alle Mühe gegeben, ihre Fehler durch unterlegte Küßchen zu verbergen, und unsichtbar zu machen, damit sie desto geschickter und völliger aussehen könnten. Die Alten haben die in dieser Absicht gebrauchten Unterlagen in ihrer Sprache analectides genennet b).

Das eilfte Kapitel.

Von denen Seiten (de Lateribus), und denen davon entstandenen Wahrheiten.

§. 253.

Die von denen nach auswärts zu gebogenen Knochen der Rippen gemachten erhabenen Wölbungen

a) Libr. III. F. X. tr. V. Cap. XX.

b) Conveniunt tenues scapulis Analectides altis. *Ovidius*, libr. III. de arte amandi.

bungen der seitlichen Theile des Oberleibes heißen auf Deutsch mit einem Worte, die Seiten (Latera πλευραι). Sie nehmen ihren Anfang unter den Achseln, und gehen bis an das Dünne, welches sich unter den kurzen Rippen befindet (Ilia). Die Länge und Breite der Seiten ist verschiedentlich, und gründet sich, wie überhaupt der ganze Rumpf, auf die mehr oder wenig hohen, oder breit und platten Rückradswürbel. Doch so viel ist gewiß, daß an jeder Seite zwölf Ribben liegen, welche eine halbzirkelrunde Krümmung haben, und daß es diesen Bogen, welche natürlicher Weise auswärts stehen, einzig und allein zugeschrieben werden müsse, daß davon die Seiten bloß diese und keine andre Gestalt bekommen, welche sie auch wirklich zu besitzen pflegen. Ich habe mich schon oben, da die Rede von dem Rumpfe war, ausgelassen, daß diejenigen Menschen breitseitig sind, welche einen kurzen Oberleib haben, und daß diejenigen lange Seiten besitzen, die, wie die Helene c), eines langen und geschlanken Oberleibes sind. Man wird aber hieraus von selbst einsehen können, daß schon zu der Grie-

c) *Theocritus* Idyll. XVIII.

Ωδε καὶ α χρυσεα Ελενα διεφαινετ εν ημιν Πιειρη μεγαλη. Das heißt:

Und so leuchtete die mit goldgelben Haupthaaren gezierte Helene unter uns, als eine starke wohlgewachsene und geschlanke Person hervor.

Aurea sic Helena et valida et procera micabat
Inter nos: inter Stellas ut Luna minores. *Hessus.*

Griechen Zeiten eine lange und wohlgewachsene Leibesgestalt allen andern vorzüglich gewesen, und, wie heut zu Tage, vor eine Schönheit ausgegeben und bewundert worden sey.

§. 254.

Laßt uns nun auch von den Seiten wahrsagen. Man entdecket aber dem Augenscheine nach lange und schmale, kurze und breite, hagere und fleischichte Seiten. Von langen und schmalen Seiten ist man versichert, daß sie einen schwachen Körperbau zum Grunde haben; Da im Gegentheil kurze und breite Seiten eine starke Körperbeschaffenheit verrathen. Fleischreiche Seiten sollen faulen und dummen Leuten eigen seyn, magere aber will man nur klugen, fleißigen und muntern beylegen. Die wahre Ursache davon kann man schon aus den vorhergehenden Kapiteln und Büchern von selbst ersehen, ohne, daß ich erst nöthig habe, ihnen solche mit vielen Umständen begreiflich zu machen.

Das zwölfte Kapitel.

Von den Armen (de Bracchiis), und was man davon für Prophezeihungen machen soll.

§. 255.

Man darf es mir nur nicht verdenken, wenn ich vor dieses mal so eitel bin, mich dem Begriffe

des Cornelius Celsus zu bequemen, und diejenigen länglichrunden und langen Theile des Oberleibes, welche oben an den Schultern zu beyden Seiten angeheftet sind, und die sich von dar der Länge nach bis an die äußerste Spitze des Mittelfingers erstrecken, die Arme (Bracchia): zu nennen. Die Arme sind also in der That nichts anders, als die äußersten Gliedmaßen des Oberleibes (Extremitates): welche vermittelst gewisser Sennen, Bänder, und Muskeln mit den Schlüsselbeinen und Schulterblättern in eine besondre Verbindung gebracht werden. Der ganze Arm besteht eigentlich aus drey Stücken, nämlich dem Oberarme oder Achselbeine, Unterarme oder Ellbogen, und der Hand. Doch ich will mir ein jedes Stück besonders abzuhandeln vorbehalten, voritzo aber mag nur von den Armen überhaupt die Rede seyn.

§. 256.

Da es nun starke und schwache, lange und kurze Arme giebt, so werde ich nothwendig meine Prophezeihungen darnach einzurichten, Sorge zu tragen haben. Die Wahrheit aber bedarf eben keines Beweises, denn man sieht es aus der Erfahrung, daß der rechte Arm gemeiniglich stärker ist, das heißt, mehr Kräfte besitze, als der linke. Doch trifft man auch zuweilen Leute an, bey denen es sich umgekehrt verhält; aber eben diese pflegt man auch aus der nämlichen Ursache zum Spotte linkhändig zu nennen. Ich habe Menschen gekannt, welche in beyden Armen gleiche Kräfte hatten, das ist

rechts

rechts und links waren, und so sollen auch, nach des Celsus Vorschrift, alle Wundärzte beschaffen seyn. Ich glaube, daß auch solchen Leuten nur diese Beschaffenheit der Arme bey dem Staarstechen unentbehrlich seyn mag.

§. 257.

Doch ich muß wahrsagen. Es ist unläugbar, daß starke und mit hervorragenden Muskeln begabte Arme solchen Personen eigenthümlich sind, welche überhaupt einen starken Körper besitzen, und eben darum viele Leibeskräfte haben. Miles Crotoniates, und Skanderbeck haben dergleichen starke Arme gehabt, und sich dadurch bey der Nachwelt unvergessen gemacht. Werden also nicht im Gegensatze schwache Arme eine schwächliche Körperbeschaffenheit zum Grunde haben müssen? Ich dächte wohl!

§. 258.

Sollen die Arme schön und proportionirt, das heißt, regelmäßig seyn, so muß sich die Länge derselbigen, wenn man aufrecht steht, nicht bis an das Knie herunter erstrecken, sondern es muß bis an die Knie bey nahe eine Spanne der Hand fehlen. Diejenigen Menschen nun, deren Hände, wenn man sich im aufgerichteten Stande befindet, mit ihrer Länge die Knie erreichen, werden Langhändige (Longimani) genennet. Der König der Persier, Artaxerxes, scheint eben darum seinen Zunamen bekommen zu haben, weil desselbigen rechte

Hand

Hand länger als die linke war. Es gehört zur Schönheit des Körpers, daß die Arme in Ansehung der Länge einander vollkommen gleich sind, keiner aber davon weder länger, noch kürzer sey. Lange Arme sollen ein Merkmaal eines tapfern Gemüths und herrschsüchtigen Geistes seyn. Aber ich glaube was ich will. Andre schwören drauf, daß dergleichen langhändige Personen darum sehr freygebige Leute wären, weil sie lange Hände hätten. Was aber die langen Hände mit der Tugend der Freygebigkeit für eine Gemeinschaft unter einander haben, das bin ich zu begreifen nicht fähig, und diese einzusehen bin ich gar zu blödsüchtig. Der König Darius soll, wie die Geschichtschreiber berichten, ungemein lange Hände gehabt haben, so daß, wenn er gerade gestanden, seine Hände bis über die Knie gelangt haben, und man sagt es ihm zum unsterblichen Ruhme nach, daß er mit seinen Händen sehr freygebig gewesen sey. Denen widernatürlichen langen Händen will ich die allzu kurzen Arme entgegen setzen. Ich habe wirklich so kurze Hände gesehen, daß Leute, die damit versehen gewesen sind, alle Noth gehabt haben, ihre Arme an den Mund zu bringen, ja viele haben, um solche nach dem Munde führen zu mögen, denenselben den Kopf zuneigen müssen. Man hat sich alle Mühe gegeben, um mich zu überreden, daß ich so gut seyn, und es ihnen zu Gefallen glauben möchte, dergleichen kurzärmichte Kreaturen wären eines bösartigen Herzens. Es kann aber gleichwohl seyn, ob ich schon zum Glauben sehr hartnäckigt bin, oder auch wohl

gar in den Augen meiner Gegner etwas zu dumm, wie Herr Stax, scheinen mag.

Ist es nicht wahr? habe ich nicht Recht?

Das dreyzehende Kapitel.

Von dem Oberarme, und denen hiervon genommenen Wahrheiten.

§. 259.

Der oberste Theil des Arms heißt überhaupt der Oberarm (Lacertus). Er besteht nur aus einem einzigen Knochen (Os humeri): und ist oben mit den Achseln, unten aber mit dem Ellebogen verbunden. Die Gestalt desselbigen ist länglichrund. Diejenige Höhle oder Vertiefung, welche sich unter dem Oberarme nach den Seiten zu befindet, wird die Achselhöhle (ala): genennet. Der ganze Oberarm hat sehr viele und starke Muskeln, und damit hat er auch darum versehen seyn müssen, weil die Menschen mit den Armen ihren nöthigen Unterhalt zum Leben durch schwere Arbeiten haben suchen sollen. Was ich nun von dem Arme überhaupt gesagt und prophezeiht habe, das kann auch hier bey dem Oberarme als einem Theile des Ganzen sehr wohl angebracht werden. O wie gut ist es, daß ich hier aller Weitläuftigkeiten überhoben seyn kann. Ich will nunmehr lieber mit einer ernsthaftern Mine und gutem Bedachte meine Betrachtung über den Unterarm anstellen.

Das

Das vierzehende Kapitel.

Von dem Unterarme, und was man davon für Prophezeihungen machen soll.

§. 260.

Der Unterarm wird in unsrer Muttersprache, der Ellbogen (Cubitus) genennet. Oben steht derselbe mit dem Oberarme in Verbindung, unten aber wird er vermöge acht besonderer Knöchelchen mit der Vorderhand verknüpfet. Er pflegt natürlicher Weise nach dem Oberarme zu, wegen der daran befindlichen Muskeln stärker, als nach der Vorderhand zu, zu seyn. Dieser Theil des Armes besteht aus zween Knochen oder Röhren, davon der stärkste und längste der Ellenknochen (Vlna); der schwächste und kürzeste aber die Spindel (Radius) heißt. Ferner bemerket man an dem Unterarme in dem Gelenke des Arms einwärts an dem Ellebogen eine Einbeugung, die man den Ellenbogenbug zu nennen gewohnt ist: Auswärts aber macht sich daran ein Buckel oder Höcker sichtbar. Doch ich muß nun einmal zur Prophezeihung selbst kommen. Was werde ich aber hier wahrsagen? Vielleicht alles dasjenige, was ich im 257, 258sten Absatze des eilfen Kapitels dieses Buchs schon vorgebracht habe? In Wahrheit, man hat sich in seiner Meynung nichts weniger, als betrogen! Denn was von dem Arme überhaupt als wahrhaftig gesagt worden ist, das wird auch bey dem Unterarme statt finden.

Das funfzehende Kapitel.

Von der Hand, und denen daraus gezogenen Wahrheitssätzen.

§. 261.

Nun komme ich endlich auch zu dem dritten Theile des Arms, nämlich die Hand (Manus). Aber diese hat ebenfalls ihre besondern Theile: Der vorderste Theil heißt die Vorderhand (Carpus), der mittelste wird die Mittel- oder Flachehand (Metacarpus) benennet. Der äußerste Theil aber führt den Namen der Finger (Digiti).

§. 262.

Die Vorderhand oder die Handwurzel wird aus acht ungleichen Knochen zusammengesetzt, welche sich der Länge nach in zwo Reihen daran befinden. Doch die Mittelhand (Palma), besitzt nur vier Knochen, deren jeder an dem andern anzuliegen pflegt. Der äußerste und harte Theil der Mittelhand führet die Benennung des *Handrückens* (Dorsum manus). Der innerliche *fleischichte* und weiche Theil derselbigen heißt die Hohlhand (Vola manus). In der Hohlhand entdeckt man verschiedene Linien, die aber wegen der Verschiedenheit der mit der Hand unternommenen Bewegungen ungemein abwechselnd sind. So wie das Angesicht von gewissen öfters angenommenen Gesichtsstellungen besondre Züge bekommt, welche bald die Liebe, bald den Zorn, bald eine Traurigkeit, bald aber auch

wieder einen Hochmuth, oder, auch wohl gar ein spöttisches Herz verrathen. Eben so werden denen Handtellern von dieser Bewegung andre, von jener aber wieder andre Linien eingedrückt. Andre Züge hat der Handteller eines Holzhackers, andre eines Gelehrten, andre eines Schusters, und wiederum erblickt man andre Handtellerlinien bey einem Müller, Schneider, Buchdrucker und so fort. Es giebt Leute, welche sich so klug dünken, und aus diesen Handtellerzügen Glück und Unglück, Jungferschaft, Weiber, Kinder, und Leben und Tod prophezeihen wollen. Aus was für einem Grunde aber sie solches thun, weis ich nicht. Ich kann es mir unmöglich vorstellen, daß die ewige Allmacht denen Menschen Glück und Unglück, Leben und Tod in die Handteller gezeichnet haben sollte:

Ja, ja, ich glaub es ewig nicht,
Und wenn es Sturm auch zehnmal spricht.

Ich sage es noch einmal, daß ich zu dieser Wissenschaft weder Vertrauen noch Glauben habe. Gesetzt auch, daß der Freyherr von Wolf die Mühe über sich genommen, und eine Chiromantiam mathematicam geschrieben, und diese Kunst nach den Regeln der Mathematik durch die überzeugendsten Beweise dargethan und glaubwürdig zu machen gesucht hätte; so würden sich dennoch in mir Zweifel in Menge einfinden, und ich würde immer noch Bedenken an der Gewißheit dieser Handprophetenkunst tragen, ja ich würde das Herz haben, diese ganze so hochgelobte Wissenschaft so gar

für eine brodlose und muthmaßungsvolle Wissenschaft zu erklären. Indessen haben doch die Herren Handtellerpropheten ihren Witz durch wunderbare Kunstwörter zu zeigen angefangen, um ihre Lügenprophetenwissenschaft dem Pöbel wundersam, glaubwürdig und einnehmend zu machen. Sie haben also diesen Handtellerzügen, ihrer Einbildung nach, eigene und gemäße Benennungen beygelegt: Und nun hat freylich ein Handtellerzug die Tisch- Lebens = Liebes = und Ehestandlinie, ein andrer aber wieder anders heißen müssen. Andre Handtellerverständige haben, ohne zu schlafen, weit klüger zu träumen geglaubt, und in den Handtellern, ohne erst eine spanische Brille auf ihre Nase zu setzen, so gar alle himmlische Planeten gesehen, mich wundert es, daß sie nicht auch Verwirr-doch nein, Irrsterne, wollte ich schreiben, oder gar den Hundsstern darinne anzutreffen so glücklich gewesen sind. Ich bin vollkommen überzeugt, daß ihnen diese Sterne zu Gesichte würden gekommen seyn, wenn sie den Hundstern nur nicht selbst in ihrem Kopfe führten, oder doch wenigstens von demselben regiert würden. Habe ich mich doch gänzlich in dieser Leute Hirngespinnste, wie eine Fliege in das Gewebe einer Spinne verwickelt. Ich werde mich also zu befleißigen haben, daß ich mich mit Ehren wiederum hieraus entwickele, um wieder zu der Betrachtung der Hand zu kommen, von der ich, durch diese Grillen, wie von einem Irrlichte abgeleitet worden bin. Wie leicht können doch die Menschen von dem rechten Wege abgezogen, und in einen Sumpf

gestürzet werden! Doch genug von diesen Possen.

§. 263.

Das Handblatt ist entweder schmal und lang, oder kurz und breit. Man hat in der Erfahrung wahrgenommen, daß die Schönen schmälere Handblätter als die Mannspersonen zu besitzen pflegen. Und diese sind auch bey denen Frauenzimmern eine wahrhafte Schönheit. Allein, man muß wissen, daß sich die Länge und Schmalheit, die Kürze und Breite der Handblätter allemal nach der Kürze oder Länge der Arme zu richten gewohnt sey. Es ist im Grunde richtig, daß lange Arme auch lange und schmale, kurze aber auch wiederum kurze und breite Handblätter an sich zeigen werden. Meine Leser dürfen sich auf keine fernere Prophezeihung von denen Händen Rechnung machen. Sie werden sich also die Hoffnung vor diesmal vergehen, und sich etliche Schritte zurück zu begeben gefallen lassen müssen. Denn was ich von dem Arme gesagt habe, das gilt auch von der Hand, darum, weil man ohne mein Erinnern einsehen kann, daß die Hände ein Theil des Armes sind. Doch damit ich meine Leser nicht gar leer von mir lasse, will ich ihnen doch eine unläugbare Wahrheit mittheilen. Was wird das nun für eine Wahrheit von so grosser Wichtigkeit seyn, die sie von mir erfahren sollen? Im Ernste, sind sie begierig selbige zu wissen? Geduld! — — Doch ich will sie nicht länger aufhalten. Hier ist sie. Man darf nur sicher auf mein Wort trauen, daß diejenigen Leute, welche

breite Handblätter haben, mit denenselbigen mehr fassen und begreifen können, als Personen, deren Hände schmal sind, wichtige Wahrheit!

Risum teneatis amici! *Horatius.*

§. 264.

Bald hätte ich die Finger gar vergessen. Ey! das würde ein großer Fehler von mir gewesen seyn, zumal da wir einsehen, daß die Finger höchst nöthige Werkzeuge, und eine Zierde der Hände sind. Würden wir nicht den Gehülfssinn mehr als die Hälfte entbehren müssen, wenn denen Händen die Finger abgiengen? Wer so verwegen seyn, und an der Wahrheit zweifeln will, daß das Gefühle nicht wirklich in den Fingerspitzen seinen eigentlichen Sitz habe, der kann nicht besser hinter die Wahrheit der Sache kommen, als wenn man sich die Finger absetzen läßt. Bin ich nicht ein rechter Arzt, der gewiß keinen leicht ohne guten Rath von sich gehen lassen wird. Doch allen Scherz bey Seite! Nach den Gesetzen der Natur muß eine jede Hand wenn sie regelmäßig geheißen werden soll, fünf Finger haben. Da nun aber zwo Hände sind, so muß die Folge ohne Ausnahme seyn, daß es darum zehn Finger gäbe, weil zwey mal fünfe zehen macht. Die Finger haben eine genaue Verbindung mit dem Handblatte. Jeder Finger ist mit drey Gelenken, und eben so viel Gliedern oder Knochen (Phalanges) versehen. Dasjenige Glied des Fingers, welches die Mittelhand am nächsten berühret, heißt Metacondylus, das mittelste wird Condylus,

und

und das äußerste, daran die Nägel (Vngues) ansitzen, Procondylus genennet. Auf den Nägeln selbst aber befinden sich zuweilen ganz weiße Fleckchen, welchen der Aberglaube den Zunamen der Glücks- und Unglücksblüten (Flores) beyzulegen vor gut befunden hat. Die Blüten an den Nägeln der Finger der rechten Hand sollen mit aller Gewalt etwas Glückliches vorbedeuten. Dahingegen die, so an den Nägeln der Finger der linken Hand zu blühen pflegen, ein bevorstehendes Unglück anzeigen sollen. Vielmals kommen auch an den Nägeln andre Gestalten zum Vorscheine. Ich kann aufrichtig versichern, daß ich selbst 1756 an dem Nagel des linken Zeigefingers ein natürliches Auge, so, daß der künstlichste Maler solches nicht schöner und deutlicher auszudrücken vermögend gewesen seyn würde, gehabt habe. Und ich besinne mich, sonst keinen widrigen Zufall erfahren zu haben, außer, daß mir mein Söhnchen von zwey Jahren, welches sich durch einen unvermutheten Fall mit einem kleinen hölzernen Tabacksröhrchen, womit er nach seiner anmuthigen kindischen Art zu spielen gewohnt war, das obere linke Augenlied gegen die Nase zu ziemlich tief verwundet hatte. Er mußte den vierten Tag drauf, weil sich die Schwerenoth dabey einfand, sterben. Ob er aber dieser Wunde, oder des harten Durchbruchs der Spitzzähne wegen hat sein Leben endigen müssen, bleibt allerdings unentschieden. Doch weil sich die Geschwulst des Auges völlig gesetzt hatte, und das Weiße im Auge keine Entzündung mehr zeigte, so

darf ich fast kein Bedenken tragen, die Sch[illegible] seines Ablebens den schweren Zähnen aufzubürd[illegible] Hat es nun nicht vollkommen das Ansehen, [illegible] wenn ich selbst in Aberglauben gefallen wäre, [illegible] chen ich doch allemal sonst an andern zu mißbil[illegible] pflege. Gewiß, es hält bey mir ungemein sch[illegible] daß ich nicht das Auge an den Nagel meines [illegible] ken Zeigefingers für einen Vorboten des ver[illegible] glückten linken Auges meines Kindes halten so[illegible] welches ich nicht etwa blos darum so ausnehme[illegible] liebte, weil es so viele Hoffnung versprach, so gu[illegible] ten Verstand von sich blicken ließ, und Lateinisch zu reden anfieng, und alles vollkommen verstund, was ich zu ihm in solcher Sprache redete. Denn ich war gewohnt mit ihm weiter nichts als Lateinisch zu reden. Nein! ich hatte es blos darum so ungemein lieb, weil mein Söhnchen *bey* aller Gelegenheit nichts als Liebe, Freundlichkeit, Gehorsam und Bereitwilligkeit, meine Befehle anzunehmen, und in das Werk zu richten, zu erkennen gab. Doch genug hiervon! Ich mag mir meine verharrschte Wunde nicht selbst wieder aufreißen, und meinen Schmerz verneuren, welchen ich durch den Verlust meines eingebüßten Vergnügens nur gar zu empfindlich gefühlet habe. Ich will vernünftig handeln, und alles Unglück vergessen, mich aber vielmehr wieder um die Finger bekümmern.

§. 265.

Die Finger sind dem Augenscheine nach in Ansehung der Stärke so wohl als der Länge recht merklich

lich von einander unterschieden, ja sie haben so gar ihre eigenen und besondern Namen. Der erste heißt der Daumen (Pollex). Dieser nun ist so wohl der stärkste, als auch der dickste. Der andre wird der Zeigefinger (Index) genennet. Der Mittelfinger (Medius) ist der Ordnung nach der dritte, aber auch zugleich der längste. Und eben dieser ist es, welcher aus besondern Ursachen der garstige und unverschämte geheißen wird. Nach diesem folgt der vierte, so etwas kürzer ist, nämlich der Ringfinger (annularis), dem man vielleicht darum diese Benennung gegeben hat, weil man ihm die Ehre und das Recht, Ringe zu tragen, zuzugestehen pflegt. Doch nach dem bekannten Verse

Doctor, Mercator, Stultus, Studiosus, Amator,

ist auch denen andern Fingern, das Recht, Ringe zu führen, erlaubet worden. Den fünften und letzten beehret man gemeiniglich mit dem Titel des Ohrfingers (Auricularis). Und warum? Die Ursach ist leicht zu errathen. Dieser Finger ist unter allen der kleinste und schwächste. Ueberhaupt sind die Finger entweder kurz oder lang, und entweder dick, oder geschlank. Und damit ich es kurz zusammen ziehe, so pflegen sich dieselbigen jedesmal nach der Beschaffenheit des Arms zu richten. Folglich muß auch die Wahrsagung darnach abgemässen werden, das heißt, was von dem Arme überhaupt wahr ist, das kann auch bey den Fingern nicht lügenhaft seyn.

Das sechzehende Kapitel.

Von dem Unterleibe überhaupt, und was man davon Zuverläßiges vorzubringen vermögend ist.

§. 266.

Derjenige Theil des Leibes, welcher sich forne unter der Herzgrube anzufangen flegt, und sich von da, nach unten zu, bis an denjenigen Ort erstrecket, welcher sich zwischen den dicken Beinen befindet, und von denen Zergliederern Perinaeum genennet wird, hinten aber von dem letzten Rückradswürbel bis nach dem Hintern herabsteiget, und an beyden Seiten unter denen kurzen Ribben seinen Ursprung nimmt, sich aber hernach an dem Gelenke des dicken Beines wieder endiget, heißt überhaupt der Unterleib. Es begreift also dieser forne den Schmeerbauch unter sich, auf diesem nun stehet der Nabel, und an eben demselben zeigen sich unten die Geburtsglieder. Am hintern Theile des Unterleibes sind die Lenden, die Arschbacken und die Arschmündung befindlich. Zu beyden Seiten des Unterleibes haben oben gleich unter den kurzen Ribben die Dünnungen, über den Hüften aber die Wampen (Ilia) und die Hüften ihre Lage. Doch alle diese Stücke werde ich so wohl besonders, als auch genauer betrachten.

§. 267.

Der ganze Unterleib wird von dem Becken unterstützet, denn so heißt eigentlich die innere unterste Höhle

Höhle desselbigen, welche von der der Vereinigung der Schloß- (os innominatum) Darm- (os Ilion) Hüft- (os ischion) und Schaamknochen (os pubis) zu entstehen pflegt. Die allmächtige Weisheit hat aus besondern Absichten gewollt, daß die innere Höhlung dieses Beckens bey denen Frauensperso- nen von weiterem innern Raume und äußerlichen Umfange, als bey den Männern hat seyn sollen (d). Die Gestalt des Unterleibes fällt mehr in das Runde als Lange. Dieser ist nicht so wie der Ober- leib forne, wohl aber an dem Kreuze eingedrückt, denn forne macht der Oberleib eine ziemliche erha- bene Wölbung sichtbar.

§. 268.

Der Unterleib ist ebenfalls, wie der Oberleib so wohl in Ansehung des Baues, als auch der Be- schaffenheit mannigfaltig, das heißt: Er ist ent- weder breit oder schmal im Umfange, entweder lang oder kurz gebaut, und entweder zeigt er eine hagere oder schwache, eine fette und starke Beschaf- fenheit an sich. Was ist also vernünftiger, als daß meine Wahrsagungen aus diesen Quellen flies- sen werden? Ein breit gebauter und kurzer Unter- leib ist ein Zeichen eines gesunden und dauerhaften Menschen. Da im Gegentheil ein solcher Unter- leib, welcher von einem engen Umfange und lan- gen

d) Beweis, daß die meisten Krankheiten der Frau- enzimmer ihren Grund in dem Körperbaue die- ses Geschlechts haben.

gen Baue ist, allemal eine schwächliche und kurze Gesundheit vermuthen läßt. Und eine hagere Beschaffenheit des Unterleibes pflegt von einer gleichmäßigen Dauer des Lebens zu seyn. Doch sind diejenigen Leute eines lebhaften, muntern und fröhlichen Geistes und eines beschäfftigten Körpers. Nur allein eine fette, dicke, fleischichte und starke Beschaffenheit des Unterleibes macht uns solche Personen kenntlich, welche dem Körper nach ungemein träge und faul sind, und die noch darzu einen blöden und dummen Verstand, wie die Mopshunde, haben. Doch ist ihre Gesundheit noch von ziemlicher Dauer, denn was ihnen an der Klugheit der Seele abgehet, das kommt ihnen wiederum an den Leibeskräften und an der Länge des Lebens zu gute. Wie artig ist doch die Natur zu verfahren gewohnt. Man hat eben nicht Ursache, sich über das lange Leben solcher faulen und sorgenlosen Herren groß zu verwundern, man darf nur ein wenig nachdencken, so wird sich der Grund davon gar bald und von selbst ergeben, daß es darum nicht anders kommen könne, als weil dergleichen Kreaturen ihrem Körper durch keine schwere Arbeit und mühsame Bewegung wehe thun, sondern ihre Kräfte nach ihrer, ihnen eigenen und angebohrnen Bequemlichkeit, so viel als es ihnen nur immer möglich ist, schonen, und ihren Nervensaft durch kein tiefes Nachsinnen und Kopfzerbrechen erschöpfen. Aber ich sehe mich gleichwohl verbunden, ihnen ihren bevorstehenden Tod nach meiner prophetischen Gabe zum voraus zu verkündigen. Ich

deute

deute ihnen also, kraft meines Amts, hiermit an: daß sie darum an der Wassersucht sterben werden, weil sie sich durch ihre ruhige und müßige Lebensart dicke Säfte verschaffen. Denn

Das stete Sitzen schadt, und macht das Blut zu dicke.

Dadurch aber wird zu Verstopfungen der Gekrösesdrüsen, der Leber und des Milzes Anlaß gegeben, und zu dieser Krankheit wirklich der Grund geleget. Leute von langen und hagern Unterleibe haben eine ganz besondre Geneigtheit zur Abzehrung, zum Blutspeyen, und zur Lungensucht. O! glaubt ja nicht ihr, die ihr eure Glückseligkeit der Natur zu danken habt, einen breit gebauten und kurzen Unterleib zu besitzen, daß ihr dem Tode darum entgehen werdet, ihr seyd irrig in eurer Meynung. Denn ob ich gleich die Wahrheit zugestehen muß, daß ihr deswegen dem Tode später in die Sichel fallet, und gemeiniglich nicht anders, als natürlich sterbet; so kann es doch zuweilen von einer übel eingerichteten Lebensordnung geschehen, daß ihr vor eurem bestimmten Ziele darum von einem Schlagflusse getödtet werdet, weil bey euch die güldene Ader, zu der ihr gleichsam gebohren zu seyn scheinet, zurück geblieben ist. Denn diese ist so fähig als geschickt, euch durch diese angeführte Krankheit zu einem Sühnopfer des Todes zu machen. Und da ist das Lied vom Ende.

Das siebenzehende Kapitel.

Von dem Schmeerbauche, und [den davon] genommenen prophetischen Gewißheiten.

§. 269.

Bloß um der lieben Ordnung wegen will [ich] von forne anfangen, das ist: ich bin bey mir sch[lüs]sig worden, mich zuerst über den Bauch her zu ma[chen]. Derjenige weiche und nachgebende Theil nun, welcher sich mit seiner erhabenen Wölbung zuweilen ungemein viel weis, und sich darum an[]sehnlicher zu seyn dünket, einen beträchtlichen Theil des Unterleibes ausmachet, von der Herzgrube an[]gehet, seitlich oben unter den kurzen Ribben, un[]ten aber von den Wampen und Hüften, nach hin[]ten zu bis an die Lenden läuft, und seine Gränzen erst ganz unten an demjenigen Orte machet, welcher sich zwischen den dicken Beinen, den Geburtsglie[]dern und der Arschöffnung befindet, mag nach meinem Begriffe, der Schmeerbauch, oder Wanst (Abdomen) (e) heißen. Derselbe aber ist darum weich und nachgebend, weil er ohne Knochen zu seyn pflegt, und blos diese, keine andre Beschaffen[]heit aber hat auch der Schmeerbauch natürlicher Weise darum haben müssen, weil er sich von den

Spei[]

e) Quod a coxis ac pube sursum ad praecordia per[]uenit, abdomen est, *Aur. Corn. Celsus* Libr. IV. Cap. I.

Speisen und Getränken, und von der Frucht bey denen Frauenzimmern in währender Schwangerschaft hat ausdehnen lassen sollen. Auch der Schmeerbauch hat seine besondern Stücke. Mitten auf der Wölbung desselbigen stehet der Nabel, unten aber hängen die Zeugungsglieder, und an beyden Seiten, nämlich oberwärts befinden sich die Dünnungen, unterwärts aber nach den Hüften und Lenden zu liegen die Wampen.

§. 270.

Wem es nicht lächerlich ist, dem gebe ich die Erlaubniß, es für wunderbar halten zu mögen, daß die Herren Menschenkörperzerschneider sich den Schmeerbauch als eine Landkarte vorzustellen auf den listigen Einfall gerathen sind. In Wahrheit, sie haben ihn zu einer wahrhaften Landkarte gemacht! Zweifelt man noch? Ich will es ihnen so gleich beweisen, daß sich die Anatomisten alle vier Welttheile natürlich auf dem Bauche zu finden eingebildet haben. Die erste Gegend, welche sich über dem Magen antreffen läßt, wird von ihnen die obere Schmeerbauchsgegend (Regio epigastrica) geheißen, und darunter mögen sie sonder Zweifel Europen vorstellig machen wollen. Die andre wird die Nabelgegend (Regio umbilicalis) genennt. Diese mag indessen Asien seyn. Die dritte führt den Namen der Unterschmeerbauchsgegend (Regio hypogastrica). Diese liegt unter dem Nabel, und hat zu beyden Seiten die Wampen (Ilia). Unter dieser werden sie vermuthlich Afrika

verstanden wissen wollen. Endlich hat man vor dienlich erachtet, der vierten Gegend die Benennung der Schaamgegend (Regio pubis) beyzulegen, und diese wird ganz gewiß Amerika seyn, wohin noch heutiges Tages aus Begierde so viele zu Schiffe fahren, ohne sich abschrecken zu lassen, ob sie schon von vielen traurigen Beyspielen verunglückter Leute hören, die so wohl bey dem Meerstrudel und Würbel, als auch an der Insel Cypern um das Leben gekommen sind. Doch ich will solchen Seehunden ihre eitle Menschengesichterlust nicht mißgönnen, um nicht in den Verdacht zu fallen, als ob ich neidisch wäre.

§. 271.

Der Schmeerbauch ist bey einigen mager, bey andern mittelmäßig stark, bey noch andern aber ausnehmend dicke, so, daß solche Leute, welche ihn tragen müssen, alle Mühe haben, denselbigen fort zu schleppen. Ich habe es nur gelesen und gehört, denn selber habe ich es nicht zu sehen die Ehre gehabt, daß einige Personen am Bauche so dicke gewesen sind, daß er ihnen für Fettigkeit mitten entzwey geborsten ist. Es ist eine untrügliche Wahrheit, daß solche gar zu dickbäuchichte Personen lieber fressen und saufen, als arbeiten, und mehr in ihrem Wanste als Kopfe führen. Die alten griechischen Weltweisen waren keine Freunde von dicken Bäuchen, wie ungefähr einige unsrer Zeit sind, die sich eine Ehre daraus machen, wenn ihnen der Bauch wächset, und die sich einbilden, daß sie dadurch

durch mehr Ansehen überkämen. Plato hat ganz anders gedacht, denn da er merkte, daß sein Bauch dicker zu werden anfieng, faßte er den Entschluß, sich zu seiner Wohnung die Akademie zu erwählen, welche der allerungesundeste Ort zu Athen war, um daselbst seinen dicken Bauch ablegen zu mögen. Im übrigen trifft alles bey der magern und dicken Bauchbeschaffenheit so wohl, als bey dem weiten und engen Umfange des Schmeerbauchs sehr genau ein, was ich schon oben vorgebracht habe, da ich von dem Unterleibe überhaupt handelte:

Das achtzehende Kapitel.

Von dem Nabel, und alle denen hieraus kommenden Prophezeihungen.

§. 272.

O! was hat es nun für Noth, ich bin ja schon bis auf den Nabel gekommen. Der Nabel (Vmbilicus) ist also diejenige Narbe, welche von der abgeschnittenen, ausgetrockneten und abgefallenen Nabelschnure übrig geblieben ist, die sich auf der so genannten weißen Linie (Linea alba) mitten auf der Wölbung des Bauchs befindet, und welche sich so wohl durch das Gefühl, als durch das Gesicht entdecken läßt.

§. 273.

Alle diejenigen Geschöpfe nun, welche lebendig zur Welt gebohren werden, müssen darum auf

ihrem Bauche dieses Zeichen als einen Geburtsbrief tragen, weil sie durch die Nabelschnur im Mutterleibe ihre Nahrung erhalten haben. Was ist also richtiger, als die Wahrheit, daß Adam und Eva eben darum ohne Nabel gewesen sind, weil sie nicht auf diejenige Art wie wir, erzeuget und gebohren worden, sondern auf eine ganz andre Weise entstanden sind. Denn Gott hatte sie selbst gemacht (f)?

§. 274.

Alle Eyer sind todte Geburten, und bekommen erst durch einen besondern Grad der Wärme das Leben. Denn obschon Hippocrates glaubt, daß diejenigen Thiere, welche von den Eyern ihren Ursprung haben, ebenfalls mit Nabeln versehen wären, so streitet es doch offenbar wider die Erfahrung, und ich kann aufrichtig versichern, daß alles was leblos, wie alle Arten der Eyer gebohren wird, ohne allem Merkmaale eines Nabels zu seyn pfleget. Wenigstens habe ich daran keinen wahrnehmen können, so fleißig ich immer nachgesehen habe.

§. 275.

Die alten Weiber, bey denen der Aberglaube natürlicher Weise seinen Leibsitz genommen zu haben scheinet, pflegen sich in Ansehung des Nabels ungemein sorgfaltig gegen unser Geschlecht zu bezeigen. Ey wie denn so? Was meynet man wohl?

f) Beweis, daß unsre ersten Urältern Adam und Eva keinen Nabel gehabt haben.

wohl? Ich will ihnen das Verständniß so gleich eröffnen. Sie lassen nach ihrer Weisheit denen Knäbchen darum die Nabelschnur länger, als bey denen Mägdchen, damit jene ein länger Zeugungsglied davon bekommen möchten. Artiger Einfall! davon ich das wundervolle Geheimniß nicht einzusehen fähig bin. Ein langer Ueberrest der Nabelschnur soll bey denen Knäbchen ein langes Glied verursachen. Wie mag das wohl zugehen? Doch ich muß nur immer gestehen, daß ich eine gar zu kurze Einsicht in diese Geheimnißvolle Röckenphilosophie habe. Indessen müssen wir doch den lieben Weiberchen für ihre gute Gesinnung verbunden seyn, ob solche schon nichts gewisser, als ihren eignen Nutzen zum Grunde hat. Denn ein langer Stab reichet weiter als ein kurzer. Ich sage es noch einmal, daß ich die Verwandtschaft des Nabels mit dem Geburtsgliede nicht einzusehen vermögend bin. Und so bin ich auch wirklich irre gewesen, da ich in der Einbildung gestanden habe, daß eine kurze und dicke Ruthe im Beyschlafe angenehmer sey, als eine lange und dünne. Doch ich nehme gern Lehre an, weil ich überzeugt bin, daß man, so lange man lebet, immer noch zu lernen nöthig habe.

§. 276.

Die Mannigfaltigkeit findet auch bey dem Nabel statt, denn ich habe mit meinen Augen große, mittelmäßige und kleine, tief in den Bauch getretene, und weit aus demselbigen hervorragende Nabel gesehen. Ich habe also viel artiges gesehen.

hen. Was werde ich also von dem Nabel prophezeihen? Wissen meine Leser etwas? Ich weis mit Wahrheit nichts. Vielleicht rühret meine Unwissenheit daher, weil der Wahrsagergeist von mir gewichen ist. Trösten sie sich indessen mit meiner Unfähigkeit, und sind sie vor diesmal immer damit vergnügt, daß ich so offenherzig gewesen bin, ihnen meinen Fehler zu entdecken, welcher mir in der Nabelwissenschaft eigen ist. Ich habe ihnen ja schon andre sieben schöne Sachen und Wahrheiten von dem Nabel vorgesagt und mitgetheilet, dafür sie mir schon, wenn sie nur anders ein gutes Herz haben, verbunden seyn könnten.

Das neunzehende Kapitel.

Von denen Zeugungsgliedern beyderley Geschlechts, und denen hiervon abstammenden prophetischen Gewißheiten.

§. 277.

Billig sollte ich wohl von denenjenigen Theilen, vermöge deren genauen Vereinigung wir allesammt unser Daseyn haben, stillschweigen, und darum selbige nicht aufdecken, weil solche die Natur selbst zu verbergen anräth. Doch ich will mit allen Ehren davon sprechen, und derselbigen, ohne erst einen weitläuftigen Begriff davon zu machen, nur in so weit Meldung thun, als ich solcher zu meinem

nem Wahrsageramte unumgänglich nöthig haben werde.

§. 278.

Ich will also den Schönen, dem alten löblichen Herkommen nach, die Ehre geben und den Vorzug lassen. Man soll also wissen: daß so wohl bey denen Frauenzimmern, als auch bey denen Mannspersonen die Zeugunsglieder gleich unter der Schaamgegend befindlich sind. Die Geburtsglieder der Schönen stellen dem äußerlichen Ansehen nach nichts natürlichers als einen Granatapfelritz vor. Man erblicket oben an diesem Ritze das so genannte weibliche Rüthchen (clitoris), welches der männlichen ziemlich ähnlich ist, nur daß es an der Eichel keine Oeffnung hat und viel kleiner als jene zu seyn pflegt. Es wird ebenfalls starr und steif, zumal wenn die Frauenspersonen verliebt werden. Bey hitzigen und wollüstigen Personen ist es vielmals von ungemeiner Größe, und man will mir die Versicherung geben, daß die meisten morgenländischen Mägdchen mit solchen großen Gewächsen gebohren würden, die man ihnen um der Ehestandsbequemlichkeit willen in der zartesten Kindheit abzunehmen pflegte. Das Alterthum hat solche Frauenspersonen vor Zwitter (Hermaphroditi) gehalten. Von dieser Art ist ehedem die griechische Dichterinn Sappho gewesen, der wir die Erfindung der satyrischen Versart zu danken haben. Gleich unter dem weiblichen Rüthchen liegt die Harnröhre (Vrethra), und alsdenn folgt die Mutterscheide (Vagina vteri) wodurch das Kind aus der Gebär-

mutter seinen Ausgang nimmt, und durch die wir eingehen müssen, um wieder jung zu werden, und unser Geschlecht fortzupflanzen. Aeußerlich sind die Schaamlefzen, (Labia Vuluae) und die Wasserjungfern (Nymphae) welches zwey Läppchen sind, so an der Harnröhre ihre Lage haben, und bey dem Harnlassen ihren besondern Nutzen äußern, anzutreffen.

§. 279.

Die Lage der Geburtsglieder selbst ist bey einigen Weibsbildern höher, bey andern aber tiefer. Höher werden die Geburtsglieder bey denen liegen, welche ein breites Perinaeum, das ist, einen breiten Raum zwischen dem Arsche und denenselbigen haben. Je schmäler aber dieser Damm zu seyn gewohnt ist, desto tiefer wird auch der Sitz der Geburtsglieder seyn müssen.

§. 280.

Auch dieser Granatritz ist bey einigen länger als bey andern gespalten. Diejenigen nun, welche einen langen Spalt haben, führen auch eine weitere Oeffnung der Mutterscheide, als diejenigen, so enge gespalten sind. Man will als etwas wahrhaftes bemerkt haben, daß diejenigen gemeiniglich weit gespalten wären, welche so wohl über den Oberleib, als auch über den Bauch breit gebaut sind, und große Brüste haben. Als enge wird derjenigen Frauenzimmer-Oeffnung der Mutterscheide gehalten, welche kleine Brüste besitzen, und ungemein

schmal,

schmal, sowohl in Ansehung des Baues am Oberleibe, als auch an dem Bauche sind. Man hält auch darum die, so kleine Brüste haben, einen Oberleib und Bauch von schmalen Umfange tragen, für wollüstiger, als die, so große Brüste besitzen, und einen breiten Oberleib sowohl, als eben einen solchen Bauch haben.

§. 281.

Ebenfalls unter der Schaamgegend befindet sich das männliche Glied (penis) dieses kann mit einem dreyschneidigen Dolche gar füglich in eine Vergleichung gesetzt werden, der äußerste Theil dieses Untergewehrs heißt die Eichel (Glans penis), und eben derselbige wird von einer Haut (Praeputium) welche die Vorhaut genennet wird, bedecket. Das männliche Glied ist nach Beschaffenheit der Umstände bald klein, bald groß. Bey denen Alten pflegt es sich nach Art der Schnecken, welche zur Winterszeit in ihr Häuschen kriechen, wieder so tief in dem Bauche zu verstecken, als lang es ehedem war, da sie noch Jugend hatten, und wie ein Pfahl (g) aus dem Leibe hervorragte.

§. 282.

Andre führen einen langen, andre aber einen kurzen Adamszweig; einige haben einen dicken und starken, einige aber wiederum einen schwachen und

g) Porrectus ab inguine palus. *Horatius*, Lib. I. Satyr. 8.

dünnen Regierungsstab. Diejenigen, welche mit einer übermäßig langen Ruthe, wie die Esel, versehen sind, sollten auch eben so dumm wie diese lastbaren Thiere seyn. Wenigstens sind dergleichen Personen gemeiniglich unfruchtbar, und darum bey denen Frauenzimmern nicht beliebt, weil sie ihnen vermöge ihres langen Gliedes, welches die Gebärmutter zu beleidigen gewohnt ist, die Mutterlage zuwege bringen. Man sagt, daß die, so lange Zeugungsglieder hätten, mehr zur Geilheit geneigt wären als andre, bey denen die Natur nicht so freygebig gewesen ist. Man muß aber wissen, daß auch eben diese Helden nicht lange im Streite dauren können. Das Gegentheil findet bey denen statt, die einen kurzen Dolch führen. Diese sind nicht nur fruchtbarer und standhafter im Kriege, sondern sie sind auch darum angenehmer und vergnügender. Es ist begreiflich, daß dasjenige, so stark ist, eine Höhlung besser ausfüllen werde, als etwas Schwaches. Was kann also richtiger seyn, als daß ein starkes Glied fühlbarer seyn müsse als ein dünnes? Je fühlbarer nun eine Sache ist, desto empfindlicher muß so wohl der Schmerz, als auch das davon-entstandene Vergnügen seyn. Und überhaupt besitzen dergleichen Leute eine dauerhafte Körperbeschaffenheit, doch werden sie auch vermöge dieser geiler seyn als die, so eine schwache und dünne Klinge haben. Solche Mückenstachel sind kaum fühlbar, und kurz, sie geben einen schwachen Körperbau zu erkennen. Sie taugen nichts im Liebesstreite, und können nicht das Schwerd gegen

ihre Feinde ausziehen, denn ihre Ohnmacht verhindert sie daran.

§. 283.

Unten und zwar gegen den Hintern zu befinden sich an der männlichen Ruthe zween eyförmige Körper, welche man die Hoden (Testiculi) nennet, die in einem besondern Beutel (Scrotum) der mit einer Scheidewand versehen ist, damit keines dem andern zu nahe kommen könne, eingeschlossen liegen. Die Hoden sind entweder klein oder groß, und die linke Hode hängt allemal tiefer herunter als die rechte. Große Hoden scheinen denen Mohren und allen geilen Personen natürlicher Weise angebohren zu seyn. Sonst pflegt man die Beschaffenheit des männlichen Gliedes immer nach der Stärke und Länge der Nase zu beurtheilen. Ja man sagt im Sprüchwort: daß die kleinsten Männer gemeiniglich das größte Hausgewehr hätten. In wie weit dieses alles seine Richtigkeit habe, muß noch erst genauer untersucht werden.

Das zwanzigste Kapitel.

Von denen Lenden, und denen davon kommenden Wahrheiten.

§. 284.

Die Lenden (Lumbi) oder das Kreuz machen den hintern Theil des Unterleibes aus. Sie nehmen ihren Anfang von dem letzten Rückradswürbel, und erstrecken sich von dar bis an die Oeffnung

des

des Arsches. Fünf Rückradswürbel und das heilige Bein nebst den Starrknöchelchen sind es, die eigentlich zu denen Lenden als wesentliche Stücke mit gehören. Diese Rückradswürbel werden auch darum die Lendenwürbel (Vertebrae lumbares) genennet. An denen Seiten gränzen die Lenden, nach oben zu unter den kurzen Ribben mit der Dünnung, in der Mitte mit denen Wampen, und unten mit denen Hüften.

§. 285.

Auch pflegt man noch außer diesen Theilen di' Arschbacken (Nates) zu denen Lenden zu zählen. Diese sind fleischichte Theile, so sich an dem heiligen Beine anfangen, und sich oben an dem dicken Beine endigen. Man hat sie als ein Polster anzusehen, und man siehet, daß solche bey dem schönen Geschlechte stärker sind als bey denen Mannsbildern, und dieses vielleicht aus keiner andern Ursache, als weil der Unterleib in seinem Baue bey ihnen von weitern Umfange hat seyn sollen, als bey uns. Um der regelmäßigen Verhältniß und um der Schönheit willen hat also die Natur für nothwendig gehalten, denen Schönen fleischichtere und größere Arschbacken zuzutheilen, um an ihnen nichts leer lassen zu wollen, und an ihnen alle Vertiefungen, die doch sonst ganz gewiß entstanden seyn würden, recht auszufüllen, sie aber desto vollkommner zu machen, damit einige Weltweisen als Spötter der Natur nicht Gelegenheit nehmen möchten, das Frauenvolk für ein unvollkommnes Geschöpfe,

oder gar für ein vernünftiges Monstrum auszugeben. Unerachtet dieses gleichwohl Aristoteles und Schott gethan haben. Man hält diejenigen Männer für Weichlinge, und giebt ihnen ein weibisches Gemüth Schuld, welche große fleischichte und dicke Arschbacken haben. Doch ich dächte, dergleichen Leute wären zur Faulheit geneigt, und pflegten lieber zu liegen und zu sitzen, als zu gehen.

§. 286.

Diejenigen Personen, welche von der Natur starke und harte Lenden erhalten haben, sind von männlicher Herzhaftigkeit, was folgt also richtiger, als das Gegentheil. Es ist also eine unläugbare Wahrheit, daß die, deren Lenden eine schwache und weiche Beschaffenheit haben, nichts gewisser als ein weibisches Gemüth besitzen? Man will diejenigen immer für furchtsame Geschöpfe halten, und ihnen die Bösartigkeit ihres Herzens vorwerfen, deren Lendenwürbel sehr hervorzuragen gewohnt wären. Daß aber in denen Lenden eine große Kraft liege, ist ganz gewiß, und man hat diejenigen als fruchtbar anzusehen, welche stark von Kreuz und Lenden sind. Der Gang ist schwach, die Füße sind matt, und der ganze Körper hat keine Haltung, wenn die Lenden gar zu unvermögend sind. Insgemein aber pflegt man solche Leute lendenlahm zu nennen, weil es das völlige Ansehen hat, als ob sie nicht im Stande wären, die Füße fortsetzen zu können. Sie ziehen dieselben gleichsam hinter sich her, und den Oberleib beugen sie vor sich, kurz, sie schleppen die Füße, und schleichen wie die Schnecken.

§. 287.

Was ich nur itzo von den Lenden prophezeihet habe, das hat man auch von den Hüften anzunehmen. Hüften nun, welche sehr sichtbar hervorstehen, müssen allemal starken Körpern eigen seyn. Nur schwache und tief einwärts stehende pflegen diejenigen zu haben, denen überhaupt eine schwache Körperbeschaffenheit angebohren zu seyn scheinet. Ordentlicher Weise besitzen die Schönen, wegen des weitern innern Raums des Beckens, weit herauswärts tretende Hüften.

Das ein und zwanzigste Kapitel.

Von den Füßen überhaupt, und denen davon abstammenden prophetischen Gewißheiten.

§. 288.

Aeußerlich am Unterleibe zu beyden Seiten der Hüften befinden sich zween lange, länglichrunde, und einem umgekehrten Kegel gleiche Theile, welche von den Aerzten die Füße (Pedes) genennet werden. Und eben dieselbigen sind es, welche wir itzo in genauern Augenschein zu nehmen gesonnen sind. Die Füße nehmen oben an den Hüften ihren Anfang, unten aber gränzen sie mit demjenigen Zwischenraume, welcher zwischen denen dicken Beinen liegt, und das Perinaeum heißt. Sie erstrecken sich von dar der Länge nach bis an die äußersten Spitzen der Zehen. Wenn man die Füße von

von diesem Zwischenraume bis an die Fersen abmißt; so bekommt man gerade die halbe Menschenlänge einer vollkommnen gewachsenen und regelmäßigen Person. Bey bucklichten Leuten aber wird man gewahr, daß die Füße gemeiniglich länger sind, als der übrige Theil des Leibes nebst dem Kopfe. Man hat richtig angemerket, daß die Schönen zwischen den dicken Beinen wegen des weitern Umfangs des Beckens einen größern Zwischenraum besitzen, als die Mannsbilder. Doch trifft man auch zuweilen Männer an, die ebenfalls einen weiten Raum des Perinaei an sich zeigen. Es siehet ungestalt aus, wenn bey Mannspersonen die dicken Beine sehr weit aus einander stehen: Niedlicher läßt es allerdings, wenn sie die dicken Beine enge beysammen haben. Der ganze Fuß bestehet eigentlich aus drey Gelenken, und folglich aus eben so viel Hauptstücken. Es versteht sich von selbst, daß die Gelenke und Theile der Zehen am Unterfuße davon ausgenommen sind. Da, wo sich der Fuß mit den Hüften vereinbaret, ist das erste Gelenke, das andre aber befindet sich an demjenigen Orte, wo sich das dicke Bein mit dem Schienbeine verbindet, und dieses Gelenke pflegt man das Knie zu heißen. Wo sich endlich das Schienbein mit dem Unterfuße vergesellschaftet, pflegt der Ordnung nach das dritte zu seyn. Die Theile selbst nun, aus denen der Fuß zusammengesetzet ist, führen nachfolgende Benennungen: als oben das dicke Bein (Femur) in der Mitte das Schienbein (Crus) und ganz unten der Unterfuß

(Pes).

(Pes). Ich verspreche von jedem Stücke in besondern Kapiteln zu reden.

§. 289.

Wenn man etwas Zuverläßiges von den Füßen schreiben und prophezeihen will, so muß man auf die Länge, Kürze, Dickheit und Geschlankigkeit sehen. Denn aus diesen Quellen werden die Gewißheiten ganz natürlicher Weise fließen.

§. 290.

Leute, welche wider alle regelmäßige Verhältniß gar zu lange Füße haben, so, daß es scheinet, als ob sie auf Stelzen giengen, wurden ehedem von den Lateinern Pedones, das ist, Langfüßigte genennet. Heutiges Tages aber heißt man sie um der Mode willen weitgespaltne Herren. Diejenigen nun, welche mit sehr langen Füßen versehen sind, pflegen auch allemal lange Hände und einen langen Hals zu besitzen. Sie sollen von Natur solche Leute seyn, die nach hohen Dingen trachten. Freylich, denn wer hohe Beine hat, ist würdig, hohen Bedienungen vorgesetzt zu werden. Ja man will solchen langfüßigten Personen so gar Schuld geben, als wenn sie mehr als zu geübt wären, besondre Bosheiten ausfündig zu machen, und in das Werk richten zu können. Einige haben den Glauben, daß langfüßigte Leute fruchtbarer wären, als die, so kurze Füße hätten. Wer das Geheimniß davon zu errathen vermögend ist, der kann überall als ein Weiser gelten. Ich bin es nicht im Stande, so gern ich auch immer wollte, es wäre

denn,

denn, daß ich meinen Lesern, um ihnen etwas zum Lachen zu machen, mit einer wohlausgedachten rabbinischen Lüge zur Last fallen wollte. Da ich aber gehört habe, daß ein Lügner ein häßlich Ding sey, werde ich es nicht thun. Ueber dieses will Spiegel die Anmerkung gemacht haben, daß dergleichen Personen zu einem flüßigen Leibe die größte Geneigtheit hätten. Er vermahnet also in diesen Gedanken recht treuherzig alle Aerzte, daß sie dergleichen langfüßigten Leuten keine starke durch den Afterdarm heftig wirkende und Koth abführende Mittel (Drastica) verschreiben sollten, weil sie sonst dadurch in die größte Gefahr gestürzet werden könnten. Mich deucht aber dennoch, daß dieser Erfahrungssatz durch die Vernunft noch nicht erweislich genug gemacht worden sey. Sarke Purganzen, welche ohne Ueberlegung gegeben werden, sind meiner Meynung nach sowohl Langfüßigten, als auch denen, welche kurze Füße von der Natur erhalten haben, schädlich, und ein vernünftiger Arzt muß sich vor dergleichen heftig angreifenden Sachen zu allen Zeiten, ohne daß er erst dieserwegen einiger Erinnerung nöthig hat, in Acht zu nehmen suchen, wenn er anders nicht will, daß seine Ehre Schiffbruch leiden soll. Und abermal giebt es noch andre, welche die langfüßigten Menschen mit den Reyhern und Störchen in Vergleichung zu setzen, so kühn sind. Sie sagen, daß diese Leute gerne raubten, und sich vom Stehlen ernähreten, weil es diese Thiere so in Gewohnheit zu haben pflegten. Aber diese Vögel fressen gerne Fische.

Werden nicht also dergleichen langfüßigte Leute auch große Liebhaber von Fischspeisen seyn? Ich zweifle nicht. So viel aber ist außer allen Streit, daß weitgespaltene Personen ungemein große Schritte zu machen geschickt sind, und mit *einem* Schritte auf einmal weiter kommen können, *als* die kurzfüßigten Menschen kaum mit zween Schritten. Dergleichen Leute werden gute und geschwinde Läufer und Bothen abgeben. Und ich habe sichere Nachricht, daß die Tageläufer (Hemerodromi) der alten Griechen allesammt lange Füße gehabt haben. Denn wie wäre es sonst möglich gewesen, daß sie in einem Tage 15 Meilen hätten zurück legen können. Wenn ich meine Meynung frey heraus sagen darf, so muß ich gestehen, daß ich der Gedanken sey, daß dergleichen langfüßigte Menschen den Verstand im Füßen *haben*, und daß vornehmlich darinne ihre ganze Geschick*lich*keit bestehe, daß sie gut laufen können. Es wäre denn, daß sie von Fette daran verhindert würden. Ich glaube noch mehr, und versichre, daß dergleichen Personen sehr wenig Herzhaftigkeit *im Leibe* haben, und eben darum nicht wohl in den Krieg zu ziehen taugen, weil sie sich meistentheils auf ihre Füße zu verlassen, und ihr Leben durch die Flucht in Sicherheit zu setzen, die Art wie die Haasen haben. Und so folgte denn hieraus als eine Wahrheit, daß alle langfüßigte Leute feige Memmen, und furchtsamer als die Rehe, Hirsche und Gemsen seyn müßten. Ja recht so! Der Stock stehet im Winkel, drum wird es diese Nacht ganz

gewiß rechnen. O Freunde lachet nicht! Es würde in Wahrheit unangenehm lassen, wenn die Menschen einen kurzen Leib und lange Hände und Füße hätten, würden sie nicht alsdenn, wie die Meerspinnen aussehen? Diese und keine andre Leibesgestalt ist allen bucklichten Menschen eigen, doch pflegen auch andre zuweilen wider die Natur so gebaut zu seyn.

§. 291.

Laßt uns nun auch unsre Gedanken von den kurzen Füßen haben? Nur diejenige Art der Menschen, welche einen langen Leib trägt, und kurze Füße wie die Dachse hat, soll der allgemeinen Sage nach, ein Herz führen, das an Schalkheit und List einen rechten Ueberfluß darbietet. Solim Bajazet, des türkischen Kaisers Sohn, soll nach dem Berichte der Geschichtschreiber von einer solchen Leibesgestalt gewesen seyn, und war dieser nicht zu allen Arten der Laster recht aufgelegt?

§. 292.

Es giebt Menschen, welche sowohl in Ansehung der Knochen als auch der Muskeln und des Fleisches sehr starke Füße haben. Diejenigen, welche an den Füßen stark von Knochen sind, und sehr hervorragende und sichtbare Muskeln haben, sind von guter und starker Leibesbeschaffenheit, eines tapfern, unerschrockenen und heldenmüthigen Geistes, und haben sich eine lange Lebensdauer zu versprechen. Nur diejenigen Personen sind eines schwächlichen Leibes, welchen die Natur ein wei-

ches, schlotterndes Fleisch an den Füßen zu geben beliebet hat. Man hält dergleichen Leute immer für weibisch, und schreibet ihnen einen blöden Verstand zu. Die Sache braucht eben keines so gar weitläuftigen Beweises, zumal, da es die Erfahrung an die Hand giebt, daß eine gar zu große Last des Fleisches mächtig genug sey, den Verstand zu unterdrücken, so, daß er sich nicht gehörig auswickeln, und zu seiner Vollkommenheit gelangen kann. Und das halten alle Naturverständige für die wahrhafteste Ursache, warum die meisten übermäßig fetten Leute tumm bleiben, tumm leben, und tumm sterben, weil sie das faule Fett verhindert, daß sie nicht recht klug werden können. Es ist ganz gewiß, daß diejenigen Füße, welche stark von Muskeln sind, eine wirkliche Schönheit der Füße ausmachen. Meistentheils sind die Füße bey dem Frauenzimmer fleischichter, als bey den Mannspersonen, doch pflegt ihr Fleisch von mehrerer Weichigkeit, und nicht mit so starken Muskeln begabt zu seyn.

§. 293.

Es sieht nicht gut aus, wenn die Menschen so dünne und geschlanke Füße haben, die fast ohne allem Fleische sind, und welche den Füßen der Vögel und der Heuschrecken ziemlich gleich kommen. Dergleichen Füße lassen bey denen Mannsbildern natürlich, als wenn ihnen ein paar Stöcke in den Hintersten gesteckt worden wären. Man will von solchen Leuten sagen, als ob sie ungemein geil wären. Aristoteles soll, nach der Aussage des Diogenes

genes Laertius, solche sehr geschlanke Füße gehabt haben. Und eben dieser Geschichtschreiber giebt uns die Versicherung, daß der Stagirite ein großer Wollüstler gewesen sey. Eben von dergleichen hagern Rehfüßen ist der Kaiser Kaligula Germanikus, des Drusus Sohn, und Domitian, wie Suetonius berichtet, gewesen. Wie sich aber die geschlanken Füße und die Unkeuschheit zusammen schicken, und wie diese aus jener fließen könne, bin ich einzusehen nicht vermögend genug. Ich sollte meynen, dergleichen vogelartige Füße hätten zu diesem Werke nicht Kräfte genug, ich würde nach meiner Einsicht vielmehr solche Leute weit geschickter darzu halten, deren Füße starke Muskeln hätten.

§. 294.

Es gehöret auch noch zur Schönheit der Füße, daß sie einander der Länge und Stärke nach gleich sind, und kein Fuß länger oder kürzer, noch einer dicker oder dünner als der andre sey. Und so müssen die Füße auch beyde gerade, das heißt, nicht krumm, weder vorwärts noch auswärts, weder hinterwärts noch einwärts gebogen seyn. Wenn das dicke Bein gebrochen worden ist, so pflegt der beleidigte Fuß gemeiniglich kürzer zu werden. Länger aber wird der Fuß alsdenn, wenn das dicke Bein aus der Pfanne durch eine starke Verrenkung getrieben worden ist. In beyden Fällen müssen die Menschen, so zu diesem Unglück gekommen sind, hinken. Weil nun bey Verrenkungen die Blutgefäße einiger maaßen zusammen gedrückt wer-

werden, wird der Fuß nicht mehr so wie sonst genähret. Wird nun die Ernährung vermindert, so muß das Glied sein Fleisch verlieren, folglich dünner werden, und die Kräfte der Muskeln verlieren, und also in eine merkliche Schwachheit verfallen. Alle diejenigen Personen, welche einen Fuß länger als den andern haben, sind genöthiget den Schwerpunkt, wie das blinde Glück nur auf einen Fuß fallen zu lassen, das ist, sie stellen das Glück vor, welches die Maler blos auf einem Fuße stehend vorstellen. Diejenigen Füße, welche auswärts, wie die Füße der Krebse stehen, wurden von den Römern Blessi, Varii, oder Valgi geheissen, und die, deren Füße einwärts gebogen waren, würden in ihrer Mundart Vari oder Raebi genennet. Bey denen beugen sich die Füße gemeiniglich vorwärts, welche in der Jugend die englische Krankheit gehabt haben. Martial hat einen niedlichen Einfall über solche krummfüßigte Leute, er spricht:

Quum sint crura tibi, simulent quae cornua lunae
In rhytio (h) poteras, Phaebe, lauare pedes.

Das zwey und zwanzigste Kapitel.

Von den Schenkeln, und denen hieraus fließenden Wahrheiten.

§. 295.

(h) Ῥύτιον war bey den alten Römern eine Art des Trinkgeschirrs, welches wie das erste od.r letzte Mondviertel gestaltet war.

§. 295.

Derjenige länglichrunde Theil, welcher sich von den Hüften bis an das Knie erstrecket, heißt eigentlich das dicke Bein, oder der Schenkel (Femur). Dieser fängt innerlich an der Schaam und an demjenigen Zwischenraume an, welcher sich zwischen den dicken Beinen befindet. Aeußerlich aber wird der Kopf des Schenkelknochens (Caput ossis femoris) von dem Hüftbeine (Coxendix oder os Ischii) durch die sich an diesen Knochen befindliche Pfanne (acetabulum) eingenommen, und vermöge sehr starker Bänder verbunden, so, daß es nicht leicht verrenket werden kann. Diese Verbindung des Schenkelbeins mit dem Hüftknochen macht ein Gelenke aus, welches seinen Bug mehr vorwärts als hinterwärts hat. Unten vereiniget sich das dicke Bein mit dem Schienbeine, und durch diese Zusammenfügung entstehet das andre Gelenke, dessen Beugung mehr nach hinten zu als vorwärts gehet. Dieser Einbug nun wird im wahren Verstande das Knie genennet. An demselben aber bemerket man forne die Kniescheibe (Rotula, Patella) und hinten die Kniekehle (Poples). Der Schenkel ist der stärkste Theil des Fußes, und gründet sich blos auf einen starken, langen und röhrförmigen Knochen.

§. 296.

Man hat an dem dicken Beine ebenfalls wie im 289sten Absatze die Länge und Kürze sowohl, als die Stärke und Geschlankheit sein Augenmerk seyn

zu lassen, und darnach seine prophetischen Eingebungen abzumässen, alle Sorgfalt zu richten.

§. 297.

Was ich im 290sten Absatze, da die Rede von den Füßen überhaupt war, von der Länge derselbigen vorgebracht habe, das findet auch hier bey den Schenkeln statt.

§. 298.

In Ansehung der Kürze des dicken Beines kommt alles dasjenige mit demjenigen sehr genau überein, was ich im 291sten Absatze von den kurzen Füßen gesagt habe.

§. 299.

Was von der Dickheit der Füße im 292sten Absatze prophezeihet worden ist, kann auch von der Stärke der Schenkel gelten.

§. 300.

Endlich läßt sich auch bey den geschlanken Schenkeln alles dasjenige wieder anbringen, was von den dünnen und hagern Füßen im 293sten Absatze von mir angeführet worden ist.

§. 301.

Ehe ich dieses Hauptstück zu Ende bringe, muß ich noch der Knie in etwas erwähnen. Es giebt Leute, die entweder von Natur, oder aus Angewohnheit, wie die Schneider und Schuster, im Gehen mit den Knien zusammen treffen, welches den Gang sehr verunstaltet. Weit artiger läßt es, wenn ein mittelmäßiger Raum zwischen beyden Knien bleibet, wenn man gehet.

§. 302.

§. 302.

Aber auch unter denen Knien ist ein merklicher Unterschied. Einige Knie sind spitzig, einige platt, andre sind sehr hager, und wiederum andre haben viel Fleisch. Fleischigte Knie zeigen einen schwächlichen Körperbau an, und verrathen eine weibische Seele. Denenjenigen pflegen die Knie, wenn sie solche beugen, wie die Wagenräder, welche nicht wohl eingeschmieret sind, zu knarren, so sich im Beyschlafe sehr unmäßig aufgeführet haben.

Das drey und zwanzigste Kapitel.

Von den Schienbeinen, und denen daher gezogenen Wahrsagungen.

§. 303.

Die Schienbeine (Crura) sind ebenfalls zwey längliche runde Theile und wesentliche Stücke der Füße, welche oben von dem Knie ihren Anfang nehmen, und sich unten an dem Vorderfuße endigen. Nach hinten zu befindet sich an dem Schienbeine eine große Menge von Fleische, welches man die Waden (Surae) zu nennen gewohnt ist. Je stärker dieses Fleisch ist, desto regelmäßiger und geschickter sieht der Fuß aus. Die Waden hat man also als eine besondre Zierde der Schienbeine anzusehen. Der vorderste Theil des Schienbeins (Crea), ist von der weisen Natur mit keinem Fleische, sondern nur mit einer Haut versehen worden, unter der ein ungemein empfindliches Nervenhäutchen,

welches die Knochen umgiebt, und das Periosteum heißt, seine Lage hat.

§. 304.

Außer diesen äußerlichen Theilen wird das Schienbein aus zwey langen Knochen oder Röhren zusammengesetzt. Der erste Knochen heißt eigentlich das Schienbein (Tibia), und dem andern hat man den Namen der Schienbeinröhre (Fibula) oder Peroneum gegeben. Der Schienbeinknochen ist länger, als die Scheinbeinröhre, als die mit ihrem obersten Fortsatze nicht ganz bis an den Knorren (Condylus) des Schenkelbeins hinauflanget. Diese liegt nach auswärts, das Schienbein aber einwärts zu. Beyde Knochen haben unten über dem Vorderfuße ziemlich erhabene und hervorragende Knorpel, welche die Knöchel (Malleoli) heißen, davon derjenige, der nach einwärts zu stehen kommt, weniger hervorragender ist, als der, so sich auswärts befindet. Den äußerlichen Knöchel macht die Schienbeinröhre, der innerliche aber entstehet von den Schienbeinknochen. Zuweilen, vornehmlich bey Kindern, welche die englische Krankheit gehabt haben, scheinen diese Knöchel doppelt zu seyn. Je geschlanker die Knochen nach unten zu sind, desto niedlicher lassen die Füße, dieses aber kommt auf die Geschlankheit der Knochen an.

§. 305.

Wer von den Schienbeinen wahrsagen will, der muß sich ebener Maßen die Länge, Kürze, Dickheit und Geschlankigkeit derselben, so wie im 289

und 297sten Absatze, auf die Füße und Schenkel stützen.

§. 306.

Was überhaupt von der Länge der Füße im 290 und der Schenkel im 295sten Absatze erinnert worden ist, das muß auch von den Schienbeinen richtig seyn.

§. 307.

Was ich von der Kürze der Füße im 291 und 298sten Absatze der Schenkel erwähnet habe, das hat auch von den Schienbeinen seine Gültigkeit.

§. 308.

Die Prophezeihung, welche überhaupt von der Stärke der Füße im 292sten, und von der Dickheit der Schenkel im 299sten Absatze gemacht worden sind, können auch von den Schienbeinen als wahr gehalten werden.

§. 309.

Alle diejenigen Gewißheiten, so von der Geschlankheit der Füße im 293sten, und der Schenkel im 300ten Absatze berühret worden sind, werden auch ohne Zweifel bey den Schienbeinen eintreffen.

§. 310.

Und was mir endlich von den krummen Füßen im 294sten Absatze vorzubringen gefällig gewesen ist, das muß auch bey den Schienbeinen, als welche diesem Fehler ganz besonders ausgesetzt sind, statt finden.

Das vier und zwanzigste Kapitel.

Von den Unterfüßen oder Fußblatte, und denen davon gemachten Wahrsagungen.

§. 311.

Dasjenige breite Stück, welches unten an dem Schienbeine vermöge ungemein starker Bänder angeheftet ist, wird der Unterfuß oder das Fußblatt (Pes inferior) genennet. An demjenigen Orte nun, wo das Fußblatt mit dem Schienbeine verbunden wird, entstehet ein Gelenke, welches in der Ordnung das dritte ist, und sich mehr vor- als hinterwärts bewegen läßt. Das Fußblatt selbst aber pflegen die Zergliederer in den Vorderfuß (Tarsus Πεδίου) Mittelfuß (Metatarsus Metapedium), und in die Zehen (Digiti Pedum) einzutheilen. Am Vorderfuße und zwar hinten an der Fußwurzel, stellet sich unsern Augen die Ferse (Calx) dar. An dem Mittelfuße befindet sich oben der Fußrücken (Dorsum pedis), unten aber die Fußsohle (Planta Pedis). Jedes Fußblatt läßt an sich 5 Zehen (Digiti pedum) zählen, davon nur die erste und letzte einen Namen führen. Die erste wird ihrer Größe wegen, die grosse Zehe, so wie die letzte, weil sie die kleinste ist, die kleine Zehe genennet. Die große Zehe heißt auf Lateinisch Halunx. Und es scheinet mir daher ganz wahrscheinlich zu seyn, daß man von dieser Zehe denen, welche öfters stolpern, das heißt, große unbedacht-

bedachtsame Fehler begehen, den Namen der Halunken beygelegt habe.

§. 312.

Auch das Fußblatt hat seine Knochen, aus denen es von der ewigen Weisheit zusammen gebaut hat werden müssen. Der Vorderfuß, oder die Fußwurzel, bestehet eigentlich aus sieben Beinen, nämlich aus dem Sprunge, (Astragalus oder Talus). Die Ferse, dem schiefformigen Knochen (Os Scaphoides oder Naviculare) dem würfelartigen Beine, (Os cuboides oder Polymorphon) und aus drey Keilbeinen (Ossa cuneiformia). An dem Mittelfuße liegen fünf Beine neben einander. Die Zehen haben vierzehen Knöchelchen, ohne die Gleichbeine (Ossa sesamoidea oder Patellulae). Jede Zehe führt also seine drey Knöchelchen, und folglich eben so viel Gelenke. Bloß die große Zehe besteht nur aus zween Knochen, und folgbar auch aus eben so viel Gelenkchen. Und endlich haben die Zehen auch ebenfalls wie die Finger ihre Nägel.

§. 313.

Die Fußblätter sind entweder breit oder schmal, entweder lang oder kurz, entweder stark oder schwach. Und nach dieser Fußbeschaffenheit muß man auch die Wahrsagungen einrichten.

§. 314.

Lange Fußblätter sind Verräther sehr unartiger Menschen. Man will dergleichen Personen, welche

lange

lange Fußblätter haben, immer vor schalkhaft und listig halten.

§. 315.

Die langen Fußblätter so wohl, als die kurzen, können eben so gut breit als schmal, und eben so wohl stark als schwach seyn.

§. 316.

Kleine und schmale Fußblätter lassen weit schöner und niedlicher, als lange oder breite, oder langbreite. Kurze Fußblätter; die dabey eine gar zu große Breite mit verbunden haben, sehen fast wie die Gänse und Entenfüße aus. Wenn diese Vergleichung richtig ist, so müssen dergleichen Leute gute Schwimmer seyn, und gern schnattern und plaudern. Starke Fußblätter sind starken und männlichen, schwache aber schwächlichen und weibischen Menschen eigen. Man stehet in den Gedanken, als ob diejenigen so dicke und mit vielem Fleische versehene Fußblätter hätten, gemeiniglich tumm an Verstande wären.

§. 317.

Gar zu gleiche und vorwärts stehende Fußblätter sind lange nicht so angenehm, und schön, als solche, die ein wenig auswärts gebogen sind. Allein allzu weit nach außen zu stehende Fußblätter lassen eben so ungestaltet, als allzu weit nach einwärts gedrehete Fußblätter. Und dergleichen Menschen

müssen allemal, wenn sie einen Schritt machen wollen, über die große Zehe schreiten. Wird es also wohl ein Wunder seyn, wenn dergleichen Personen einen ungewissen Gang haben, öfters stolpern, und zum Falle kommen?

§. 318.

Natürlicher Weise soll die Fußsohle in der Mitten etwas hohl seyn. Albert Magnus hält dergleichen Menschen für ehrliche, aufrichtige und vorsichtige Personen. Diejenigen aber, deren Fußsohlen nicht ausgehöhlt, sondern platt nnd gleich ist, so, daß sie den Fußboden ganz berühret, wurden von den alten Römern Ploti oder Plauti, das heißt, Plattfußsohlichte genennet, und eben darum eignete man ihnen die Eigenschaft der Füchse, nämlich die Listigkeit zu.

§. 319.

Um auch endlich auf die Nägel zu kommen. Man bleibt noch heutiges Tages dabey, daß diejenigen, welche kurze und runde Nägel hätten, der Wollust Opfer zu bringen gewohnt wären. Da im Gegentheil die, denen die Nägel lang und krumm gewachsen sind, eben so diebisch wie die Raben, und räuberisch wie die Hünergeyer wären. Die Aerzte wollen mit vieler Gewißheit behaupten, daß diejenigen, denen die Nägel an Händen und Füßen krumm und schwarz geworden sind, bald sterben würden. Es ist außer allem Zweifel, daß die Nägel bey

denen,

denen, die an einer Abzehrung krank sind, gemeiniglich krumm, wie die Adlersklauen zu werden angefangen, und also den bevorstehenden Tod durch diese Verkrummung der Nägel zum voraus zu verkündigen gewohnt sind.

§. 320.

Zur Schönheit der Nägel gehöret auch noch dieses, daß sie fein glatt und eben, nicht aber ungleich und rauch oder schupfigt sind. Denn die Rauhigkeit der Nägel soll einen arglistigen und von Neide eingenommenen Menschen zu erkennen geben.

§. 321.

Und hiermit will ich das dritte Buch des Wahrsagers auf das feyerlichste beschlossen haben.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der physikalische und moralische Wahrsager in dreyen Büchern

Frankfurt und Leipzig 1758

Anthr. 150
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255624-1
VD18 11961074